



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die Rolle der FEANF (Fédération des étudiants d'Afrique
noire en France) für ihre Mitglieder 1958-1968.

Verfasserin

Wezi Graf

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Individuelles Diplomstudium Internationale Entwicklung

Betreuer:

DDr. Amadou-Lamine Sarr

Danksagungen

Ich möchte mich bei DDr. Amadou Lamine Sarr für die unkomplizierte und konstruktive Betreuung der Diplomarbeit bedanken.

Ein großes Dankeschön geht an meine Familien Graf und Toé, insbesondere an meine Mutter Helene und meinen Mann Tristan, ohne euch wären weder mein Studium noch die Diplomarbeit möglich gewesen. Danke fürs da sein, Kinder-Hüten, ermutigen...

Danke Yelen und Kayoulou, meine Prinzessinnen für die schöne Abwechslung und Ablenkung zwischen Büchern und Computer.

Danke auch an Richard Toé, der mir die Türen zu dem Diplomarbeitsthema und zu den Interviewpartnern geöffnet hat.

N karamogow Richard, Aly Diallo, Brahima Traoré – Merci d'avoir partagé vos expériences et vos savoirs avec moi pour rendre ce travail possible.

Abkürzungsverzeichnis	3
1. Einleitung	4
1.1. Forschungsfragen	5
1.1.1. Thesen	5
1.2. Methode.....	6
1.3. Aufbau der Arbeit.....	11
2. Studenten: Akteure politischer Bewusstseinsbildung und gesellschaftlichen Wandels?	12
2.1. Studenten im internationalen Kontext.....	15
2.2. Studenten und politische Bewusstseinsbildung.....	22
3. Kontextualisierung - Dekolonialisierung	24
3.1. Frankreichs Kolonialismus als <i>Mission Civilisatrice</i> ?	26
3.1.1. Koloniale Bildungspolitik	31
3.1.2. Nationalismen und Panafrikanismus.....	35
3.1.3. Französische Marxistische Organisationen als eurozentrischer Kader politischer Bewusstseinsbildung	41
3.2. Nachkoloniale – Politik.....	45
3.3. Modibo Keitas Mali von 1958-68	49
3.3.1. Die US-RDA	50
3.3.2. Situation für Studenten.....	54
4. Geschichte und Struktur der FEANF	57
4.1. Vorgeschichte und Geschichte der FEANF	57
4.1.1. Der Zeitraum 1900-1945	60
4.1.2. 1945-1955 Die Entstehung der FEANF	63
4.1.3. 1955-60 Die glorreiche Zeit der FEANF	69
4.2. Organisationsstrukturen und Tätigkeitsfeld der FEANF	72
5. Die Rolle(n) der FEANF für ihre Mitglieder	74
5.1. Die FEANF als Brückenkopf.....	75
5.1.1. Die FEANF als soziales Netzwerk.....	78
5.1.2. Rassismen und Entfremdung.....	80
5.2. Die FEANF als Schule politischer Bewusstseinsbildung	86
5.2.1. Selbstbild der Mitglieder der FEANF	91
5.2.2. Ideologische Ausrichtung der FEANF: Integration der Massen.....	96
6. Conclusio.....	108
7. Bibliographie	113

7.1. Literatur	113
7.2. Interviews	118
8. Abstracts	119
8.1. Abstract Deutsch	119
8.2. Abstract English	121
9. Lebenslauf	123

Abkürzungsverzeichnis

AEF Afrique Equatoriale Française
AEMF Association des Etudiants Maliens en France
AESF Association des Etudiants Soudanais en France
AESMF Association des Etudiants et Stagiaires Maliens en France
AOF Afrique Occidentale Française
BPN Bureau Politique National
CDRN Comité de Défense de la Race Nègre
CEDEAO Communauté économique des Etats de l'Afrique de l'Ouest
CGT Confédération générale du travail
CMDT Compagnie malienne pour le développement du textile
CNDR Comité National de Défense de la Révolution
GAREP Le Groupement africain de recherches économiques et politiques
GEPA Groupe d'études politiques africaines
FEANF Fédération des étudiants d'Afrique noire en France
FOM France d'outre mer
MEECI Mouvement des Elèves et Etudiants de Côte d'Ivoire
MEOCAM Mouvement des Etudiants de l'Organisation Commune Africaine et Malgache
MEPAI Mouvement des étudiants du Parti africain de l'Indépendance
PCF Parti Communiste Français
PAI Parti africain de l'Indépendance
PRS Parti du Regroupement soudanais
PSP Parti progressiste soudanais
OEOM Office des Etudiants d'Outre Mer
RDA Rassemblement Démocratique Africain
US-RDA Union Soudanaise du Rassemblement Démocratique Africain
USS Union des Scolaires Soudanais
UGEAO Union générale des étudiants d'Afrique Occidentale
UNEECI Union Nationale des Elèves et Etudiants de Côte d'Ivoire
WASU West African Student Union

1. Einleitung

Den Ereignissen des Mai 1968 in Frankreich - also dem Ausbruch der Studentenprotestaktionen - welchen sich in späterer Folge auch eine große Anzahl von organisierten Arbeitern anschlossen, den vorangegangenen Dynamiken sowie deren Auswirkungen ist eine beträchtliche Anzahl von wissenschaftlichen Arbeiten gewidmet. Eine Vielzahl der an den Protesten beteiligten Akteure wie etwa „*maos et militants de l'UEJF, libertaires et staliniens, chaos et pro-palestiniens, surréalistes et sociaux démocrates, tiers-mondistes et JCR trotskystes ainsi que des étudiants refusant de se faire dicter leur comportement par les fascistes*“ (Lenfant 1988: 130) werden in diesen Arbeiten wahrgenommen und ihre Rollen analysiert. Geringe Betrachtung finden in diesem Kontext allerdings studentische Organisationen von Migranten aus den ehemaligen Kolonien Frankreichs in Afrika. Allerdings beteiligten sich engagierte afrikanische Studenten in Frankreich mit konkreten zu Grunde liegenden Interessen an diesen Dynamiken.

Die genannten Akteure organisierten sich unter anderem in Form der *Fédération des étudiants d'Afrique noire en France* (FEANF). Diese ist seit den 1950er Jahren bis 1980 als eine Überorganisation zu verstehen, welche sich aus verschiedenen kleineren Organisationen und Vereinen zusammensetzte, die sich wiederum aus studiendisziplinären und regionalen Zusammenhängen, sowohl in Frankreich selbst als auch aus den Herkunftsregionen der Migranten konstituierten. In der Diplomarbeit ist der Fokus auf Grund der Einschränkung auf Studenten aus Mali bzw. dem ehemaligen französischen Sudan auf die Unterorganisation der FEANF der *Association des Etudiants Maliens en France* (AEMF), zuvor *Association des Etudiants Soudanais en France* (AESF), gerichtet.

Die bestehende Forschungslücke bezüglich dieser Organisationen ist nicht nur im Hinblick auf die Ereignisse von 1968 in Frankreich überraschend, sondern steht auch im Kontrast zu dem wissenschaftlichen Interesse an afrikanischen Studentenorganisationen im anglophonen Raum. Obwohl die FEANF in den Jahren vor den Unabhängigkeiten durchaus als Äquivalent zur WASU (*West African Student Union*) verstanden werden kann. Die FEANF war allerdings über einen längeren Zeitraum aktiv und in ihrer ideologischen Orientierung in der behandelten Phase weit progressiver als die WASU (vgl. Boahen 1994: 13ff.).

Die spärlich gesäten Arbeiten zur FEANF und anderen afrikanischen Studentenbewegungen im frankophonen Raum beziehen sich auf den Zeitraum vor den 60er Jahren, also ihrem Engagement für Unabhängigkeit und ihrem Plädoyer für Panafrikanismus im kolonialen Kontext, oder aber auf die Jahre der Auflösung der Organisation in den 80ern.

Die in der Diplomarbeit behandelte Zeitspanne scheint relativ wenig Forschungsinteresse geweckt zu haben, obwohl die FEANF und ihre Mitglieder diesen Zeitraum durch eine starke Aktivität kennzeichnen. Diese Zeit unmittelbar nach der Unabhängigkeit der meisten afrikanischen Länder war prägend für den Übergang von kolonialen zu postkolonialen Verhältnissen sowie das Entstehen und die Verfestigung politischer Strukturen, welche nach wie vor sehr einflussreich sind. Afrikanische Studenten waren in diesem Kontext Akteure, die diese Strukturen zu analysieren suchten, um deren Entwicklung zu beeinflussen. Die FEANF stellte dafür einen adäquaten Handlungsrahmen dar und bot den Studenten und zahlreichen künftigen Politikern den nötigen Raum für politische Bewusstseinsbildung und deren Artikulation. Die folgende Arbeit erarbeitet also, wie das Engagement in dieser Organisation ihre Mitglieder prägte und diese wiederum die Entwicklung der Föderation beeinflussten, sowie welche Rolle die FEANF im Leben ihrer Protagonisten spielt und spielte.

1.1. Forschungsfragen

1. Welche Rolle spielten die *Fédération des étudiants d'Afrique noire en France* (FEANF) und ihre Unterorganisationen im Leben involvierter Migranten in Frankreich zwischen 1958 und 1968?
2. Welche ideologischen und strukturellen Veränderungen und Kontinuitäten der FEANF können in dem behandelten Zeitraum ausgemacht werden?

1.1.1. Thesen

Ad 1)

- Die zu dem untersuchten Zeitraum bereits bestehenden Strukturen der Studentenorganisationen stellten für neuangekommene Migranten einen Brückenkopf dar, welcher ihnen das Zurechtfinden in Frankreich erleichterte.

- Der Kontakt mit diesen Organisationen mobilisierte politische Bewusstseinsbildung in zweierlei Formen:
Erstens: militante Akteure konnten innerhalb einer konkreten Gruppe ihr politisches Bewusstsein entfachen.
Zweitens: stellte die FEANF einen Rahmen politischer Bewusstseinsbildung mit einer greifbaren ideologischen Ausrichtung dar.

Ad2)

- In dem behandelten Zeitraum stellt in den Analysen des Großteils der in der FEANF engagierten Akteure die Herausbildung stark elitärer politischer Kader in den jeweiligen Herkunftsländern im post-kolonialen Kontext eine der zentralen Auseinandersetzungen dar.
- In diesem Zusammenhang ist die Einbindung der Massen in Politik sowohl im kolonialen als auch im post- bzw. neo-kolonialen Kontext eine relevante Programmatik der FEANF.

1.2. Methode

Im Zuge meines Studiums der Internationalen Entwicklung fand für mich ein Sensibilisierungsprozess bezüglich ungleicher internationaler Beziehungen statt. Diese kommen auch im Wissenschaftlichen Feld stark zu tragen. Fragen wie: Welche Wertigkeiten werden verschiedenen Formen von Wissen beigemessen? Wie unterschiedlich ist der Zugang zu Wissen verteilt? Wie wird Wissen generiert und an wen und wie weitergegeben? Wer wird als Experte definiert und somit Deutungsmacht zugesprochen? Das sind beispielhafte Fragen bezüglich bestehender Machtstrukturen im Wissenschaftsbereich. Diese haben viele meiner Überlegungen während des Studiums geprägt und mich zu der Überzeugung gebracht, dass auch der Prozess von Wissensgenerierung fair gestaltet sein muss. *„Man muss [...] die Subjekte selbst zur Sprache kommen lassen; sie selbst sind zunächst die Experten für ihre eigenen Bedeutungsgehalte“* (Mayring 2002: 66). Dieser Hintergrund weckte mein Interesse an qualitativen, partizipativen und Akteurzentrierten Forschungsansätzen.

Mit meinem Interessenschwerpunkt Geschichte, insbesondere Geschichte Afrikas entdeckte ich in dem Zugang der Oral History, also Geschichte über Lebensgeschichten

zu erarbeiten einen Ansatz, der mir vertretbar schien, da er die Betroffenen und Interviewten als zentrale Akteure und „*ExpertenInnen in Bezug auf ihre Lebenswelt und den »lebensweltlichen Wissensvorrat«*“ (Froschauer/Lueger zit. nach Dannecker/Vossemer 2014: 161) anerkennt. Sowohl für die Fragestellung als auch auf Grund der Quellenlage birgt ein lebensgeschichtlicher Zugang über narrative Interviews großes Potenzial, da ihre Erkenntnisinteressen „*Handlungsmotive, Selbstinterpretationen, Erfahrungen oder Alltagstheorien*“ sowie „*die Lebenswelten »von innen heraus«, aus Sicht der behandelten Menschen zu erfahren*“ (Dannecker/Vossemer 2014: 154, 158) sind.

Die angeführte Innenperspektive in biographischen und narrativen Interviews beinhaltet mehrere für die Arbeit relevante Ebenen. Einerseits bringen sie individuelle Erfahrungen und deren Auswirkungen auf das Leben der Betroffenen im untersuchten Zeitraum zu Tage, andererseits inkludiert diese aber auch sinnstiftende Komponenten des Prozesses des Erinnerns und Wiedergebens in Bezug auf den gesamten Lebenslauf der Interviewten. Erlebtes wird aus der gegenwärtig gelebten Realität heraus reflektiert (vgl. Hermanns 1991: 183). „*Unterschiedliche Lebensgeschichten sind [...] als subjektive Konstruktionen eines Individuums über die Kohärenz und die Sinnzusammenhänge des persönlichen Lebenswegs zu verstehen [...] [und somit] als Spiegel der Raison der/des einzelnen über das eigene Leben*“ (Marotzki zit. nach Dannecker/Vossemer 2014: 158; Bourdieu zit. nach Dannecker/Vossemer 2014: 158).

Dieser Zugang ermöglicht das Erarbeiten von Geschichte(n) in der Perspektive jener, die sie erlebt haben. Diese Einsicht stellte meinen Anspruch zu Beginn der Arbeit dar. Aus diesem Grund war ich im März 2012 in Mali, um mit ehemaligen Mitgliedern der FEANF lebensgeschichtliche Interviews zu führen. Viele Methodenbücher warnen vor diversen praktischen Problemen der Interviewführung vor. Als ungeübte Laiin sind mir einige technische aber auch in der Interviewführung Fehler unterlaufen. Letzteres, der Militärputsch und die politisch destabilisierte Situation während meines Aufenthalts führten dazu, dass sich die Interviews mit den jeweiligen Interviewpartnern sehr unterschiedlich gestalteten. Ich war bestrebt, die Interviewsituation so natürlich wie möglich zu gestalten, um den Interviewten den nötigen Freiraum und Sicherheit zu geben, mir unbekannte Aspekte und Perspektiven zum Ausdruck zu bringen. Dadurch entwickelten sich die Interviewvorgänge unterschiedlich.

In dem instabilen politischen Kontext konnte ich außerdem die begonnenen Interviews nicht weiterführen, da meine Interviewpartner deshalb anderwärtig beschäftigt waren

und die strikten Ausgangssperren keine Treffen mehr ermöglichten. Das mir zur Verfügung stehende Material wird somit einer reinen lebensgeschichtlichen Methode nicht gerecht, wodurch ich damit konfrontiert war, auf der Basis des erarbeiteten Materials einen anderen adäquateren Zugang zu entwickeln. Dies hat sich hinsichtlich der Unterschiedlichkeit der Interviews als äußerst schwierig erwiesen. Daher werden in Folge kurz die jeweilige Form und Besonderheiten der Interviews erläutert.

Das erste Interview mit Toé Richard, durch welches ich überhaupt erst auf das in der Arbeit behandelte Thema gestoßen bin, wurde 2005 in Lyon durchgeführt. Richard Toé lebt in Bamako und ist inzwischen in Pension. Er arbeitete als Mechaniker und Fabrikdirektor des Baumwollproduzenten der *Compagnie malienne pour le développement du textile* (CMDT). Der Interviewer war sein Sohn, Silvain Toé. Beide sind mit Französisch und Bambara vertraut, wodurch auch Sequenzen in Bambara enthalten sind.

Dieses ist ein lebensgeschichtliches Interview mit fünf Intervieweinheiten zu jeweils etwa einer Stunde. Für die Arbeit wurde die fünfte verwendet. Der in der Arbeit behandelte Zeitraum und die FEANF sind in dieser Einheit zentrales Anliegen des Erzählers. Die Diskrepanz zwischen der wichtigen Rolle, die Richard Toé der Föderation zuspricht, und der weitgehenden Unsichtbarkeit dieser außerhalb des Rahmens seiner Mitglieder lösten die Themenwahl der Arbeit aus.

Im März 2012 in Bamako begann ich die lebensgeschichtlichen Interviews mit Aly Diallo. Auch er lebt in Bamako und ist nun in Pension. Er war als Arzt aber vor allem als Politiker tätig. Unter anderem war er *Président* des *Assemblée Nationale* in Mali und der *Communauté économique des Etats de l'Afrique de l'Ouest* (CEDEAO).

Bereits nach der zweiten Einheit, zu jeweils ungefähr einer Stunde, kam es zu dem Militärputsch und die Interviews konnten nicht weitergeführt werden. Richard Toé, der mir die Kontakte zu den anderen Interviewpartnern vermittelt hatte, war ebenso bei den Interviews mit Aly Diallo wie auch mit Brahima Traoré anwesend. Seine Gegenwart gestaltete sich für mich als sehr hilfreich, da es dadurch gelang, eine vertraute Stimmung zu schaffen.

Das Interview mit Traoré fand ebenso in Bamako statt und umfasst etwa eine Stunde und zwanzig Minuten. Brahima Traoré lebt hauptsächlich in Frankreich und ist erst seit seiner Pension wieder häufiger in Mali. Er arbeitete als technischer Angestellter für die Firma Berliet.

Während Richard Toé in das Interview mit Aly Diallo kaum intervenierte, brachte er sich bei jenem mit Brahima Traoré verstärkt ein. Dadurch verlor das Gespräch seinen lebensgeschichtlichen und narrativen Charakter und entwickelte sich zu einer echten Diskussionsrunde. Allerdings ist auch dieses Interview anhand erzählgenerierender Fragen zum militanten Lebensabschnitt des jungen Technikers innerhalb in der FEANF strukturiert. Die Diskussionsebene ermöglichte mir Einblicke in interessante konvergierende aber auch divergierende Haltungen und Perspektiven der Beteiligten.

Nach dem Coup d'Etat 2012 war Richard Toé bereit, ein weiteres Interview mit mir in Bamako zu machen. Mit den anderen Interviewpartnern konnte ich keine Treffen mehr organisieren. Dieses war kein lebensgeschichtliches Interview, sondern ein teilstrukturiertes Gespräch mit erzählgenerierenden Fragen bezüglich der polit-ideologischen Entwicklung der FEANF.

Auf Grund der geschilderten Situation während des Forschungsaufenthaltes und somit der Überschaubarkeit des verfügbaren Materials hat die Ausarbeitung der Interviews einen exemplarischen Charakter jedoch ohne Anspruch auf allgemeine Gültigkeit der formulierten Analysen. Außerdem ermöglicht das Basismaterial eine einfache Auswertung. Die Interviews wurden im ersten Schritt sehr genau transkribiert. Anschließend habe ich sie zusammengefasst und paraphrasiert. Dieser Prozess ermöglichte dann eine systematische Strukturierung bzw. optimale Kombinationsoptionen der verschiedenen zentralen Themenblöcke.

Die Literaturrecherche für diese Arbeit stellte sich ebenso als eine Herausforderung heraus, da sich relativ wenige Autoren explizit mit der FEANF und ihren Mitgliedern, insbesondere der in der Arbeit behandelten Generation, auseinandergesetzt haben.

Das 1988 von der UNESCO in Dakar organisierte Symposium *The Role of African Student Movements in the Political and Social Evolution of Africa from 1900 to 1975* für die Reihe *The General History of Africa* löste ein -dennoch marginales- Interesse an dieser Gruppe von Akteuren aus (vgl. Boahen 1994: 9).

Ein Großteil der Werke zu der FEANF ist also nach diesem Symposium zu verorten und wurde häufig von ehemaligen Mitgliedern der Föderation verfasst. In diesem Zusammenhang ist besonders Aly Dieng zu erwähnen, dem die meisten Arbeiten zuzuschreiben sind. Ich möchte mich an dieser Stelle bei Prof. Heike Schmidt bedanken, die eine Aufnahme einiger dieser Bücher in den Bibliothekbestand des Afrikanistik-Instituts, veranlasst hat. Die mir zur Verfügung stehenden Bücher von FEANF-Mitgliedern erläutern, auch wenn die behandelten Zeiträume in diesen Werke

und der vorliegenden Arbeit nicht unbedingt übereinstimmen, wesentliche Informationen über den Aufbau, die Struktur sowie politische Ausrichtungen der FEANF.

Abgesehen von den spärlich gesäten Werken mit direktem Bezug auf die FEANF ist Literatur bezüglich Kolonialismus/Dekolonisierung eine weitere Basis der Arbeit. Die von der FEANF veröffentlichte Zeitschrift *l'Etudiant de l'Afrique Noire* konnte für diese Arbeit leider nicht herangezogen werden. Allerdings sind Ausgaben der Zeitschriften *Présence Africaine* und *Jeune Afrique* aus dem gewählten Zeitraum eine weitere interessante und wichtige Quelle.

Dass die Interviewten und andere Mitglieder in weiteren Quellen der FEANF eine äußerst wichtige Rolle zuschreiben, diese allerdings außerhalb des Rahmens ihrer Mitglieder auf wenig Auseinandersetzung trifft, kennzeichnet das Spannungsfeld der Arbeit.

Auch wenn die FEANF realpolitisch recht bescheidene Ergebnisse aus ihrer Aktivität erzielt hat, scheint dies von den Interviewten nicht so erlebt worden zu sein.

Die Interviews sind somit zentral für die Arbeit und nehmen „eine deskriptive Funktion [ein], indem eine breitere Einsicht in wichtige Gegenstandsbereiche aus der Perspektive der betroffenen Subjekte entfaltet wird“ (Mayring 2002: 109).

Über die Interviews wird die Rolle der genannten Organisationen auf das Leben involvierter Migranten in Frankreich zwischen 1960 und 1968, ihre politisch-ideologische Orientierung sowie deren Veränderungen im Laufe des behandelten Zeitraums, erarbeitet.

Indirekte und langfristige Auswirkungen der FEANF auf die politische Entwicklung Afrikas bleiben -unter anderem durch das Basismaterial- in der vorliegenden Arbeit unbehandelt. Es sei dennoch erwähnt, dass ein Großteil der Mitglieder der FEANF in ihr jeweiliges Herkunftsland zurückmigrierten und zentrale politische Ämter bekleideten, wodurch sie die politische Landschaft der ehemaligen westafrikanischen Kolonien Frankreichs maßgeblich prägten (vgl. Boahen 1994: 9ff.).

Diese Komponente sowie die Rolle der FEANF als starker Rahmen für afrikanische Intellektuelle und Politiker für die Generierung und Verbreitung kritischer Analysen bezüglich kolonialer wie post-kolonialer Abhängigkeitsstrukturen stellt eine für das Studium der Internationalen Entwicklung, relevante Auseinandersetzung dar.

In der Arbeit wurde auf Verweise in Form von Fußnoten verzichtet, um einen besseren Lesefluss zu ermöglichen. Diese Form hat mich beim Schreibprozess dazu veranlasst,

abzuwägen, welche Aspekte mir als so wesentlich erscheinen, dass ich sie im Text anführe, und welche Faktoren im Hinblick auf die Arbeit weniger relevant sind und somit im Text keine Erwähnung finden.

Weiters habe ich auf eine Gender- Schreibweise verzichtet, insbesondere deshalb weil ein Großteil der Mitglieder der FEANF sowie die Interviewten Männer waren.

1.3. Aufbau der Arbeit

Im ersten Teil der Arbeit werden die Fragestellungen, Hypothesen und die Herangehensweise sowie der Aufbau der Arbeit dargestellt. Die zentralen Akteure der Arbeit sind afrikanische Studenten in Frankreich, daher wird im zweiten Kapitel die Kategorie Studenten in den Blick genommen. Der Fokus dieses Kapitels richtet sich auf das studentische politische Engagement sowie die Verbindung von höherer Bildung mit politischer Bewusstseinsbildung. Eine weitere zentrale Komponente des zweiten Kapitels betrifft die marginalisierte Auseinandersetzung mit Studenten und Studentenbewegungen in Ländern der Peripherie trotz ihrer gewichtigen Rolle im Dekolonisierungsprozess und des *nation building* der unabhängigen Staaten.

Im dritten Kapitel erfolgt eine notwendige Kontextualisierung im Hinblick auf für afrikanische Studenten wesentliche Aspekte des Kolonialismus und der Dekolonisierung. Die koloniale Bildungspolitik Frankreichs und die Beziehung und Positionierung von afrikanischen Intellektuellen zum kolonialen Bildungssystem werden speziell in diesem Teil bearbeitet. Ebenso wird der politische Kontext für Studenten aus dem Französisch- Sudan bzw. Mali in den Jahren 1958 bis 1968 erörtert. Die Entstehungsphase sowie Konsolidierungs- und Radikalisierungsmomente der FEANF waren für mehrere Generationen afrikanischer Studenten in Frankreich prägend. Daher werden im vierten Kapitel die Geschichte und Organisationsstruktur der FEANF behandelt. Im Fünften Kapitel werden auf Basis der Interviews die für Mitglieder der Föderation ausgemachten Rollen der FEANF erarbeitet. Die Organisation trug maßgeblich zur Entwicklung eines konkreten Selbstbildes der afrikanischen Intelligenzija in Frankreich bei und beeinflusste die ideologische Ausrichtung der Organisation. Im fünften Kapitel werden diese Interdependenzen behandelt, um Kontinuitäten und Brüche der Aktivitäten und Ausrichtung der Föderation zu erarbeiten.

2. Studenten: Akteure politischer Bewusstseinsbildung und gesellschaftlichen Wandels?

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung und Betrachtung von Studenten als eine Gruppe von politischen Akteuren wurde durch die Welle der Universitätsprotestbewegungen in den späten 60er und frühen 70er Jahren ausgelöst.

Vor diesen Ereignissen stießen sie auf wenig wissenschaftliches Interesse, was sich in Folge der Dynamiken des erwähnten Zeitraums drastisch veränderte und zu einer deutlich ansteigenden Präsenz von Beiträgen über Studenten sowohl in wissenschaftlichen als auch nicht-wissenschaftlichen Medien führte.

In den Folgejahren kam es zu einem regelrechten Boom, welcher Vertreter verschiedenster Disziplinen zu unterschiedlichen Erklärungsansätzen des Phänomens von Studentenbewegungen und der Beschäftigung mit Studenten als zentraler Kategorie veranlasste.

Die Erkenntnisinteressen, Zugänge und Forschungsergebnisse sind vielfältig und teilweise gegenläufig. Sie reichen von psycho-sozialen bis hin zu ökonomischen Erklärungsansätzen.

Die unterschiedlichen Bewertungen der Studentenbewegungen hängen allerdings nicht nur von disziplinären Differenzen, sondern auch von den persönlichen Haltungen ab.

Große Unterschiede in der Wahrnehmung von Studentenbewegungen bestehen natürlich auch außerhalb des wissenschaftlichen Feldes. In beiden Fällen reicht die Palette der Rezeptionen von einer Infantilisierung der Studentenbewegungen als pubertierende Auflehnung und Revolte in Generationskonflikten bis hin zu einer Positionierung als politische Avantgarde (vgl. Altbach 1989: 104; vgl. Burgess/Hofstetter 1971: 688).

Wie Studentenbewegungen von den jeweiligen Regierungen und dominanten Politikern bewertet werden und wurden, steht in engem Zusammenhang mit der historischen Rolle die den Studenten gesellschaftlich und politisch beigemessen wird, sowie von den jeweiligen bestehenden Kräfteverhältnissen (vgl. Altbach 1984: 636, 637).

Somit werden Studenten als sozial-politische Kategorie äußerst ambivalent rezipiert.

Haben sie die Funktion einer Avantgarde im Prozess der politischen Veränderungen?

Können sie als Vertreter einer aus den bestehenden Strukturen hervorgehenden Elite

betrachtet werden oder sind sie vielmehr Akteure in prekären Verhältnissen und Verfechter von infantilen Ideologien?

Wilmot Patrick zeigt bereits in seiner Einleitung, dass all diese Benennungen sowohl für Bewegungen wie auch handelnde Personen je nach Perspektiven zum Tragen kommen können (vgl. Wilmot 1986: 3ff.).

Das Motiv der Avantgarde und des Motors politischer Bewusstseinsbildung und Mobilisierung stellt häufig das Selbstbild dar, das aus der selbstaufgelegten Aufgabe von aktiven Studenten -auf die Prekarität der sozialen und politischen Umstände aufmerksam zu machen- entspringt. In diesem Zusammenhang werden meistens Studentenbewegungen von Sympathisanten als gesellschaftliches Gewissen oder Bewusstsein rezipiert.

„It has often been said that student movements constitute something of a »conscience« for their societies, as they often embody the concerns of broader segments of the population who are unable to voice their discontent“ (Altbach 1984: 673).

Für konkurrierende Akteure ist der häufig bürgerliche Hintergrund progressiver und radikaler Studentenbewegungen ein Aspekt, der zur Delegitimierung der Bewegung herangezogen wird. Diese Strategie gekoppelt mit der Infantilisierungsthese war etwa die Vorgehensweise der etablierten linken Parteien Frankreichs, um sich von der Studentenbewegung des Mai 1968 zu distanzieren (vgl. Wilmot 1986: 3-8). Die Herabsetzung und Verniedlichung der Studenten stellen häufig auch eine Strategie der kritisierten Instanzen dar (vgl. ebd. 1986: 3-8).

Die jeweilige Einschätzung und das Verhalten gegenüber den Studenten hängen also von der Beziehung der unterschiedlichen Akteure und der Studenten ab. Da sich solche Beziehungen allerdings auch ändern, besteht Vielfalt im Umgang mit politisch engagierten Studenten.

Government response to student activism is also of great importance. Such response can range from ignoring student protests entirely to violently repressing demonstrations. [...] Western governments, in general, do not accept student protests as a legitimate political expression and try to ignore them. (Altbach 1989: 100)

Weiters besteht Vielfalt und oftmals Unklarheit bei Definitionen von Studenten als soziale und politische Akteure, da in diesem Kontext Studenten und Jugend häufig als Synonym füreinander stehen. Jugend ist aber wiederum als politisch progressiv und

somit nicht zwangsläufig als jung im Sinne eines biologischen Alters, sondern eben als Gegenpol zu konservativen politischen Akteuren zu verstehen und stellt vor allem ein konstruiertes Selbstbild der politisch Organisierten dar (Englert 2011: 174).

Wobei dieselben erwähnten Ambivalenzen in der Wahrnehmung und Einschätzung von „Jugend“ wie von Studenten zu vermerken sind.

Im Falle der Kategorie „Student“ lassen sich diese Ambivalenzen nicht zuletzt auch darauf zurückführen, dass ihre Zuordnung zu einer konkreten Schicht oder Klasse schwer fällt.

Allgemein kann der Trend konstatiert werden, dass Studenten hauptsächlich aus bürgerlichem Milieu rekrutiert werden, selbst wenn versucht wird, dem durch politische Maßnahmen entgegenzuwirken bzw. den Anteil aus anderen Schichten zu steigern. Außerdem stehen Studenten je nach politischer und ökonomischer Konjunktur mit variierender Sicherheit Berufe und Tätigkeiten in einkommensstarken Ebenen und elitären Positionen in Aussicht. Dennoch ist studentisches Leben eine Übergangszeit und oftmals von einem eher niedrigen Lebensstandard geprägt.

Auf Grund der sich ständig ändernden Studentenbasis sind Studentenbewegungen meist sehr kurzlebig. Altbach definiert diese Kurzlebigkeit als einer, den Studentenbewegungen zu Grunde liegenden Natur und somit als eine Charakteristik dieser.

“One of the key characteristics of student activist movements is their sporadic nature. Student movements generally last only a short time- a year or two is unusual, although there are instances of more sustained activism“ (Altbach 1989: 99).

Diese sporadische Natur der Studentenbewegungen unterscheidet sie allerdings nicht von sozialen Bewegungen allgemein.

Ein weiteres Spannungsfeld hinsichtlich des bereits erwähnten bürgerlichen Hintergrunds von Studenten entsteht vor allem im Zusammenhang mit einem radikalen linken Engagement. Abgesehen davon, dass dieser Aspekt vor allem von konkurrierenden Akteuren prononciert wird, wird er zuweilen auch als weiterer Grund für die Kurzlebigkeit der Bewegungen genannt. Einerseits soll der gesicherte familiäre Hintergrund der Studenten sowohl auf Grund ihrer materiellen Absicherung als auch ihrer Beziehungen zu studentischem Engagement ermutigen.

Student activist leaders tend to come from the most affluent and cosmopolitan sectors of the student population. [...]They have, in

other words, connections to the elite. These students have an understanding of the way power functions in their society and a willingness to attempt to use it. Their backgrounds give them a feeling that their families will protect them from the risks that are sometimes entailed by participation in activist movements. (Altbach 1984: 646)

Andererseits führt dies - wegen mangelnder Betroffenheit - letztlich auch zur Nicht-Durchsetzung ihrer gesamtgesellschaftlichen Anliegen.

In the industrialised nations, and to some extent in the Third World as well, the issues which stimulate student political activism are broad political questions, sometimes related to ideological matters. Students are frequently not struggling for their own direct benefit but rather for idealistic causes. This may mean that they are less deeply committed to the struggle than if they were fighting for an issue that would directly affect their lives. The often idealistic nature of student movements may be both a stimulus and a limiting factor for sustained activism. (Altbach 1989: 99)

Auch bei der Definition von Studentenbewegungen fällt dieser Aspekt des bürgerlichen Hintergrunds ins Gewicht, da diese weitgehend mit sozialen Bewegungen gleichgesetzt werden können, deren Akteuren gemeinsame Anliegen zugrunde liegen (vgl. Burgess/Hofstetter 1971: 689).

In diesem Zusammenhang werden Studentenbewegungen im Gegensatz zu sozialen Bewegungen noch eine gemeinsame soziale Basis zugeschrieben.

2.1. Studenten im internationalen Kontext

Auffällig ist, dass ein Großteil der wissenschaftlichen Arbeiten über Studentenbewegungen, hauptsächlich auf jene in Europa und den Vereinigten Staaten fokussiert sind. Die geringe wissenschaftliche Auseinandersetzung mit studentischen Bewegungen außerhalb Europas und der Vereinigten Staaten in dieser Periode ist auf internationale Machtverhältnisse zurückzuführen und nicht etwa auf das Fehlen solcher Dynamiken in anderen Regionen.

Viele Staaten Afrikas, Asiens und Lateinamerikas waren von äußerst effektiven und aktiven Studentenbewegungen geprägt. Die Relevanz dieser Akteure und ihres Handelns

steht in einem starken Kontrast zu der geringen wissenschaftlichen Betrachtung, die ihnen beigemessen wird.

Diese Unterrepräsentierung spiegelt einen wichtigen Aspekt von Zentrum-Peripherieverhältnissen, welche sich unter anderem durch diese Form von Eurozentrismus im Feld der Wissensproduktion äußern und konstituieren.

Wie bereits erwähnt, trifft diese relative Unsichtbarkeit auch auf die FEANF zu - zumindest in der Wahrnehmung außerhalb des Handlungsrahmens ihrer Mitglieder.

Ein weiterer Aspekt der genannten ungleichen Verhältnisse und eurozentrischen Wissensproduktion sind unhinterfragte Verwendungen sowohl von Herangehensweisen als auch von Studienergebnissen aus außereuropäischen Kontexten.

Der historische Kontext und die gesellschafts-politischen Strukturen sind sehr vielfältig und müssen bei der Analyse von Studentenbewegungen in verschiedenen Regionen berücksichtigt werden. Deswegen sind diese im Lichte internationaler Kräfteverhältnisse zu kontextualisieren, um die nationalen Wirkungsebenen zu ergänzen und zu erweitern.

“Universities do not function in a vacuum, and they are especially related to and dependent on their societies [...] and student political activism [...] is directly related to broader political forces and trends” (Altbach 1984: 637).

Universitäten bestehen zwar keineswegs in einem Vakuum, dennoch stellen sie einen eigenen Raum, wenn auch keine Enklave mit spezifischen Strukturen und Traditionen, dar. Diese Strukturen wiederum ermöglichen und beschränken zugleich die Handlungsfähigkeit der Studenten.

Dies kann etwa anhand verschiedener universitärer Systeme vor Augen geführt werden. Demnach bietet etwa das traditionell europäische Universitätssystem mit seinen lockereren Strukturen mehr Freiraum und Zeit für politisches Engagement als das amerikanische.

Student life, in most academic systems, permits a good deal of free time. This time can be devoted to politics. In the traditional European systems, examinations were infrequent and the pace of studies was almost entirely determined by the student. This meant that student leaders could devote themselves exclusively to politics and still maintain their student status. (Altbach 1989: 99)

Die jeweiligen universitären Strukturen sind somit ein Aspekt, der politische Mobilisierung von Studenten beeinflusst. Ebenso schlagen sie sich in den konkreten Formen politischer Aktivität nieder, die die Studenten wählen.

Demnach zielen die Anforderungen organisierter Studenten in materiell prekären universitären Kontexten oftmals auf die Verbesserung dieser Situation ab (vgl. Altbach 1984: 641).

Diese Form des Agierens einer Studentenbewegung, welche auf das Aushandeln von ausschließlich studentischen Angelegenheiten fokussiert - also als Interessensvertretung der Studenten agiert- wird als studentischer Syndikalismus verstanden.

Dieser ist allerdings selten ausschließlich auf dieser Ebene verblieben, zumal die Ausweitung der Forderungen auf gesamtgesellschaftliche Ebene das häufigere Schema darstellt.

Ein Verharren auf rein Interessensvertretungsebenen stieß außerdem vor allem im Kontext des Kalten Krieges oft auf Kritik von radikaleren Akteuren, welche diese Haltung als apolitisches Handeln kategorisierten und zuweilen dem westlichen Block zuordneten. Weiters stellen Forderungen, die sich ausschließlich auf studentische Interessen beziehen, selten Anreiz für weitgehende Proteste dar.

„In the industrialised nations, educational and campus-based issues are sometimes relevant to student activism, but such questions do not usually stimulate mass movements” (Altbach 1989: 104).

Die Relevanz universitärer Traditionen bezüglich politischer Aktivität von Studenten lässt sich auch an disziplinären Unterschieden veranschaulichen. Die Gründe und Motivationen von Studentenbewegungen sowie deren Formen und Auswirkungen werden oftmals auf diesen Aspekt zurückgeführt. Demnach scheinen Studenten mit sozialwissenschaftlichem Hintergrund öfter und aktiver an Studentenbewegungen beteiligt zu sein. Dass dieser Faktor mit politischer und sozialer Bewusstseinsbildung im Zuge des Studiums, welches ja gesellschaftliche Strukturen zu verstehen sucht, zusammenhängt, ist eine häufige Grundannahme, die in Folge noch diskutiert wird. Altbach meint diesbezüglich: *“The process of learning and the nature of the curriculum can contribute to political consciousness”* (Altbach 1984: 640).

Diese Sensibilisierung ist aber kein zwangsläufiges Moment und kann unter anderem eben auch auf die Normenbildung und Tradition der jeweiligen Fakultäten und der jeweiligen Disziplinen zurückgeführt werden.

Wenn Universitäten auch von einer sich ständig ändernden Zusammensetzung der Studenten geprägt sind, scheint die Rolle von älteren Studenten dennoch eine maßgebliche Komponente zu sein, da sie die Normenbildung an der Universität, in welchen sich die nachfolgenden Studenten bewegen, beeinflussen, auch wenn diese immer wieder neu ausgehandelt werden. Außerdem können aufgebaute und verankerte Studentenorganisationen den „Jüngeren“ als Anlaufstelle und somit als eine Art Transmissionsriemen konkreter Verhaltensweisen und Denkweise dienen. Dadurch prägen die älteren Studenten die Art der Organisation sowie ihre Inhalte zugunsten der nachfolgenden Studenten mit. Dieser Faktor kommt auch in den Interviews zu tragen (vgl. Diallo Aly 2012 Bamako).

Unterschiedliche universitäre Systeme sind also in konkrete und vielfältige gesellschaftliche und historische Strukturen eingebettet, welche ihre Rolle maßgeblich beeinflussen. Demnach scheinen politisch restriktive Rahmenbedingungen nicht zwangsläufig politisches Engagement unterdrücken zu können, sondern dieses teilweise sogar zu weit radikaleren Handlungsansätzen führen wie relativ liberale politische Systeme. *“Political systems that permit the relatively free functioning of social organizations and movements will tend to have more active student participation, but such activism is less often revolutionary in nature”* (Altbach 1984: 636).

Dies lässt sich etwa an dem erstaunlich schnellen Abflauen verschiedener Studentenbewegungen in den Zentren, auch in Frankreich 1968, veranschaulichen. Unter diesen Aspekten ist nachvollziehbar, dass sich Studenten-Aktivismus in Zentren und Peripherien unterschiedlich formen und wirken, da diese verschiedene strukturelle und gesellschaftliche Rahmenbedingungen vorweisen.

In vielen Ländern der Peripherie waren Studenten äußerst aktive Akteure in Prozessen der Dekolonisierung (Altbach 1989: 98).

Auf dieser Beteiligung beruht ihre Akzeptanz als politische Akteure, auch wenn sie im Laufe der Jahre an Einfluss eingebüßt haben.

“Students were much more of a force in some Third World nations in the historical as well as the contemporary context. They were highly influential in nationalist movements and were considered to be a legitimate part of the political equation” (Altbach 1989: 98). Altbach erarbeitet mehrere Gründe, wonach Studentenbewegungen in Ländern der Peripherie weitaus effektiver sind und waren als in Ländern des Zentrums.

Die schon erwähnte Bereitschaft zur politischen Beteiligung stellt die historische Rolle von Studenten im Kontext von Nationalismus, Unabhängigkeitsbewegungen und *Nation*

Building dar. Überdies rechtfertigt und erklärt sie auch das Fortbestehen der Organisationen sowie die Anerkennung der Studenten als politische Akteure.

Der zweite Aspekt besteht darin, dass viele Länder des globalen Südens von politischer Instabilität geprägt sind. Hierbei haben sich politische Systeme etabliert, die prinzipiell eine geringe Anzahl von militanten Akteuren zulassen. *“There are fewer competing political forces and this permits students to play a more direct and powerful role”* (Altbach 1984: 637).

Dieser Kontext verstärkt die Gewichtung der wenigen Beteiligten, unter denen sich eben auch Studenten befinden.

The historical development of student politics and student involvement in independence struggles, the role of students as incipient elites, and the fragility of the political structures of many Third World nations all contribute to the efficacy of student politics. (Altbach 1984: 635)

Außerdem rechtfertigt die Perspektive nach dem Studium in den bestehenden politischen Strukturen aktiv zu werden, ihr studentisches Engagement. Zudem kann es sich grundsätzlich um eine Art politischer Grundausbildung handeln.

The decisions of government have an immediate effect on the direction of the economy, including employment prospects for graduates in countries where a very large proportion of the graduates go into civil service or other government employment. Students take politics very seriously, in part because they have, in many nations, a consciousness of their unique role in society. Students see themselves as a kind of ‘incipient elite’ destined for power and responsible for exercising their political power even while students. (Altbach 1984: 638; Hanna/Hanna zit. nach Altbach 1984: 638)

Altbach führt weiter aus, dass die Anerkennung von Studenten als politische Akteure ihre Effizienz, also auch die Möglichkeiten Anliegen durchzusetzen, positiv beeinflusst. *“Where student activism is traditionally accepted as a legitimate element of the political system it is more likely that activism will have an impact on the society“* (Altbach 1989:100).

Die ideologischen Orientierungen von Studentenbewegungen sind häufig in Opposition zur bestehenden politischen Ordnung aber nicht zwangsläufig progressiv und links

einzuordnen: „*Student activism is generally oppositional in nature, but it was not always on the left. In the cases of Germany and Italy, students supported rightist nationalist causes*” (Altbach 1989: 98). Dass Studenten nicht unbedingt linksorientiert sind, lässt sich also an Beispielen verschiedener faschistischer Regimes wie etwa Hitlers Nationalsozialismus oder Mussolinis Politik in Italien demonstrieren. Daran zeigt sich allerdings auch, dass politische Verantwortliche in Studenten und Jugendlichen ein gut mobilisierbares Segment der Gesellschaft erkennen und diesen somit eine wichtige Rolle für Veränderungsprozesse zuordnen, wodurch Jugendvereine und Organisationen in diesem Kontext zuweilen stark instrumentalisiert wurden und werden.

Allerdings wird der Großteil der Akteure im in der Arbeit behandelten historischen und geographischen Kontext - des Kalten Krieges, des Endes der europäischen Imperien, des Aufstiegs des USA als Hegemonialmacht, der aufkeimenden Nationalismen wie auch der Unabhängigkeitsforderungen in Ländern der Peripherie - „links“ verortet. Dies trifft ebenso auf die meisten Mitglieder der FEANF zu, auch wenn diese Kategorisierung nicht konfliktfrei und ohne Ambivalenzen durchführbar ist.

Altbach stellt in weiterer Folge fest, dass nationalistische Bewegungen in Ländern der Peripherie häufig moderater in ihrer ideologischen Ausrichtung waren und Studenten häufig das radikale Segment darstellten.

In the Third World, nationalism was often leftist in orientation and frequently influenced by Marxist ideas; students frequently constituted the left wing of more moderate nationalist movements, but students at times were ‘cultural nationalists’ and were not necessarily leftist in their orientation. In short, student movements were often radical in orientation, but not universally so. (Altbach 1989: 98)

Paradigmatisch geht es hier um besondere Merkmale, die wir bei diversen Handlungen und politischen Stellungnahmen von FEANF-Mitgliedern ebenfalls beobachten können. Wie aus zuvor erarbeiteten Aspekten hervorgeht, sind der Rahmen und die Voraussetzungen studentischer politischer Aktivitäten sehr heterogen; dementsprechend zeigen ihre Auswirkungen keinerlei Homogenität. Die den Studenten zugeordneten Aufgaben beeinflussen massiv ihre Wirkungsebenen. Allerdings stellt sich die Frage, anhand welcher Kriterien die Auswirkungen erarbeitet werden. Würden diese etwa anhand der Evaluierung der Studentenforderungen und deren Umsetzung gemessen, sind sie zumeist recht bescheiden. Studenten spielen zwar häufig eine wichtige Rolle zur

Destabilisierung von bestehenden Machtstrukturen, selten aber eine konstituierende (Altbach 1984: 650).

Wiederum müssen die strukturellen unterschiedlichen Rahmenbedingungen in Betracht gezogen werden.

Wie bereits geschildert, nehmen Studenten in Ländern der Peripherie eine durchaus relevante Position ein. Demnach können die Auswirkungen ihres Handelns an mehreren Faktoren festgemacht werden: Etwa an realpolitischen und direkten Umsetzungen der von den Studenten geforderten Anliegen, oder aber an breiteren sozialen Veränderungen unter Bezugnahme auf die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung von Vorstellungen und Werten. Altbach meint hierzu:

[...] student political involvement can contribute to the process of nation building and political socialization. Without any question, student activism contributes to social change in the Third World and focuses national attention on political and social questions that might otherwise be ignored by the political system. (Altbach 1984: 636)

Die angeführten Komponenten treffen auch auf das Engagement der FEANF zu. Auch wenn diese in Frankreich stationiert war, richteten ihre Mitglieder ihr Engagement und ihre Kampagnen stark auf ihre Herkunftsregion und sie verließen meistens die Metropole, um ihre politische Aktivität weiter in den Kolonien zu verfolgen. Außerdem arbeitete die FEANF mit verschiedenen Studentenorganisationen in Afrika zusammen. Eine weitere Ebene, anhand welcher das studentische Engagement und dessen Auswirkungen evaluiert werden können, ist jene, die die Betroffenen ihrer Jugendmilitanz selbst zuschreiben und welche Rolle sie diesem in ihrem Leben einräumen. Strukturell stellt die Studienzeit eine gewisse Übergangsperiode, auch im Leben der Studierenden dar.

Prinzipiell kann es sinnvoll sein, die Bedeutung des politischen Engagements unter dieser Perspektive zu konzeptualisieren.

Allerdings hat die FEANF durchaus auch über die individuellen Rahmen hinaus gewirkt, da ein Großteil der aktiven Mitglieder infolge ihres Engagements nach ihrer Rückkehr im politischen Feld aktiv blieb und durchaus tragende Positionen im öffentlichen Leben der jeweiligen Länder einnahmen.

2.2. Studenten und politische Bewusstseinsbildung

Eine zentrale Auseinandersetzung mit politischer Aktivität von Studenten ist die Frage nach der Motivation und den Gründen ihres Handelns. Diese stellt sich nicht nur bezüglich Studentenbewegungen, denn diese stellen einen Ausdruck politischen Handelns unter vielen anderen dar. Während Studentenbewegungen eher ein marginaler und punktueller Ausdruck politischen Handelns ist, scheinen andere Formen des politischen Agierens von Studenten beständiger zu sein. Die folgende Auseinandersetzung fokussiert verstärkt auf die Bewusstseinsbildung auf individueller Ebene und nicht auf jener im Zuge von Studentenbewegungen. Dabei ist es wichtig hinzuzufügen, dass das subjektive Anliegen meist implizit als Voraussetzung für eine höhere Einsatzbereitschaft im Dienste einer Organisation aufgefasst werden kann.

Politische Aktivität geht über punktuelle Teilnahmen an Wahlen, aber auch über das Agieren innerhalb eines politisch institutionell verankerten Rahmens hinaus und beinhaltet demnach auch alltägliche Verhaltensweisen und Praxen, denen politische Überzeugungen zu Grunde liegen.

Die Tatsache, dass Studierende politisch aktiver zu sein scheinen als andere Bevölkerungsgruppen, kann zwar auf mehrere Aspekte zurückgeführt werden, dennoch besteht meist die Grundannahme, dass politischem Handeln politisches Bewusstsein, das im Laufe eines Studiums generiert wird, zugrunde liegt, und dass das eine das andere bedingt.

Diese verbreitete Annahme beruht auf einem Wissens-Handlungs-Nexus, also dass Wissen um politische Strukturen zu politischem Handeln führt. Die Beziehung von Bildung und politischem Handeln wird sogar in solch engem Verhältnis gesehen, dass deren Beziehung oftmals unhinterfragt bleibt und ihr keine Erklärung beigemessen wird. Hillygus arbeitet drei dieser häufigsten aber impliziten Erklärungsansätze heraus, wovon die folgenden zwei sich auch in den Annahmen der vorliegenden Arbeit spiegeln. Diese sind: „(1) *the civic education hypothesis*; [and] (2) *the social network hypothesis* [...]” (Hillygus 2005: 27). Ersterer ist der Ansatz, welcher davon ausgeht, dass Studenten im Zuge eines Studiums Wissen um politische Strukturen generieren und sich Fähigkeiten aneignen, um innerhalb dieser agieren zu können. „*The civic education hypothesis is rooted in the belief that education provides both the skills necessary to become politically engaged and the knowledge to understand and accept democratic principles*” (Hillygus 2005: 27).

Dieser Zugang beruht daher auch auf der Annahme, dass die jeweiligen Studienrichtung sowie das Curriculum eine wesentliche Rolle spielen, da ja das politische Bewusstsein durch das Studium angeeignet wird und „civic education“ (Levine/Lopez zit. nach Hillygus 2005: 27, 28) nicht in allen Disziplinen gleichermaßen vermittelt wird.

Dass diese Zivilbildung auf konkreten Werten und Normen beruht, welche innerhalb eines sozialen Netzwerkes entwickelt werden, ist die Annahme des zweiten Ansatzes. Wie der Name bereits erkennen lässt, führt dieser die Verbindung von Bildung und politischem Handeln auf das Bestehen sozialer Netzwerke zurück. Bildung ist somit nicht per se der Grund politischer Aktivität, sondern sie ist in diesem Verständnis Voraussetzung um in dem politischen Feld, welches eben auch als soziales Netzwerk verstanden wird, überhaupt zugelassen zu werden. „*[E]ducation is a determinant of political engagement not so much for its intrinsic skill-building value, but rather, because education predicts an individual's social network position*“ (Nie/Junn/Sthelik-Barry zit. nach Hillygus 2005: 28).

Der vorliegenden Arbeit liegen wie bereits erwähnt viele Elemente dieser beiden Ansätze zu Grunde, da die politische Sensibilisierung der Interviewten im Rahmen der Auseinandersetzung mit konkreten politischen Strukturen innerhalb ihres Studiums einerseits und der in diesem Zusammenhang bestehenden sozialen Netzwerke andererseits stattfand. Letzteres streicht die Rolle der FEANF als Brückenkopf zu politischer Bewusstseinsbildung unter seinen rekrutierten Mitgliedern hervor.

Die etablierten elitären politischen Strukturen vieler der unabhängigen Staaten Afrikas legen dem studentischem Hintergrund eine voraussehbare Rolle im politischen Feld fest. Somit stellt Bildung in diesem Zusammenhang einen Filter für das politische Engagement der Studenten vor allem nach ihrem Studienaufenthalt dar, weil die politischen Strukturen in vielen Ländern der Peripherie stark auf der Reproduktion eines elitären Systems beruhen, in welchem höhere Bildung eine zentrale Rolle spielt.

Der erste Ansatz liegt häufig auch dem reglementierenden Handeln der Regierungsinstanzen zugrunde. In dem behandelten Kontext äußert sich dieser etwa in der konkreten Bildungspolitik sowohl der kolonialen Regierung Frankreichs als auch der der jungen unabhängigen Staaten: Beispielsweise durch die Beschränkungen und Ausrichtungen von Stipendienvergaben für hauptsächlich naturwissenschaftliche Disziplinen (vgl. Dieng 2003: 36).

3. Kontextualisierung - Dekolonialisierung

Im Zentrum dieser Arbeit stehen politisch aktive afrikanische Studenten im Dekolonisierungskontext der 50er und 60er Jahre. Auch wenn dieser im Raum der französischen Kolonien in Westafrika in ereignisgeschichtlicher Betrachtung vorrangig in den 50er stattfand bzw. Anfang der 60er Jahre formal sein Ende nahm, ist dieser Prozess vor allem in der Auffassung der behandelten Akteure auch in den folgenden Jahren noch nicht abgeschlossen. Sowohl ökonomische als auch gesellschaftliche Abhängigkeiten und eine starke Integration französischer Wertesysteme der politischen Elite und neuen Machthabern veranschaulichen eine gewisse Kontinuität der Beziehungen zwischen Frankreich und seinen ehemaligen Kolonien. Gerade diese Strukturen sind es, die die behandelten Akteure als Neo-Kolonialismus identifizieren.

Laut Osterhammel sind die „[...] Träger, Ziele, Aktionsformen und Stärke der anti-kolonialen Befreiungsbewegung(en) [...]“ (Osterhammel 2003: 119), eine von sechs zentralen Dimensionen, die für eine Analyse des jeweiligen Dekolonisierungsprozesses ausschlaggebend sind

Auch wenn die afrikanische Intelligenzija nur einen von mehreren Akteuren - in ihrer Anzahl sehr marginal- des Dekolonisierungsprozesses darstellt, war sie dennoch zentral in der Artikulation der unterschiedlichen Ziele verschiedener emanzipatorischer und anti-kolonialer Bewegungen.

Außerdem sind die Akteure und Formen anti-kolonialer Handlungsfähigkeit stark durch die jeweiligen kolonialen Strukturen geprägt. Diese engen Beziehungen äußern sich zuweilen in Konvergenzen herangezogener Kategorien und Rhetorik - wenn auch mit unterschiedlichen Zielen der kolonialen Instanzen und der anti-kolonialen Bewegungen. Beispielsweise zeichnete sich eine Konvergenz um Diskurse der Assimilation in den 40er Jahren oder aber um jenen der Modernisierung- Industrialisierung und Entwicklung in den 50ern ab (vgl. Cooper 1996: 376).

Wobei der Begriff anti-kolonial in manchen Kontexten und aus manchen Perspektiven heraus umstritten sein kann, da sich die artikulierten Forderungen sowohl von organisierten Arbeitern als auch der afrikanischen Elite lange innerhalb des kolonialen Systems verorten lassen und somit dieses nicht per se in Frage gestellt haben.

An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass die Forderungen nach Unabhängigkeit sich sukzessive von einer moderaten reformistischen zu einer „revolutionären“ politischen

Position entwickelten. Ein Großteil der Prominentesten - und nicht vergessenen - politischen Persönlichkeiten aus den westafrikanischen Kolonien wie Houphouët-Boigny und Léopold Sédar Senghor, denen eine zentrale Rolle im Dekolonisierungsprozess sowie der politischen Machtübernahme im Zuge der Unabhängigkeit zugeschrieben werden, illustrieren diese Haltung. Denn als Verfechter des Reformkolonialismus waren sie sehr bemüht, ihre eigenen politischen Handlungen in die Mechanismen des putativen metropoliten Wohlfahrtskolonialismus einzubetten. Neben diesen beiden Führungsfiguren gab es in der Geschichte der Dekolonisierung Afrikas durchaus auch andere Persönlichkeiten –wie den Senegalesen Lamine Senghor– mit radikaleren Emanzipationsstandpunkten. Sie gelten allerdings als „Opfer des systematischen Vergessens“ (Sarr 2011: 7), sofern ihre militanten Vorstellungen sich außerhalb des Mainstreams verorten lassen.

Auch eine gewisse Unterrepräsentierung weiterer namhafter Akteure des Dekolonisierungsprozesses kann in der offiziellen Darstellung der nationalen Geschichte festgestellt werden, zumal die neuen Machthaber, die sich als alleinige Helden des Befreiungskampfes betrachteten, keine Oppositionspolitik duldeten (vgl. Sarr 2011: 8ff.). Hier sind etwa die Rollen organisierter Arbeiter zu nennen, die in dieser politisierten nationalen Geschichtsdarstellung lange wenig Aufmerksamkeit bekamen. Allerdings haben sehr umfangreiche Arbeiten etwa von Frederick Cooper *Decolonization and African Society: The labour question in French and British Africa* oder Phillip Dewittes *Les Mouvements Nègres en France: 1919-1939* dazu beigetragen, die zentrale Rolle und Gewichtung dieser Akteure zu veranschaulichen.

In den Kolonien Frankreichs in Westafrika hat die Gruppe westlich gebildeter Akteure die Etablierung eines stark elitären politischen Systems, in dem französische Bildung ein wesentliches Moment ist, maßgeblich geprägt und auch die Geschichtsdarstellungen in einem dafür sinnstiftenden Zusammenhang verankert (vgl. Sarr 2011: 8ff.).

Studenten, sozusagen als angehende Elite, haben in solch einem System eine wichtige Rolle inne. In diesem Zusammenhang ist somit eine Auseinandersetzung mit den französischen kolonialen Strukturen zentral für das Verständnis der ideologischen Vorstellungen und Handlungsausrichtungen der behandelten Akteure.

Daher wird in dem folgenden Kapitel Frankreichs Kolonialpolitik mit dem Fokus auf jene Bereiche, welche die ideologische Verortung afrikanischer Intellektueller sowie ihre Handlungsspielräume stark geprägt haben, behandelt. Es wird darum gehen, bereits

angeführte Aspekte zu vertiefen. Anschließend wird die politische und strukturelle Situation für afrikanische Studenten in den 1960er Jahren erarbeitet.

3.1. Frankreichs Kolonialismus als *Mission Civilisatrice*?

Häufig werden französischer und britischer Kolonialismus als sehr unterschiedliche Systeme gegenübergestellt. Das kann zuweilen überbewertet werden, da beide Imperien mit ihrer jeweiligen Kolonialpolitik in der Praxis stets gezwungen waren, ihre theoretischen Konstrukte an die jeweiligen Kontexte anzupassen und neu auszuhandeln. Diese Aussage negiert nicht, dass sich die Kolonialpolitik dieser beiden Staaten unterschiedlich gestalteten, sondern dass ihre Unterschiede stärker in den theoretischen und ideologischen Konzeptionen von Kolonialismus als in ihrer praktischen Umsetzung gegeben waren (vgl. Clignet 1970: 425). Während dem britischen Imperialismus ökonomische Interessen vordergründig zugeschrieben werden und in der Form des Prinzips der *indirect rule* Ausdruck fand, wird in Frankreichs Imperialismus häufig ein „*Vorherrschen des Prestige-Gedankens*“ (Riesz: 2000: 57) verortet, der auch „*zur Erklärung der Assimilation-Doktrin heran[gezogen]*“ (ebd.: 2000: 57) wird.

Dies wird wiederum meist in dem Kontext nationaler militärischer Niederlagen in Konflikten mit Deutschland und der dadurch verringerten Stellung Frankreichs im europäischen Machtgefüge, was nicht zuletzt am Selbstbild und Selbstwertgefühl vieler Franzosen nagte, verortet (vgl. Sarr 2011: 197; 198; 202; 207).

In diesem Zusammenhang definiert Sarr die französischen Expansionsbestrebungen als nationalistisches Moment (ebd. 2011: 210).

Das wiederum prägte demnach die Nationalismen anti-kolonialer Bewegungen.

Frankreichs Prestigeimperialismus basierte auf ihrer *Mission Civilisatrice*, die nicht-europäischen Menschen jegliche Mündigkeit absprach, indem sie von ihrer Minderwertigkeit und somit der eigenen Höherwertigkeit ausging.

Natürlich bedurften auch der britische Kolonialismus sowie jeder andere eines solchen Rechtfertigungsdiskurses „*von inferiorer »Andersartigkeit«*“ (Osterhammel 2003: 113) der Kolonisierten oder zu Kolonisierenden. Dieser fand durch bestehende und aufkommende Rassentheorien und verschiedene Disziplinen seine „wissenschaftlich-rationalen“ Bestätigung mit der Folgerung, dass höherstehenden „Rassen“ die natürliche

und unumgängliche Aufgabe zufiel, sich dieser „Minderen“ Anzunehmen und zu einem „zivilisierten“ Leben zu führen (vgl. Sarr 2011: 142ff.)

In diesem Zusammenhang verfestigen sich Bilder der Infantilisierung anderer „Rassen“ und somit ihrer Unfähigkeit, sich selbst zu regieren. Diese bedurften folglich der Führung der zivilisatorischen Spitze der Menschheitsentwicklung - im Falle Frankreichs also der Franzosen. Die *Mission Civilisatrice* sei demnach ihre historische Aufgabe und ein Akt der Gnade und Liebe zur Menschheit (vgl. ebd. 2011: 142ff.).

Die Franzosen betrachteten sich selbst als Träger der universalen Devise „Freiheit-Gleichheit-Brüderlichkeit“. Die Grundannahme, Frankreich müsse die Führungsposition im Zivilisierungsprozess übernehmen, basierte unter anderem auf der historischen Bedeutung der Französischen Revolution (vgl. ebd. 2011: 157f.). Dem Gegenüber wurde das Bild Afrikas als geschichtsloser Kontinent, der keinerlei Beitrag zur Menschheitsentwicklung geleistet hat konstruiert. Wohl bekannt ist in diesem Zusammenhang Hegels Aussage:

Aus all diesen verschiedentlich abgeführten Zügen geht hervor, daß es die Unbändigkeit ist, welche den Charakter der Neger bezeichnet. Dieser Zustand ist keiner Entwicklung und Bildung fähig, und wie wir sie heute sehen, so sind sie immer gewesen [...]. Wir verlassen hiermit Afrika, um späterhin seiner keine Erwähnung mehr zu tun. Denn es ist kein geschichtlicher Weltteil, er hat keine Bewegung und Entwicklung aufzuweisen [...]. (Hegel 1986: 128, 129)

Den Ausdruck der angeführten Logik fanden die Kolonialpolitiker in dem Konzept der Assimilation. Basierend auf den „universalistischen Errungenschaften“ der Französischen Revolution könnten auch „minderwertige Rassen“ durch die richtige Führung Frankreichs zur Verinnerlichung der französischen Sprache und des Wertesystems geführt werden, was deren Assimilation bedeuten würde.

Aber durch die starke „Primitivität“ anderer „Rassen“ durfte man nicht mit schnellen Erfolgen rechnen, immerhin hatten diese, in der Perspektive Frankreichs, einige Jahrhunderte nachzuholen. Infolgedessen wurde Frankreichs dauerhafte Präsenz in den Kolonien gerechtfertigt.

Die Verbreitung und Verankerung der französischen Kultur, also Sprache und Wertesystems „*ins Herz des dunklen Kontinents*“ (Hardy zit. nach Riesz 2000: 205)

Afrikas, um ihre neue und „gerechtfertigte“ Rolle in der Weltpolitik abzusichern, stellten vordergründige Interessen von Frankreichs Kolonialpolitik dar.

Dies sollte allerdings keinesfalls den Blick auf die dahinterstehenden ökonomischen Interessen Frankreichs verschleiern, zumal es auch darum ging, Frankreichs Wirtschaft international wettbewerbsfähig zu machen. In diesem Sinne waren die französischen Kolonialfunktionäre häufig als Agent verschiedener Handelsunternehmen in den Kolonien tätig, um Strukturen zu etablieren, die diesen die bestmöglichen Voraussetzungen für wirtschaftliches Handeln garantierten.

Nicht selten sahen sich Kolonialadministratoren mit den Diskrepanzen zwischen dem „universalistisch-humanistischen“ Kolonialdiskurs einerseits und der ökonomischen „Nutzbarmachung“ der kolonisierten Gebiete für französische Handelsunternehmen und den Kolonialstaat andererseits konfrontiert.

Cooper etwa veranschaulicht diesen Aspekt anhand der „*labor question*“ (Cooper 1996: 25) im französischen Kolonialsystem (vgl. Cooper 1996: 277-322).

Der kapitalistischen und rassistischen Logik der in den Kolonien niedergelassenen Cash Crop Produzenten und Handelsunternehmen zufolge, benötigte diese starke Lobby billige Arbeitskräfte, die durch Zwangsarbeit rekrutiert wurden. Die schlechten Bedingungen und die massive Ausbeutung der Arbeiter sowie die tiefgehenden gesellschaftlichen Folgen der Zwangsarbeit veranlassten viele Formen von Widerstand der betroffenen Bevölkerungen. Diesen gelang dadurch die Transparenz der unmenschlichen Bedingungen des kolonialen Systems zu steigern und vermochten sowohl den kolonialen Rechtfertigungsdiskurs zu diskreditieren als auch die praktische Umsetzung des kolonialen Projektes zu destabilisieren (vgl. ebd. 1996: 277-322).

Frankreichs Kolonialadministratoren befanden sich somit in einer stetigen Gradwanderung zwischen einer maximalen ökonomischen Ausbeutung und „Nutzbarmachung“ der Kolonisierten für französische Wirtschaftsunternehmen und Kolonialprojekte, und der daraus entstehenden Delegitimierung ihres „zivilisatorischen“ und humanistischen Herrschaftsanspruches (vgl. Cooper 1996: 277-322).

Dieser Konflikt bzw. Widerspruch innerhalb des französischen Kolonialsystems zeichnet sich nicht nur bei der arbeitenden Bevölkerung der Kolonien ab, sondern kehrt auch im Rahmen der afrikanischen Bildungseliten wieder.

Beiden Gruppen gelang es, sich des kolonialen Diskurses zu bedienen, um Forderungen für die Verbesserung ihrer Situation zu artikulieren.

Einerseits scheint die Übernahme des kolonialen Diskurses durch die assimilierten Eliten zwar dafür gesorgt zu haben, dass ihre Forderungen in einem abgesteckten und vorhersehbaren Rahmen artikuliert wurden; andererseits war der Kolonialapparat kaum in der Lage, die proklamierte Assimilationspolitik in ihrer Gesamtheit konsequent umzusetzen, weil die dafür erforderlichen Ressourcen und zumeist auch das Interesse nicht vorhanden waren.

In einer gewissen Leseart kann die Entwicklung und Umsetzung der *Loi Cadre* in diesem Dilemma verortet und zuweilen als Ende der Assimilationspolitik verstanden werden (Cooper 1996: 424, 425). Das nach dem Minister der *France d'outre mer* (FOM) Gaston Defferre, benannte Rahmengesetz *Loi Defferre* kann in diesem Zusammenhang als genialer Zug der Kolonialarchitekten Frankreichs gewertet werden. Selbst nicht fähig, mit den steigenden Forderungen verschiedener Schichten der Kolonien umzugehen und den genannten Interessenskonflikt zu entrinnen, sollte diese Verantwortung an die afrikanische Elite in den jeweiligen Gebieten abgegeben werden (vgl. Cooper 1996: 430).

Mit diesem Schritt gelang es Frankreich, sich nicht nur den Forderungen zu entziehen, sondern auch den lauter werdenden Stimmen der afrikanischen politischen Elite nach mehr Teilhabe und Entscheidungsrechten gerecht zu werden. Somit verabschiedete sich das zentralisierte System der AEF und AOF. Diese wurden in ihre einzelnen Territorien getrennt. Die *Loi Cadre* vermochte somit, die steigenden Herausforderungen in einen neuen Rahmen zu kanalisieren.

Abgesehen von bereits angeführten Aspekten hatte diese Territorialisierung auch zum Ziel, gebündelte und gefährlichere Formen politischer Bewusstseinsbildung zu zersplittern. Die bereits absehbaren Divergenzen der verschiedenen politischen Führungspersonlichkeiten vermochten somit den Rest zu besorgen.

In diesen Zusammenhang wird der *Loi Cadre* nach dem *divide et impera* Prinzip häufig eine *Balkanisierung*, also die Auflösung der großen Gebiete der AOF und AEF in mehrere kleine Territorien vorgeworfen (vgl. Cooper 1996: 408). Diese Bezeichnung ist negativ konnotiert und wurde insbesondere von afrikanischen politischen Aktivisten verwendet, die panafrikanische Vorstellungen anstrebten.

Indem sich die jeweiligen afrikanischen Politiker den weiterbestehenden Forderungen der Bevölkerung mit ihren jeweils unterschiedlichen Ressourcen - etwa Côte d'Ivoire mit vielen Ressourcen, Obervolta dem heutigen Burkina Faso oder auch der Französische Sudan aktuell Mali mit sehr geringen- und verschiedenen Interessen stellen

mussten, kamen auch ideologische Unterschiede und Machtinteressen der verschiedenen Führungspersönlichkeiten stärker zu tragen.

In den der *Loi Cadre* vorangegangenen kolonialen Reformansätzen Frankreichs nahm der Assimilationsdiskurs stets eine zentrale Rolle ein. So etwa bezüglich der rechtlich geregelten Organisation von Arbeitern, die sich desselben Diskurses bedienten, um die gleichen Rechte wie ihre französischen Kollegen in den Kolonien und in der Metropole einzufordern (vgl. Cooper 1996: 408ff.).

Französische Bildung stellte ein Kernstück der Assimilationspolitik dar, da koloniale Subjekte assimiliert bzw. *évolués* sein konnten, nur wenn sie das französische Wertesystem und dessen Sprache integriert hatten.

Auch die Ergebnisse der Konferenz von Brazzaville von 30.1 bis 8.2 1944 sind in diesem Zusammenhang zu sehen. Die Beschlüsse sollten politische Partizipation -in klar begrenzten Sphären- afrikanischer Akteure in der proklamierten Französischen Union bewirken (vgl. Sarr: 2011: 195f.). Selbstverständlich sprach man diese Fähigkeit nur assimilierten Afrikanern zu und suchte, deren Teilhabe und Möglichkeiten weitgehend einzuschränken.

Claiming a desire to give Africans, or at least évolués, representation in the governance of the French empire, the conferees conceded only minority representation in the centralized bodies in France that made decisions while devolving little power to the territories where Africans actually lived. (Cooper 1996: 178)

Die Strategie der limitierten politischen Einbindung und Autonomie sollte das Wirken der Bildungselite in einem moderaten Rahmen halten und damit der Radikalisierung ihrer Forderungen vorbeugen. Schon allein die Tatsache, dass die Konferenz ohne das Hinzuziehen der afrikanischen politischen Elite stattfand, bringt die limitierten Partizipationsmöglichkeiten zum Ausdruck.

Dennoch scheint die Strategie der reglementierten Einbindung ihre Wirkung nicht gänzlich verfehlt zu haben, denn häufig bestanden die Bestrebungen dieser Elite ausschließlich in der Ausweitung ihrer Möglichkeiten innerhalb des bestehenden Rahmens. Bei einigen dürfte das Konzept der Assimilation wohl auch Früchte getragen und geradezu frankophile Personen hervorgebracht haben (vgl. Sarr 2011: 187).

Allerdings scheint die damit einhergehende enttäuschte Erwartungshaltung durch weiterbestehende diskriminierende Strukturen auch eine Schnittfläche anti-kolonialer Bewusstseinsbildung gewesen zu sein.

Insbesondere Migrationserfahrungen in der Metropole verstärkten identitätsstiftende und politische bewusstseinsbildende Dynamiken (vgl. Guimont 1997: 99f.; vgl. Dieng 2009: 249). Wie im Zuge der Arbeit aufgegriffen wird, waren afrikanische Studenten in Frankreich häufig von dieser Dynamik betroffen. Allerdings entwickelte ein Großteil von ihnen dennoch erst ab den 50er Jahren radikalere antikoloniale Positionen.

In Frankreichs Assimilationspolitik sahen sich die, die diesen Bildungsweg einschlugen, somit mit Inhalten konfrontiert, welche ihnen ihre Minderwertigkeit bzw. Frankreichs Höherwertigkeit vermittelt sollten.

„Nevertheless, colonial governments deliberately created an educational system that would make Africans subordinate to Europeans” (Falola 2004: 8).

Dieser Aspekt prägte mehrere Generationen afrikanischer Intellektueller tiefgehend.

3.1.1. Koloniale Bildungspolitik

Frankreichs koloniale Bildungspolitik sollte nicht als monolithischer Block verstanden werden. Viele Bereiche dieser Politik wurden heftig debattiert und einem stetigen, an die unterschiedlichen Kontexte anpassenden, wandelnden Prozess unterzogen.

Dennoch können einige sehr prägende und kontinuierliche Aspekte herausgearbeitet werden. Einer davon stellt die Entwertung der Menschen und Kulturen in den kolonisierten Gebieten dar, also der bereits angeführten *„Konstruktion von inferiorer »Andersartigkeit«*“ (Osterhammel 2003: 113), welche wiederum eine Aufwertung der französischen Kultur beinhaltet.

Diese Darstellungen manifestierten sich stark in den Unterrichtsmaterialien und Inhalten, vor allem bezüglich der Wertigkeit, die verschiedenen Sprachen beigemessen wurden sowie im Geschichtsunterricht. Die kolonialen Bildungspolitiker suchten:

den jungen Afrikaner von der 'angeborenen' Inferiorität des Schwarzen zu überzeugen, von den barbarischen Sitten seiner Vorfahren, von der Güte und Großzügigkeit der kolonisierenden Nation, die der Tyrannei der schwarzen Herrscher ein Ende gesetzt und Frieden, schulische Ausbildung, ärztliche Versorgung und anderes gebracht hatte. (Moumouni zit. nach Riesz 2000: 201)

Solch ein Geschichtsbild des „Anderen“ und des „Eigenen“ scheint weitgehend Einigkeit unter den verschiedenen Kolonialpolitikern genossen zu haben, während deren Konzeptionen von Frankreichs Sprachpolitik in den Kolonien Afrikas sich wesentlich ambivalenter gestalteten.

Unterschiedliche Positionen und Sorgen um eine assimilationistische Sprachpolitik kamen in deren Überlegungen stark zu tragen.

Riesz erarbeitet drei, von den Kolonialarchitekten, verorteten „Gefahren“ (Riesz 2000: 194ff.) assimilationistischer Bildungspolitik.

- (1) die Befürchtung, daß die französische Sprache im Munde der Eingeborenen Schaden nimmt, 'kontaminiert', gar 'degradiert' wird;
- (2) die Angst, daß der Gebrauch der französischen Sprache die kolonialen Schutzbefohlenen auf ungemäße Gedanken politischer Emanzipation und Befreiung bringen könnte; (3) dazu komplementär die als wohlmeinende Sorge um die 'Eingeborenen' sich drapierende Befürchtung, diese könnten durch den übertriebenen Gebrauch des Französischen ihrer eigenen Kultur entfremdet, zu 'Entwurzelten' („déracinés“) werden und ihrer 'Identität' verlustig gehen. (Riesz 2000: 195)

Der erste Punkt veranschaulicht eine enge Verbindung von Sprachpolitik und französischem Nationalismus. In diesem Zusammenhang kann Frankreichs Expansionspolitik als nationalistisches Moment, aus einer als „bedrängten und gefährdeten“ empfunden Situation heraus, verstanden werden (vgl. Sarr 2011: 209, 210). Aus dieser Wahrnehmung heraus ist die Ausbreitung der französischen Sprache eine Verteidigungsstrategie (vgl. Riesz 2000: 193).

Vertreter dieses Standpunkts sorgen sich um die Erhaltung der „Reinheit“ der französischen Sprache und Kultur, welche durchaus auch synonym für die „*Furcht vor biologischer Mischung der Rassen*“ (Riesz 2000: 196) stehen. Mancher Konzeptionen von Rassentheorien zufolge „*gibt es eine genaue Entsprechung zwischen der Hierarchie der Rassen und jener der Sprachen: 'Die Sprachen sind untereinander verschieden, und diese Verschiedenheit entspricht genau dem Wert der einzelnen Rassen*““ (Riesz 2000: 196; Gobineau zit. nach Riesz 2000: 196).

Aus diesem Zusammenhang der Vorstellungen der Minderwertigkeit von Afrikanern lassen sich auch unterschiedliche Positionen bezüglich der weiteren angeführten „Gefahren“ (Riesz 2000: 194ff.) veranschaulichen. Demnach sei etwa der Zugang zu

revolutionären und kritischen politischen Texten zusätzlich gefährdend, da der, nach Auffassung der kolonialen Instanzen, kindliche Intellekt der Kolonisierten nicht im Stande war, diese „richtig“ zu verstehen. Viele französische Kolonialisten gingen davon aus, dass Afrikas Köpfe in der Vergangenheit politisches und revolutionäres Gedankengut nicht zu produzieren vermochten, und daher nicht fähig waren, solche Inhalte zu denken (Vignon zit. nach Riesz 2000: 202). Letztlich scheint dieses „falsche Verstehen“ solcher Texte und Inhalte den kolonialen Akteuren als gefährliches Terrain für „*Hetzpropaganda*“ (Valran zit. nach Riesz 2000: 204).

In diesem Sinne sprachen viele Kolonialisten afrikanischen Gebildeten politisches Bewusstsein ab und lediglich irrationalen Widerstand zu, bzw. versuchten sie sich durch solche Überlegungen selbst von einer derartigen „Rückständigkeit“ der Kolonisierten zu überzeugen. Denn die Sorge um das kritische und emanzipatorische Potenzial von französischer Bildung blieb dennoch bestehen.

Ein notorischer Streitpunkt war die Unterrichtssprache: Sollte die „hochkulturelle“ Sprache der Kolonisatoren oder eine der Umgangssprachen verwendet werden? Afrikanern Französisch beizubringen würde die Verständigung mit ihnen erleichtern und war nahezu unvermeidlich für ihre Verwendung im Staatsdienst, würde ihnen aber auch den Zugang zu subversiven Ideen eröffnen und ihnen falsche Vorstellungen von ihrer eigenen Gleichrangigkeit mit den Kolonisierern suggerieren. (Osterhammel 2003: 107)

So erkannten die französischen Kolonialarchitekten in der Verbreitung der französischen Sprache und dem damit einhergehendem Zugang zu Bildung und in jenen kolonialen Subjekten, die diese durchliefen, potenzielle Gefahren für das koloniale System, aber auch die Möglichkeiten eine starke Bindung und somit Dauerhaftigkeit des selben Systems zu manifestieren.

Georges Hardy, welcher die koloniale Bildungspolitik in Afrika stark prägte formuliert Letzteres in folgenden Worten:

Ich habe dem Französischunterricht stets einen bedeutenden Platz im Rahmen unseres Wirkens auf die einheimische Gesellschaft eingeräumt. Die Verbreitung der französischen Sprache wird zwischen unsern Untertanen und uns eine besonders geschmeidige Verbindung herstellen. Dank ihrer wird sich unser Einfluß allmählich in der Bevölkerung ausbreiten, sie durchdringen und wie mit einem

dünnmaschigen Netz neuer Gemeinsamkeiten überziehen. (Hardy zit. nach Riesz 2000: 205)

Die Verbreitung von Französisch war somit ein Mittel, um eine dauerhafte Bindung der Kolonien an Frankreich zu garantieren. Die gebildete afrikanische Elite spielte zur Konsolidierung dieser eine zentrale Rolle. Außerdem sollte französische Bildung keineswegs allen zugänglich sein und ein Privileg darstellen (vgl. Riesz 2000: 201).

Die „Privilegierten“ sollten durch ihren Bildungsweg das französische Wertesystem so in sich verinnerlichen, dass sie in einem, durch Frankreich abgestecktem, Rahmen vorhersehbar und für die Kolonialisten besser nachvollziehbar agierten und eine starke Affinität zu den Kolonialherren entwickeln sollten.

Dieser Hoffnung gegenüber stand wiederum die Sorge darum, dass die afrikanischen kolonial Gebildeten durch den Bildungsweg entfremdet bzw. entwurzelt, „*déracinés*“ (ebd. 2000: 195) werden.

Weiters ist der Weg vom „Entwurzelten“ zum Revolutionär nicht weit:

Die Ausbildung und die ihr entsprechenden Zeugnisse steigern den Hochmut des Eingeborenen aufs höchste. Er verliert den Kontakt zu seiner Familie und seinem Herkunftsmilieu, das er jetzt verachtet. Sein Ehrgeiz setzt sich übertriebene, unrealistische Ziele. Da er sie nicht verwirklichen kann, empfindet er Bitterkeit und Rachlust. Aus dem Entwurzelten wird ein Revolutionär. (Macaulay zit. nach Riesz 2000: 207)

Allerdings scheinen sich weitgehend die stabilisierenden Argumente durchgesetzt zu haben, und ein guter Teil dieser Elite gliederte sich in dem erhofften Verständnis der Kolonialisten ein, sodass die Kritik radikalerer Akteure nicht ausblieb (vgl. Sarr 2011: 48f.). Tatsächlich fanden sich in der afrikanischen Elite einige Vertreter, welche eine starke Loyalität und Bindung an Frankreich und dessen Wertesystem entwickelt hatten. Außerdem behielten alle jungen unabhängigen Staaten unter Führung dieser Akteure Französisch als offizielle Sprache, welche für einen Eintritt in das politische Feld unabdingbar ist, bei.

Allerdings war diese Tatsache innerhalb der politischen Elite bzw. unter der angehenden Elite, also vor allem unter Studenten, nicht unumstritten.

Letztere stärkten vor allem ab den 1950er Jahren ihr kritisches Potenzial. Eine Schnittfläche kolonialkritischer Artikulationen stellten etwa Forderungen nach der

Verbesserung des Bildungssystems dar, welche durch sehr zögerliche Veränderungen an Radikalisierung gewannen.

In der *späten* Kolonialzeit erwies sich dann das Mißverhältnis zwischen Bildungserwartungen und den quantitativ wie qualitativ begrenzten Mitteln zu ihrer Befriedigung als ein weiterer Grund der Unzufriedenheit mit dem kolonialen System. (Osterhammel 2003: 109)

Sprach- und Bildungspolitik stellte einen zentralen Aspekt des französischen Kolonialdiskurses dar, welcher die Konstruktion „*inferiorer »Andersartigkeit«*“ (Osterhammel 2003: 113) zu manifestieren suchte, um somit einen Legitimationsdiskurs für den französischen Kolonialismus zu schaffen.

Dieser war für im französischen Bildungssystem gebildete Afrikaner, die sich genau in diesem Feld bewegten, sehr prägend. Mehrere Generationen davon widmeten ihre Auseinandersetzungen den Thematiken von Sprache und Geschichte und richteten in diesem Zusammenhang ihren Fokus auf die Revalorisierung von Afrikas Sprachen und Geschichte und somit des ganzen Kontinents. Im Zuge der Dekolonisierung der 1950er Jahre und des Prozesses des *nation building* nach den Unabhängigkeiten verstärkte sich diese Auseinandersetzung mit der Geschichte Afrikas durch nationalistische Komponenten, welche abgesehen von ihren identitäts-stiftenden Aspekten zusätzlich eine Legitimierung der Macht der Eliten zu bezeugen suchte.

Nationalist historiography is the representation of elite interests in the nation, as the elite uses knowledge to define its leadership role. It is a counter-discourse used for attacking European presentations of Africa. It is a deliberate attempt to provide credible evidence for the achievements of Africa and the glories of the past in order to indicate possibilities for the future and combat racist views that Africans are incapable of managing themselves. (Falola 2004: 224)

Dieses Zitat sowie weitere angeführte Aspekte in diesem Abschnitt deuten bereits auf einige zentrale Entwicklungen und Vorstellungen im Zuge des Dekolonisierungsprozesses hin.

3.1.2. Nationalismen und Panafrikanismus

Eine zusätzliche wesentliche Komponente, welche den Dekolonisierungsprozess maßgeblich prägte, ist der nationalistische Trend anti-kolonialer Forderungen. Nationalismus ist ein vielseitig definiertes Konzept, in welchem oftmals außereuropäische Realitäten kaum berücksichtigt werden. Um dieses klarer einzugrenzen, ist wiederum eine Kontextualisierung hilfreich und notwendig.

Wie bereits angeführt sind die Nationalismen der verschiedenen Befreiungsbewegungen Afrikas in engem Zusammenhang stehend mit jenen der Kolonialmächte. Einerseits weil der Prozess der Kolonisierung selbst als expansionistische Artikulation von Nationalismus gedeutet werden kann. *„Kolonialismus kann als eine echte Expansion der Nationalität, eine gebietsmäßige Erweiterung einer Nation betrachtet werden [...]“* (Hobson zit. nach Sarr 2011: 141). Andererseits aber auch weil eine Nation als eine *„Schicksalsgemeinschaft“* (Bauer zit. nach Sarr 2011: 114) definiert werden kann und somit die gemeinsame Erfahrung von Kolonialismus eine solche zu kreieren vermochte. Weitgehend basierten die artikulierten Nationalismen in den 1940er bis 60er im Raum Afrikas auf den diskriminierenden und rassistischen Erfahrungen des Kolonialsystems. Ansprenger meint somit: *„Der »afrikanische Nationalismus« beschreibe nicht die Abgrenzung gegen einen anderen Staat (Nationalstaat), sondern gegen das koloniale Machtzentrum, gegen Ungleichheit und Bevormundung“* (Ansprenger zit. nach Spielbüchler 2011: 83).

In eben diesen Erfahrungen wiederum ist auch die Genese panafricanischer Ideen in Afrika zu verorten. Beide Konzepte vereinten sich häufig zu den treibenden ideologischen Kräften antikolonialer Bewegungen bzw. entwickelte sich Nationalismus zu einem wesentlichen Aspekt panafricanischer Konzeptionen und *vice versa*. Sonderegger führt Nationalismus als eines von drei Themen an: *„[...]die für das panafricanistische Ideenkonglomerat konstitutiv sind: Rassismus und Antirassismus (Ungleichheit), Kolonialismus und Antikolonialismus (Abhängigkeit), sowie Afrikanischer Nationalismus (Authentizität)“* (Sonderegger 2011: 99).

Auch wenn dieser gesamte Rahmen, in dem diese Vorstellungen entwickelt und propagiert wurden, sehr elitär geprägt war (vgl. Spielbüchler 2011: 81), so sticht Authentizität dennoch akzentuiert auf die Auseinandersetzungen und Beschäftigung der westlich gebildeten Eliten heraus.

Bei vielen, die in dem durch Frankreich kolonisierten Raum die Erfahrungen gemacht hatten, auch als Assimilierte im Kolonialstaat von dessen Vertretern minderwertig wahrgenommen und behandelt zu werden, mündeten diese Erfahrung in Frustration. Die

erlebte Ablehnung führte zuweilen zur Radikalisierung, Hinwendung und Suche nach anderweitigen Identitätsfeldern, welche häufig der kolonialen Logik und Praxen folgend in rassistischen Kategorien verharrten und Nährboden für panafrikanische Ideen einerseits und der Suche nach „der afrikanischen Authentizität“ und der „*African personality*“ (Falola 2004:33) andererseits bot.

“[A] radical elite created a notion of difference based on race consciousness, Pan-Africanism, and the idea of the »African personality«. Because they were responding to discrimination and humiliation at the hands of the Europeans, race matters dominated their thinking” (Falola 2004: 33).

Die ausgeprägte Suche nach afrikanischer Authentizität ist somit ein elitäres Themenfeld, das durch einen, als solchen wahrgenommenen, Entfremdungsprozess der assimilierten Elite motiviert ist. Diese Gruppe definierte sich zuweilen als eine „*race nouvelle*“ (Diop zit. nach Kesteloot 2004: 208) und die „[...]legitime und einzig fähige herrschende Klasse“ (Eckert 2011: 53), um die politische Führung und Macht von der Kolonialmacht zu übernehmen. Außerhalb dieses elitären Rahmens gelang die Mobilisierung der Bevölkerung kaum durch einen ideologischen Diskurs basierend auf Panafrikanismus und Nationalismus, sondern durch die Hoffnung dieser auf die Verbesserung ihrer Situation.

Indeed, if nationalist leaders were able to obtain the support of many Africans, it was not because of their rhetoric against racism or white domination but mainly because of the promise that independence offered of economic empowerment and better living standards. (Falola 2004: 99)

Die Tatsache, dass sich panafrikanische Ideen vorzugsweise innerhalb der politischen Elite, welche sich häufig mit der afrikanischen Bildungsschicht deckte, manifestierten, kann auch in Zusammenhang mit ihren grenzüberschreitenden Erfahrungen sowohl in den Kolonialgebieten in Afrika wie auch in den Metropolen in Verbindung gebracht werden, da diese deren Bezugsrahmen zu erweitern vermochten. Der französische koloniale Bildungsweg war je nach Zeitpunkt entweder so strukturiert, dass die Studenten nach Frankreich oder in den Senegal migrieren mussten, um ihr Studium weiterzuführen, wodurch sich diesen weite Horizonte öffneten.

Die Etablierung einer, -kleinen- afrikanischen Bildungsschicht verlief ebenfalls grenzüberschreitend und orientierte sich eher an

europäischen Sprachgrenzen und den entsprechenden Bildungssystemen: Frankophone Afrikaner gingen nach Paris, anglophone nach London oder Edinburgh. (Eckert zit. nach Eckert 2011: 45)

Die Möglichkeit, koloniale Realitäten einerseits in ihren unterschiedlichen Auswucherungen - wie jener des Zentrums und jener der Peripherie - andererseits in ihren homogenisierenden Zügen, der in den verschiedenen Kolonien ähnlichen diskriminierenden und ausbeuterischen Strukturen, kennenzulernen, stellt ein wesentliches Potenzial politischer Bewusstseinsbildung dar.

Die genannten Bildungsstrukturen trugen somit maßgeblich zum Selbstverständnis dieser Akteure bei, welches unter anderem die breite Resonanz -wenn auch in sehr unterschiedlichen Formen- panafrikanischer Ideen unter diesen erklären kann.

Das Verständnis des Panafrikanismus in der genannten Gruppe war äußerst vielfältig, „[...] der Bogen reichte von einer politischen Union bis zur lockereren Konföderation“ (Spielbüchler 2011: 81), was mitunter für viele Schwierigkeiten sorgte.

Auch wenn in diesem Bogen weitere Möglichkeiten ausgemacht wurden, sorgte der historische Kontext -so etwa der Kalte Krieg- für eine „Lagerteilung“ (ebd. 2011: 88) dieser beiden Pole, welche sich anhand ihrer Positionierungen bezüglich der zu gestaltenden Beziehungen zwischen Kolonien/jungen unabhängigen Staaten untereinander sowie mit den Kolonialmächten manifestierte, „die vor dem Hintergrund des Kalten Krieges teilweise auch zu ideologischen Gegensätzen hochstilisiert wurden“ (ebd. 2011: 86).

Der elitäre Charakter dieser Auseinandersetzungen führt mitunter dazu, dass sich die genannte Teilung durchaus auch anhand der Positionierung einzelner (zum Zeitpunkt der Debatten teilweise noch nicht) Regierungschefs festmachen lassen.

Einem Großteil der Vertreter aus den französischen Kolonien lagen konföderative Formen näher als die, als radikal kategorisierte, Position von Kwame Nkrumah in Ghana, dessen Ansatz die Aufgabe der Nationalstaatlichkeit der jungen unabhängigen afrikanischen Ländern zugunsten eines „gesamtafrikanischen Staates“ (Spielbüchler 2011: 84) vorsah. Nkrumah traf dadurch vor allem von Seiten der „moderaten“ frankophonen Politiker auf viel Widerstand und vermochte sich nicht durchzusetzen. Unter diesen „Konföderalisten“ ist als treibende Kraft Houphouët-Boigny aus Côte d’Ivoire zu nennen, dem sich ein Großteil der führenden Persönlichkeiten anschloss, sowie die beiden einzigen „Unionisten“ der französischen Kolonien Sékou Touré in

Guinée und Modibo Keita in Mali (vgl. Spielbüchler 2011: 85f.). Die beiden wiederum schlossen sich mit Nkrumahs Ghana als Union zusammen. So waren zwar panafrikanische Diskurse unter einer politischen Elite stark verbreitet, aber das konkrete Verständnis dessen variierte stark. Es gelang den „moderaten“ Kräften, deren Konzeptionen zu großen Teilen auf der Grundstruktur von Nationalstaaten basierten und bei denen Souveränität und Unabhängigkeit die oberste Priorität darstellten, sich durchzusetzen.

Den Vertretern der konföderativen Position ging es weniger darum, eine politische Einheit aufzubauen, als primär die neu errungene Unabhängigkeit beizubehalten und durch wirtschaftliche sowie kulturelle Zusammenarbeit und Bündnisse ihre Position im internationalen Gefüge zu verbessern, um Modernisierung voranzutreiben (Spielbüchler 2011: 81, 84).

Dieser Aspekt veranschaulicht nochmals die Parallelen zwischen nationalistischen und panafrikanischen Vorstellungen. Ein Großteil der politischen Eliten und Intellektuellen sowohl des „linken“ wie des „rechten“ Lagers bewegte sich in einem Entwicklungsparadigma (Amselle 1978b: 633), welches dem Nationalstaat die zentrale Rolle für diesen Prozess zusprach. *„Zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit war der unitarische Nationalstaat das Referenzmodell, das Lieblingskind nicht nur der Modernisierungstheoretiker, sondern auch der Sozialisten“* (Eckert 2011: 42).

Die koloniale Assimilationspolitik Frankreichs trug außerdem dazu bei, dass die daraus kommenden politischen Eliten und Intellektuellen andere Organisationsformen als zurückgebliebene und primitive Systeme zurückwiesen und Nationalstaatlichkeit wiederum als Grund für die Stärke der Kolonialmächte deuteten.

[...]Alle früheren Formen galten nun als minderwertig, als überholt und primitiv. Es trug zu dieser Entwicklung bei, dass überall in den unterworfenen Gesellschaften die Intellektuellen und die politischen Gegner der Kolonialmacht irgendwann zu der Überzeugung kamen, dass das Geheimnis der wirtschaftlichen Überlegenheit und politischen Vormachtstellung des Westens im Prinzip des Nationalstaates zu finden sei. Den eigenen Nationalstaat zu gründen, schien das Allheilmittel für die Gebrechen der Dritten Welt. (Nandy zit. nach Sarr 2011: 231)

Letztlich sorgten die neuen internationalen Machtverhältnisse und Strukturen und somit auch deren hegemonialen Vorstellungen dafür, dass kolonisierte Gebiete kaum eine

andere Organisationsform als den Nationalstaat hätten wählen können, um im internationalen System zu bestehen.

In diesem Zusammenhang lässt sich vorwegnehmen, dass dieser Aspekt bis heute insofern zu tragen kommt, dass sich in vielen Staaten Afrikas politische Strukturen etabliert haben, die in erster Linie für die internationale Gemeinschaft und kaum für die darin lebende Bevölkerung existieren.

Der daraus entstehende Legitimitätsmangel der politischen Elite führt zwar zu einer starken politischen Instabilität der Staaten nicht aber zu einem mangelnden Nationalgefühl der Bevölkerung (Eckert 2011: 42).

Frederick Cooper veranschaulicht die genannten Strukturen sehr genau und bezeichnet solche Staaten als „*gate keeper state*“ (Cooper zit. nach Sonderegger 2011: 110), die Parallelen zu den Kolonialstaaten vorweisen, indem sie „*als »Torwächter« [fungieren], der zwischen Metropole und Kolonie die Ströme an Gütern, Menschen und Ideen zu kontrollieren [versucht]*“ (Sonderegger 2011: 110).

In beiden Staatsformen spielte die politische Elite mit kolonialer Bildung eine gewichtige Rolle, da sie bestrebt war, die politische Führung der afrikanischen Staaten von der Kolonialmacht zu übernehmen. Diese Bestrebungen fanden auch ihre Umsetzung, ohne dass neue Mechanismen etabliert wurden, um den politischen Machtwechsel zu regulieren.

The elite that had sought and eventually obtained power from Europeans failed to use it effectively and has been unable to create a decent, acceptable mechanism to transfer power among its members. The elite have lost credibility. As an intelligentsia, it has been able to articulate new challenges. As an intelligentsia in power, its story is different. Many among the elite had conceived nationalism narrowly to mean collecting power from whites and exercising and enjoying it like them. (Falola 2004: 116)

Basil Davidson bezeichnet diese, durch die genannten Strukturen, äußerst fragile Situation als die „*Bürde des schwarzen Mannes*“ (Davidson zit. nach Eckert 2011: 42).

Die in der Arbeit behandelten Akteure wiederum definieren eben diese elitären Strukturen, welche eine extrem hohe internationale Dependenz kreieren, als neokoloniale Abhängigkeitsverhältnisse und somit die politische Elite als deren Agenten. Panafrikanismus zählte für die Mitglieder der FEANF häufig zur absoluten Notwendigkeit, um koloniale wie neokolonialen Strukturen zu überkommen.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist es ein wichtiges Anliegen, darauf hinzuweisen, dass Panafrikanismus nach 1960 in der politischen Szene Afrikas massiv abflaute (Sonderegger 2011: 113). Aber „[i]n studentischen, literarischen und künstlerischen afrikanischen Milieus zog der Panafrikanismus hingegen weiterhin weite Kreise und blieb, in vielfältigen Formen, bis in die Gegenwart lebendig“ (ebd. 2011: 113).

3.1.3. Französische Marxistische Organisationen als eurozentrischer Kader politischer Bewusstseinsbildung

Marxistisch inspirierte Vorstellungen und Analysen zählten zu wesentlichen Aspekten in verschiedenen nationalistischen wie auch panafrikanistischen Modellen. Das Nahverhältnis einiger bekannter Nationalisten und Panafrikanisten zu marxistischen Ideologien hängt unter anderem mit ihren Erfahrungen in bestehenden metropolitanen und internationalen marxistischen Organisationen zusammen.

Während der 30er Jahre begann Frankreich unter der Führung der *Front Populaire* eine Art Reformkolonialismus mit Bezug auf die Arbeitersituation in den Kolonien in Afrika zu entwickeln. Der Fokus richtete sich in diesem Zeitraum auf die Zwangsarbeit, in unterschiedlichen Formen und mit diversen Bezeichnungen, etwa der *travail forcé*, *deuxième contingent* etc (vgl. Cooper 1996: 57-109).

Diese Periode brachte eine Legalisierung einiger Gewerkschaften, nicht zuletzt um „to channel demands into visible, regular structures“ (ebd. 1996: 96).

Diese Rechte sollten regulierend wirken und wurden von der französischen Kolonialadministration dementsprechend restriktiv umgesetzt.

Ferner sollte dies bewirken, dass sich Arbeitervertreter einige Kompetenzen aneignen, um bei Verhandlungsprozessen effizient zu agieren. Sie sollten aber auch über die Autorität verfügen, nach Streikaktionen die Arbeiter zu überzeugen, ihre Tätigkeiten wiederaufzunehmen (vgl. ebd. 1996: 95ff.).

Der legislative Rahmen legte dadurch das Handlungsfeld von Arbeitervertretungen fest. Der französischen Kolonialadministration gelang es dadurch, zumindest eine Zeit lang, Forderungen afrikanischer Arbeiter in einem „professionellen“ Rahmen zu halten, der über die Verbesserung ihrer Lebenssituation innerhalb des bestehenden Systems nicht hinausging (vgl. Cooper 1996: 107). In diesem Rahmen gelang es afrikanischen Arbeitern in mehreren Fällen, erfolgreiche Streiks zu organisieren, so beispielsweise den Eisenbahnerstreik von Oktober 1947 bis März 1948, mit welchem sich etwa

Ousmane Sembène, Catherine Coquery-Vidrovitch und Jean Suret-Canale befasst haben.

Auch der französische Gewerkschaftsbund die *Confédération Générale des Travailleurs* (CGT) nahm in diesem Zeitraum aktiv an der Organisation der afrikanischen Arbeiter teil. Für in Frankreich lebende afrikanische Aktivisten stellte wiederum die *Parti Communiste Français* (PCF) einen zentralen Anknüpfungsrahmen ihres Engagements dar (vgl. Guimont 1997: 98).

Sowohl in Frankreich als auch in den Kolonien führten die eurozentrischen und paternalistischen Positionen der CGT und der PCF zu Konflikten. Eine logische Reaktion der Afrikaner bestand darin, Versuche zu unternehmen, eigene von der Metropole unabhängigen Organisationen zu gründen. In diesem Zusammenhang gründete etwa Lamine Senghor bereits in den 20ern das *Comité de Défense de la Race Nègre* CDRN in Frankreich, um seine Anliegen zu verfolgen (vgl. Sarr 2011: 103). In den Kolonien waren etwa die Trennung der Arbeitergewerkschaften von der CGT, sowie das Austreten einiger wohlbekannter afrikanischer Aktivisten aus der PCF in den 1950ern von der Frustration eurozentrischer und paternalistischer Strukturen und Sichtweisen der jeweiligen marxistisch orientierten Organisationen und Einrichtungen geprägt.

Diese äußerten sich beispielsweise in der ambivalenten Position vieler französischer Marxisten gegenüber dem Kolonialismus. Sie gingen nämlich von der teleologischen Analyse einer Stufenentwicklung des Kapitalismus aus, wonach Kolonialismus eine notwendige Phase für den Prozess der Industrialisierung und somit der Entstehung eines Proletariats darstellte (vgl. Sarr 2011: 100, 101).

Scheinbar waren sie sich nicht der Bestrebungen eines Großteils der Kolonialadministratoren bewusst, die versuchten „[...] *the dangers of a »black proletariat«* [...]“ (Cooper 1996: 179) durch „*prudent industrialization*“ (Mahe zit. nach Cooper 1996: 179) gering zu halten.

In den Augen der Kolonialregierung: „[...] *for the political stability of Africa, nothing would be more dangerous than to proletarianize it by generalizing wage labor*“ (Report of 23 July 1941 for Governor- General zit. nach Cooper 1996: 148,149).

Die Industrialisierung der Kolonien stellte in kolonialen Kreisen einen umstrittenen Aspekt dar. Einerseits erhoffte man sich daraus schnelleres ökonomisches Wachstum und eine Entlastung der durch Zwangsrekrutierung massiv beeinträchtigten Bevölkerung; andererseits befürchteten vor allem Rohstoffproduzenten eine

Vernachlässigung des landwirtschaftlichen Sektors (vgl. Cooper 1996: 179ff.). Die Kolonialadministratoren warnten wiederum vor dem emanzipatorischen Potenzial einer Proletarisierung der afrikanischen Bevölkerung (vgl. Cooper 1996: 179ff.).

Wie auch immer, Industrialisierung fand nur in äußerst moderatem Ausmaß Einzug in den afrikanischen Kolonien.

Wenn also viele französische Kommunisten vom Kolonialismus als Notwendigkeit für die Entwicklung eines Proletariats ausgingen, scheinen sie erfolgreich viele Aspekte dieses Systems in seiner Umsetzung ausgeblendet zu haben.

Dass diese Wahrnehmung vom Kolonialismus für viele, welche zwar als aktive Mitglieder der Kommunistischen Partei Frankreichs engagiert waren aber auch als koloniale Subjekte diverse Ausformungen kolonialer Strukturen selbst erfahren haben, zu Frustration führte, scheint nachvollziehbar.

Abgesehen von der Nicht-Infragestellung des Kolonialismus per se waren sowohl die Ableger der CGT in den Kolonien als auch die PCF in Frankreich -wenn auch nicht homogen- von verschiedenen Formen von Rassismus geprägt (Dewitte 1981: 4ff.).

Vertreter beider Organisationen waren nicht vor jenen assimilationistischen Positionen gefeit, welche davon ausgingen, dass jene Afrikaner, die nun in einer „zivilisierten“ Weise, marxistische Analysen für sich und ihre Forderungen in Französisch nutzbar zu machen, dies auf die Führung des französischen Genies zurückzuführen ist.

So äußerte sich etwa Léon Jouhaux, *secrétaire général* der CGT, gegenüber Sékou Touré folgendermaßen:

Il faut en réalité que les populations des régions de l'Empire deviennent les égales des populations de la métropole, et quand on vous entendait à cette tribune dans un français si pur, en un français, je puis bien le dire sans blesser personne, que beaucoup de camarades devaient en eux-mêmes vous envier, nous étions en quelque sorte fiers de notre civilisation qui, certes est encore une civilisation capitaliste, mais qui a pu vous élever à la notion de l'homme, à la notion de la liberté, à l'impératif de la conscience, et vous permettre aujourd'hui de prendre votre place dans la métropole parmi des hommes libres.
(Jouhaux zit. nach Dewitte 1981: 4)

Das Zitat veranschaulicht die starken eurozentrischen und chauvinistischen Positionen, die häufig den marxistisch-orientierten Organisationen Frankreichs zugrunde lagen. Wodurch sich diese -trotz einer gewissen kolonialkritischen Haltung- dennoch in

demselben imperialistischen Denkkonstrukt wie ihre „konservativen“ Kollegen bewegten und sich selbst als die Spitze und Avantgarde der Menschheitsentwicklung definierten. Durch diese Perspektive oft gekoppelt mit dogmatischen und teleologischen Ansätzen, blendeten diese viele Überlegungen ihrer afrikanischen Kollegen aus. In diesem Zusammenhang sollte es bis in die Mitte der 50er Jahre dauern bevor die französische Linke begann, folgende Perspektiven zu überdenken: *„Le dépassement du marxisme le plus dogmatique; en particulier le refus de considérer le prolétariat industriel comme le moteur de toutes les révolutions“* (Dewitte 1981: 31,32).

Diese konflikthafte Situation fand ihre Verstärkung in der engen Bindung der PCF an Moskau durch die Komintern, die den Arbeiterbewegungen und anti-kolonialen Kräften in den Kolonien, speziell in Afrika, keine Bedeutung beimaß. Die KPdSU wie auch die Kommunistische Internationale sind ebenso davon ausgegangen, dass eine Proletarisierung durch Industrialisierung im Zuge des Kolonialismus sowie die Entstehung einer nationalen Bourgeoisie unentbehrliche Voraussetzungen für eine weitere kommunistische Entwicklung in den Kolonien darstellt (vgl. Sarr 2011: 100-108).

Weiters sahen sich afrikanische Aktivisten mit ihren konkreten Anliegen mit der Beschuldigung der PCF konfrontiert, keine wirklichen Kommunisten zu sein.

„[T]he colonial activists found themselves accused of not being genuine communists [...]“ (Wilder 2003: 243).

Dennoch haben marxistische Theorien politische Aktivisten Afrikas tief geprägt und ihnen einen, häufig eurozentrischen, Rahmen politischer Bewusstseinsbildung mit analytischem Werkzeug geboten, welches viele von ihnen auf vielfältige Weise zu nutzen wussten. Außerdem fand das kritische Potenzial marxistischer Theorien durch diese Personen weitere Entfaltung, indem sie die Analysen auf unterschiedliche Kontexte anwandten. So sahen sich engagierte Personen wie Lamine Senghor und George Padmore, gezwungen ihren europäischen Kollegen verständlich zu machen, dass Kolonisierte gleichermaßen wie das Proletariat Opfer kapitalistischer Entwicklung waren (vgl. Sarr 2011: 98; vgl. Sonderegger 2011: 105). Allerdings führte dies selbst wenn dem zugestimmt wurde kaum dazu, dass Kolonialismus und Kolonisierte zu einer Priorität der Auseinandersetzungen der jeweiligen Organisationen wurden.

3.2. Nachkoloniale – Politik

Die allgemeine politische Stimmung in Afrika und unter der afrikanischen Diaspora in den Metropolen war nach der ersten großen Welle der Unabhängigkeiten durch einen starken Optimismus geprägt. Anfang der 1960er Jahre zeichnete sich noch der seit Ende des Zweiten Weltkrieges weitergehende wirtschaftliche Aufschwung ab und gab Anlass, Vertrauen in die Zukunft zu haben (vgl. Schicho 2011: 68; vgl. Kesteloot 2004: 231).

Das bereits erwähnte Entwicklungsparadigma sah in der Rolle eines zentralisierten Staates für planwirtschaftliches Handeln die richtige Struktur, um die wirtschaftliche Konjunktur aufrecht zu erhalten.

[Die] neuen Staaten [hatten] die koloniale Vorstellung von Entwicklung übernommen und zu ihrem Selbstverständnis gemacht [...]. Ihre Repräsentanten sahen sich und »den Staat vorwiegend als Initiatoren und Leitungsinstanz eines gesellschaftlichen Wandels [...], den sie als Modernisierung verstanden«. (Sonderegger/Grau/Englert 2011: 12; Hass/Pesek zit. nach Sonderegger/Grau/Englert 2011: 12)

Ebenfalls bereits angeführt wurden einige Aspekte des kolonialen Erbes der jungen afrikanischen Staaten. Ein Teil dessen ist etwa ein stark bürokratischer Staat, der häufig schon in der Kolonialzeit mehr als die Hälfte des nationalen Budgets kostete (vgl. Cooper 1996: 403).

Alle angeführten Aspekte trugen zu einer guten Konjunktur für Studierende und Studierende Afrikanern bei, welche davon ausgehen, konnten unmittelbar gutbezahlte Posten einnehmen zu können.

Il est vrai que l'avenir semblait s'ouvrir. D'abord tous ces intellectuels furent immédiatement promus à des postes de responsabilité ; ils se retrouvaient ministres et directeurs à trente ans. Nul ne chômait, pour peu qu'il ait acquis quelque diplôme. La fonction publique recrutait largement, de même que le secteur privé. L'africanisation des cadres continua ainsi pendant près de vingt ans. (Kesteloot 2004: 231)

Panafrikanismus blieb unter den Studierenden auch nach 1960 eine gewichtige Auseinandersetzung. Ebenso haben marxistische Theorien häufig eine zentrale Rolle für diese gespielt. Die von diesen Akteuren artikulierte Kritik an den bestehenden

Strukturen ist in diesem ideologischen Kontext zu verorten. „*[L]e discours critique (de ses années-là) relève essentiellement de l'idéologie*“ (Mouralis zit. nach Kesteloot 2004: 244).

Die wesentlichen bestehenden Ideologien wiederum „*[...] était dominée depuis près de vingt ans par le panafricanisme d'un côté et par le marxisme de l'autre. Les deux ayant réalisé un compromis historique au profit du nationalisme*“ (Kesteloot 2004: 244).

Der kritische Diskurs von Studierenden und Literaten war so stark von diesen ideologischen Aspekten geprägt, dass jene, die es wagten, andere Gedanken und Perspektiven zum Ausdruck zu bringen, unter heftige Kritik gerieten oder aber komplett ignoriert wurden (Kesteloot 2004: 243-260). Die genannten Akteure sahen es auf Grund ihres Selbstbildes als „*« éveilleur », « catalyseur des aspirations du peuple », « guide », de ce même peuple, « éducateur » et même « responsable de la bonne décolonisation »*“ (Kesteloot 2004: 243) als ihre Aufgabe und Mission, im ideologischen Sinne politisch und kulturell zu handeln. Diese Rollen und dazu zugeordnete Aufgaben entwickelten sich innerhalb der Gruppe afrikanischer Intellektueller zu den Parametern, anhand welcher das Tun und Denken politisch und kulturell militanter Afrikaner gewertet wurde (Kesteloot 2004: 245ff.).

Im Kontext des Kalten Krieges wurden die jungen Staaten zu Schauplätzen des Wettkampfes um Einflussphären. „*Von Moskau aus gesehen drehte sich der Kalte Krieg in substanziellem Maß um die nicht-europäische Welt*“ (Judt zit. nach Sonderegger/Grau/Englert 2011: 12).

Dies führte mitunter dazu, dass den Staaten Afrikas materielle und technische Unterstützung von beiden Blöcken zur Verfügung standen, was Segen und Fluch gleichermaßen bedeutete.

Bekanntlich war dieser Wettkampf neben wirtschaftlichen Interessen auch ideologisch geprägt. Erneut scheinen die Bestrebungen, die politischen Kader in den jeweiligen Vorstellungen durch Bildung und materielle Bindung zu prägen, wichtige Aspekte gewesen zu sein. Demnach stellten sowohl die Vereinigten Staaten als auch die UdSSR Bemühungen an und Programme auf, um Studenten in ihre „Lager“ zu rekrutieren.

Education became one of the powerful vehicles, through which both superpowers produced or reproduced the loyalty of foreign dominant groups, who in their turn maintained the belief in their societies that imposed models of political institutions, economic arrangements, and cultural values were the most appropriate. (Tsvetkova 2008: 199)

Im genannten Kontext, welcher Studienabgängern wichtige Positionen in den unabhängigen Staaten garantierte, kann dieser Strategie zentrale Bedeutung beigemessen werden, denn, dem Zitat zufolge, ging es mitunter darum, die führenden Schichten zu beeinflussen.

Die beiden Supermächte versuchten also nicht nur über vermittelte Inhalte, sondern auch über konkrete Rekrutierungsmechanismen, ihre jeweiligen gesellschaftlichen Vorstellungen durchzusetzen.

Against the Soviet Union's attempts to establish new dominant classes (social transformation) in other countries that would tend to be allied to the Soviet socialist bloc, the American government sought to reinforce the dominant groups (social reproduction) in foreign countries whose allegiance would be to the American capitalist bloc.
(Tsvetkova 2008: 206)

Allerdings ist dies für die UdSSR erst ab den 60er Jahren zutreffend; zuvor rekrutierte diese ebenfalls ihre Studenten aus der bestehenden afrikanischen Elite, änderte aber ab den 60ern ihren Kurs und legte ihr Hauptaugenmerk auf Kinder der Arbeiterklasse (Tsvetkova 2008: 203, 204).

Die in diesem Zeitraum bestehenden internationalen Studentenorganisationen waren durch den Wettkampf um Einflussphären der Supermächte und den ideologischen Hintergründen geprägt, wodurch sie von den Mitgliedern selbst häufig als Instrumente dieser eingeschätzt wurden (vgl. Altbach 1970: 172).

Mit der chinesischen Kulturrevolution wurden die theoretischen Überlegungen vieler marxistisch-orientierten Studenten und Studentenorganisationen um wichtige Erfahrungen und Debatten ergänzt. Vor allem für afrikanische, marxistisch-orientierte Studenten scheint China unter einem anderen Blickwinkel betrachtet worden zu sein.

„Anders als der Westen tritt China als historisch unbelastete Macht in Afrika auf“ (Sonderegger/Grau/Englert 2011: 13). Auch wenn sich dieses Zitat auf die letzten beiden Jahrzehnte und wirtschaftliche Aspekte bezieht, so scheint es ebenso auf die Wahrnehmung Chinas von den behandelten Akteuren im Zeitraum der 1960er Jahre sehr zutreffend. Das chinesische Experiment und seine kommunistischen Konzeptionen wurden in diesen Kreisen mit regem Interesse verfolgt, da China ebenso wie die Staaten Afrikas stark landwirtschaftlich geprägt war und somit als ideales Beispiel fungieren konnte (vgl. Diallo Aly 2012 Bamako).

Abgesehen von den materiell-technischen Unterstützungen und der Präsenz im Bildungsbereich sorgte der Kalte Krieg sowohl im nationalen Kontext der afrikanischen Staaten als auch im internationalen unter anderen dafür, politische Gegner zu etikettieren, um sie diskreditieren zu können bzw. sich gegebenenfalls ihrer kritischen Haltung zu entledigen.

Auch die FEANF und ihre Mitglieder wurden in diesem Kontext als kommunistische, manchmal als maoistische, manchmal als leninistische Organisation klassifiziert, wodurch ihre Mitglieder wiederholt repressiven und regulativen Handlungen der französischen Administration ausgesetzt waren (vgl. De Benoist 1991).

Frankreichs Beziehungen zu den afrikanischen Staaten waren in mehrerer Hinsicht durch Kontinuitäten geprägt. Frankreichs Einfluss in der Bildungspolitik ihrer ehemaligen Kolonien wurde inhaltlich weiterhin von Konzeptionen einer „Frankophonie“ geprägt, wodurch bestehende Bindungen und Abhängigkeiten verankert werden sollten.

Strukturell ist zu vermerken, dass es Frankreich gelang, ihre kolonialen Kader in „Experten“ technischer Entwicklungshilfe zu kanalisieren. Die Entwicklungszusammenarbeit wurde zu einem zentralen Baustein, um Frankreichs Einflussphäre in der Region aufrecht zu erhalten und die bereits in der Kolonialzeit etablierten elitären politischen Strukturen zu verfestigen. Die Rolle französischer Bildung und Sprache im politischen Feld verdeutlicht diese elitären Strukturen und Abhängigkeiten, denn für den Staat -nicht nur den Kolonialstaat- unter der führenden politischen Elite „[lag] seine fundamentale Loyalität außerhalb seines Tätigkeitsfeldes“ (Osterhammel 2003: 64, 65). In einem solchen Kontext ist es nachvollziehbar, warum sich Französisch als Amts- und Politiksprache in den jungen Staaten durchsetzte. Darüber hinaus musste in den meisten Ländern fast ein Drittel der Bevölkerung der politischen Arena fernbleiben, da es der französischen Sprache nicht mächtig war.

Die angeführten Aspekte sind es, die viele Intellektuelle und vor allem Studenten als neo-koloniale Strukturen bezeichneten, vor welchen Fanon und Nkrumah gewarnt hatten und deren Werke nun an Anerkennung gewannen. *“In the 1950s, both Frantz Fanon and Kwame Nkrumah had warned of the danger of neocolonialism, although their influential writings did not receive wide circulation until the mid-1960s”* (Falola 2004: 113).

In den 60er Jahren sah ein Großteil der Intellektuellen allerdings dennoch Möglichkeiten, diese Strukturen -etwa durch die Einheit Afrikas- zu verändern.

Der Optimismus für die Zukunft des Kontinents war also in der Zeit nach den Unabhängigkeiten vordergründig vorhanden. Allerdings waren sich viele Akteure durchaus der verschiedenen Abhängigkeitsverhältnisse und asymmetrischen Strukturen sowohl innerhalb der jungen Staaten als auch im internationalen Kontext bewusst. Afrikanische Intellektuelle und Literaten in den 1960ern entwickelten zahlreiche Überlegungen, welche stark durch jene der beiden vorangegangenen Dekaden geprägt waren, um diesen Verhältnissen entgegenzutreten.

Walter Schicho nennt diese Zeit eine „*der großen Theoriegläubigkeit, in der die Utopie von Modernisierung griff*“ (Schicho 2011: 71).

Mit der damaligen positiven Wirtschafts-Konjunktur und diesem Glauben an Theorie und Planung war das Vertrauen in Afrikas Zukunft weit verbreitet.

Dies sollte sich Ende der 60er Jahre ändern. Kesteloot sieht ab 1969 eine neue Phase anbrechen, der Jaques Chevrier den pointierten Namen „*désenchantement*“ (Chevrier zit. nach Kesteloot 2004: 251) gibt, um die Enttäuschungsmomente des ausgeprägten Optimismus zu bezeichnen. Der in dieser Arbeit ausgewählte Zeitraum überschneidet sich mit der vorangegangenen beschriebenen zuversichtlichen Phase.

3.3. Modibo Keitas Mali von 1958-68

Der in der Arbeit behandelte Zeitraum überschneidet sich außerdem mit jenem, der im französischen Sudan bzw. Mali durch die politische Vorherrschaft der *Union Soudanaise* (US-RDA) unter Modibo Keita gekennzeichnet war.

Die *Rassemblement Démocratique Africain* (RDA) stellte eine der wichtigsten politischen Organisationen im Dekolonisierungsprozess der gesamten Region dar. Wie der Name erkennen lässt, ist sie eine Vereinigung vieler zu dem Zeitpunkt bestehenden Parteien aus den verschiedenen Gebieten der *Afrique Occidentale Française* (AOF).

Die US-RDA konstituierte sich als der politisch aktive Teil des französischen Sudan, der sich der RDA anschloss. Die zweite bestehende Partei, die *Parti Progressiste Soudanais* (PSP) wurde erst Teil der RDA, als sie 1959 in die US-RDA inkorporiert wurde. Aus der Fusion etablierte sich die US-RDA in den folgenden Jahren unter der Führung Modibo Keitas zu der Partei, unter deren Führung Mali unabhängig wurde (vgl. Martin 1976: 29). Anschließend bestätigte sie sich als herrschende Partei im unabhängigen Staat Malis. Nach dem Zusammenbruch der Mali Föderation, die den

Senegal und den Französischen Sudan umfasste, bekannte sie sich zum Sozialismus und verankerte die Idee des neuen Staatsmodells bei der Konferenz von 1960 (Martin 1976:25).

Dadurch zählte Mali, neben Guinea und Ghana, zu einem der als „radikal“ eingestuften Länder Westafrikas. In den 1960er Jahren versuchten die drei Länder, sich in der panafrikanischen Tradition ihrer politischen Führer in der einen oder anderen Form zusammenzuschließen, so etwa in der Ghana-Guinea-Mali Union (vgl. Martin 1976: 25). Die Union hatte allerdings wenige nachhaltige Auswirkungen.

Im malischen nationalen Kontext sorgten das sozialistische Regierungsprogramm, wie auch die Natur der Beziehungen zwischen US-RDA und der ländlichen Bevölkerung und Händlern für Spannungen (vgl. Amselle 1978a; vgl. Hopkins 1969). Dieser Aspekt prägt einen Großteil der Literatur, die sich mit dem Staatssozialismus der Regierung Malis in diesem Zeitraum befassen. Viele Arbeiten analysieren in erster Linie die Beziehungen zwischen der Partei US-RDA, welche zunehmend zum Synonym für den Staat wurde, und anderen sozialen Akteuren. Schließlich gibt es nur wenige Arbeiten, die den Hauptfokus auf die Strukturen innerhalb der Partei legen.

Die US-RDA scheint allerdings in ihrer Organisationsform als Einheitspartei, die versuchte, Mitglieder aus unterschiedlichen politischen Richtungen zu kooptieren, starke innere Divergenzen vorzuweisen. Häufig werden diese Akteure in einen moderaten“ und einem „radikalen“ Flügeln der Partei geteilt, welche um die Einflussphäre konkurrierten (vgl. Martin: 1976: 30).

In den letzten Jahren des Regimes übernahmen die Anhänger der „radikalen“ Fraktion die Führung der US-RDA und suchten, mit verstärktem Nachdruck die Umsetzung proklamierter sozialistischer Vorhaben zu erreichen. So wurde 1966 speziell von der Jugendorganisation der Partei und den Gewerkschaften die Radikalisierung der Partei gefordert und verfolgt (vgl. Diarrah 1986: 169 -177; vgl. Martin 1976: 31). Diese Politik spitzte den Unmut und Widerstand der Bevölkerung zu und nahm durch den Militärputsch von Moussa Traoré und seinen Gefolgsleuten 1968 ihr Ende.

3.3.1. Die US-RDA

In der Nachkriegszeit änderte Frankreich in seiner Reformorientierung unter anderem seine koloniale Bildungspolitik. Folglich kam es zu einem Anstieg der Anzahl jener Afrikanern, die im französischen Bildungssystem ausgebildet werden sollten. Auch

wenn diese Gruppe im Gegensatz etwa zu der ländlichen Bevölkerung oder städtischen Arbeitern in ihrer Anzahl sehr marginal blieb, spielte sie dennoch eine wichtige Rolle im Dekolonisierungsprozess und im Aufbau der jungen unabhängigen Staaten. Die jungen Akteure waren meistens in der Lage, wichtige Führungspositionen zu übernehmen, zumal ihr Bildungsniveau ihnen den Zugang zu diesen Posten ermöglichte. So konnten sie sich am Konstruktions- und Konsolidierungsprozess der neuen Staatstrukturen aktiv beteiligen. *“The US was headed by the new educated elite, the vast majority male, many of whom had received an education during the interwar years at the prestigious federal secondary school in Dakar, the Ecole William Ponty”* (Van Beusekom 2008: 3).

Auch innerhalb der US-RDA bekleideten also Personen mit höherem Bildungshintergrund die leitenden Positionen. Außerdem hatte die Partei ihre Basis in der urbanen Bildungsschicht unter Lehrern, Beamten und auch Studenten (vgl. François 1982: 27).

Die Partizipationsmöglichkeiten im Dekolonisierungsprozess stellten einen wesentlichen Aspekt der Legitimation der Machtübernahme der US-RDA dar. Sie trug auch dazu bei, dass manche Parteifunktionäre sich als maßgebliche politische Akteure etablieren konnten. Führungspersönlichkeiten, die sich aus dem Kreis westlich gebildeter Afrikanern rekrutieren ließen, avancierten zu Erben der Beteiligungsoption. Die meisten von ihnen werden in der nationalen Historiographie als *„Väter der Unabhängigkeit“* (Schicho 2009: 177) bezeichnet.

Die *Parti Progressiste Soudanais* (PSP) wiederum rekrutierte ihre Anhänger hauptsächlich aus einflussreichen Familien, während sich die US-RDA vor allem aus Vertretern einer westlich gebildeten Elite zusammensetzte (vgl. Martin 1976: 28).

Die beiden Parteien waren somit auf unterschiedlichen Interessengruppen aufgebaut. Bereits 1959 durch die Integration der PSP in die US-RDA ist eine Einheitspartei entstanden, welche wiederum von zwei divergenten Richtungen geprägt wurde.

Grundsätzlich sollte sich die Absorbierung der PSP als Resultat -wenn auch damals schwerlich absehbar- langjähriger und heftiger Kämpfe um Einflussphären erweisen.

[I]t was not until March 1959 that the party achieved a position of total monopoly of power, when Fily Dabo Sissoko announced that the PSP (later renamed Parti du Regroupement soudanais: PRS) was dissolving to merge with the US into a single party. (Martin 1976: 29)

Ein entscheidender Faktor für die Führungsübernahme der US-RDA scheint die zu diesem Zeitpunkt erweiterte Basis der Partei durch Geschäftsleute gewesen zu sein, welche sich durch die Unabhängigkeitsforderungen der US-RDA bessere Handelsbedingungen erhofften (vgl. Martin 1976: 28).

Während die PSP von der kolonialen Verwaltung als „konservativ“ und „moderat“ eingestuft wurde, wurde der RDA das Label „progressiv“ beigemessen. Dies hatte sich auch durch den offiziellen Bruch der RDA mit der Französischen Kommunistischen Partei 1950 und durch das *oui-vote* zum Referendum von 1958 nicht geändert.

Im Dekolonisierungskontext Afrikas und der ersten Jahre der Unabhängigkeiten, in welchen sich ein Großteil der jungen Staaten als sozialistisch definierten, verlief diese Einteilung in „moderat“ und „radikal“, bzw. „konservativ“ und „progressiv“ entlang mehrerer Linien. Eine dieser bezieht sich auf die Vorstellungen und Anforderungen hinsichtlich der Gestaltungsform der Beziehungen zwischen den Kolonien und der Metropole sowie dem Tempo der Umsetzung der proklamierten Ziele (Wallerstein 1971: 3). In diesem Zusammenhang verschwamm teilweise die Trennung zwischen Antikolonialismus und Sozialismus: “[...] *the discourse on anticolonialism is at the same time regarded as a discourse on socialism*” (Falola 2004: 127).

Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass jene, die sich für Unabhängigkeit aussprachen, häufig auf den marxistischen Diskurs beriefen und verwendeten, um ihre Anforderungen zu artikulieren. Wobei die Mobilisierung der Massen vor allem auf deren Hoffnungen auf bessere Lebensbedingungen und weniger auf ideologische Inhalte zurückgeführt wird.

Indeed, if nationalist leaders were able to obtain the support of many Africans, it was not because of their rhetoric against racism or white domination but mainly because of the promise that independence offered of economic empowerment and better living standards. (Falola 2004: 99)

Im nachkolonialen Kontext, konkret den ersten Jahren der 1960er, werden diese Kategorisierungen anhand mehrerer Positionierungen bezüglich unmittelbarer Aspekte festgeschrieben. Diese stellten: “[...] *the attitude towards world politics; pan-African politics; the official ideology of the state; and the economic policies of the state*” (Wallerstein 1971: 5) dar. Wallerstein zeigt auf, dass all diese Aspekte relativ unterschiedlich bewertet werden können, und dass deren Bewertung vor allem mit der

ideologischen Verortung der Analysierenden zusammenhängt (vgl. Wallerstein 1971: 3ff.). In eben dieser Perspektive wurden Guinea, Ghana und Mali zumeist als radikal eingestuft.

Entlang derselben Kategorien teilte sich die Partei auch intern in ein „moderates“ Lager, basierend auf den Vertretern der PSP, sowie einem „radikalen“ Lager bestehend aus der ursprünglichen Basis der US-RDA (Martin 1976: 30ff.).

Amselle relativiert diese Thematik um einen wichtigen Aspekt, indem er veranschaulicht, dass „beide Lager“ nicht so eindeutig und dichotom voneinander zu trennen sind, da sie sich in ein und demselben Entwicklungsparadigma bewegten.

„En fait, cette distinction d'une « gauche » et d'une « droite » au sein du régime socialiste malien est purement formelle car il est bien évident que les deux tendances communient dans une même mystique: celle du développement“ (Amselle 1978b: 633).

Dennoch können die bestehenden Konflikte und Spannungen, welche durch die Inkorporierung der PSP in die US-RDA entstanden, nicht negiert werden. Sie waren sogar für Malis Politik noch über den Sturz der Partei hinaus prägend (vgl. De Jorio 2003).

Die Interessenskonflikte wurden allerdings nicht zwangsläufig so prononciert. Erst im Zuge vermehrter Veränderungen ab 1966 kamen diese Konflikte verstärkt zum Vorschein.

Die Jugendorganisationen der Partei und die Gewerkschaften setzten sich dafür ein, die Partei und den Staat, von jenen Politikern, die den sozialistischen Weg Malis zu unterwandern suchten, zu „reinigen“ (vgl. Diarra 1986: 164ff.).

Somit fand das Regime seine Unterstützung von diesen jungen radikalen Akteuren, um den subversiven Tendenzen des „moderaten“ Flügels entgegenwirken zu können, indem es immer repressivere Maßnahmen einsetzte. Dadurch wurde 1967 das *Bureau Politique National* (BPN) zugunsten des *Comité National de Défense de la Révolution* (CNDR) aufgelöst. Im BPN waren die Hauptakteure des „*aile droite*“ verankert gewesen (Diarra 1986: 172).

The Malian "Cultural Revolution", launched in mid-1967, was apparently a move designed to assuage the radical wing of the government and the youth, disgruntled at what they saw as an outright betrayal of the socialist principles. The young Malian "Red Guards" loudly proclaimed their support for Modibo Keita, condemned enemies of the party who had criticized the President and called for

ideological purification of the party, the removal of corrupt employees from government, and for an administrative reorganization of the state. Increasing administrative centralization and political coercion led to the dissolution of the BPN on August 22, 1967. (Martin 1976: 31)

Erst der von weiten Teilen der Bevölkerung begrüßte Militärputsch durch Moussa Traoré und seine Gefolgsleute im November 1968 sollte die Revolution beendet.

3.3.2. Situation für Studenten

Die Rolle der jungen gebildeten Schicht war für die US-RDA in mehreren Hinsichten von Bedeutung. Diese bildete zuweilen die politische und ideologische Basis der Partei. In Folge und aufgrund eines gezielten Rekrutierungskonzepts der US-RDA wurden zahlreiche Führungspositionen in politischen und wirtschaftlichen Bereichen des Staatssozialistischen Projektes mit Funktionären aus den Reihen dieser „Elite“ besetzt. Die angehende Bildungselite spielte eine maßgebliche Rolle in der Radikalisierung des Parteikurses, was letztlich zum Sturz des Regimes führen sollte.

Studentisches politisches Engagement wurde innerhalb der US-RDA unter drei Gesichtspunkten kritisch bewertet: Erstens: Diarrah geht von der Annahme aus, dass Aktivismus aufgrund eines erhöhten Opportunismus inhaltlich und ideologisch entwertet werden könnte (Diarrah 1986: 142). In der Regel ist dies der Fall, wenn es den betroffenen Akteuren lediglich darum geht, sich den günstigsten Zugang zu einflussreichen Posten zu verschaffen.

Diese Annahme bestätigt das Faktum, dass sich in Mali ein System etabliert hatte, in dem Bildung und Militanz ein zentrales Zugangskriterium und somit auch solides Sprungbrett in die politische Arena darstellten.

Wie bereits erwähnt, ist dieser Aspekt auch darauf zurückzuführen, dass das politische Engagement der Studenten eine Art politische Grundausbildung implizierte. Das wurde im behandelten Zeitraum, also im post-kolonialen Kontext, von politischen Trägern insofern als wichtig wahrgenommen, da es praktische Erfahrungen bezüglich Mobilisierung von Menschen, Organisationsstrukturen etc. beibrachte.

Zweitens: stellten die technischen Kompetenzen, welche im Kontext der Afrikanisierung politischer, administrativer und ökonomischer -etwa Führung verstaatlichter

Unternehmen- Posten als notwendig erachtet wurden, weitere Gründe für die Relevanz gebildeter Kader dar (vgl. Diarra 1986: 151).

Der dritte Aspekt ist, dass innerhalb der Partei bezüglich der angeführten Rollen der Bildungselite und der Tendenzen der ideologischen Entwertung der Partei und ihrer Mitglieder Bewusstsein bestand (vgl. Diarra 1986: 142ff.). Dadurch wurde diese Gruppe von Akteuren zwar als eine wichtige eingeschätzt, welche allerdings reguliert werden sollte.

In diesem Zusammenhang forderten viele leitende Parteivertreter von ihren Kollegen stetigen Aktivismus und Pflichtbewusstsein, um die ideologische Basis des sozialistischen Vorhabens nicht auszuhöhlen. In dieser Hinsicht war es ebenfalls notwendig, dass junge Parteimitglieder ein profundes technisches Wissen erlangen, damit sie dieses dementsprechend einsetzen könnten (vgl. Diarra 1986: 151).

Aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen schrieben somit die Führer der US-RDA Bildung das Potenzial zu, die politische eigene Handlungsfähigkeit zu stärken, und suchten diese in gelenkten Bahnen zu halten. Der daraus resultierende Dirigismus sollte einerseits die Entstehung einer innerparteilichen Opposition unterbinden und andererseits spezifisch geschulte Kader hervorbringen. Diese sollten in der Lage sein, erlernte technische Kompetenzen zur Umsetzung von Parteiprogrammatik und –Ideologie effizient umzusetzen. In diesem Sinne etablierte die US-RDA ab 1963 die „*Ecole des Cadres du Parti*“ (Diarra 1986: 147) sowie das „*Ecole supérieure des Cadres de l’U.S.R.D.A*“ (Diarra 1986: 147), mit dem Ziel des „*redressement du Parti*“ (Diarra 1986: 148).

Aufgaben beider Schulen bestanden darin, einerseits das politische Bewusstsein von Studenten und Parteimitgliedern zu erwecken und zu verstärken und andererseits adäquate Rahmenbedingungen für die Realisierung des Parteiprogramms zu schaffen. Um diese Ziele zu erreichen, mussten natürlich kompetente und analysefähige Fachkräfte und Intellektuelle ausgebildet werden.

„Le militant doit posséder, outre l’enthousiasme révolutionnaire, une connaissance concrète de tel ou tel problème afin d’apporter sa contribution créatrice à la vie actuelle“ (Diarra zit. nach Diarra 1986: 151).

Wie bereits erwähnt stellt Altbach fest, dass nationalistische Bewegungen in Ländern der Peripherie häufig moderater in ihrer ideologischen Ausrichtung waren bzw. Studenten häufig das radikale Segment dieser darstellten (Altbach 1989: 98). Dies scheint auch auf die US-RDA zuzutreffen, zumal die Studenten-Fraktionen sich ab 1966 als treibende Kraft der Radikalisierung bestätigen konnten (vgl. Diarra 1986: 164ff.).

Die ideologische Ausrichtung von politisch aktiven Studenten und Intellektuellen spielt insofern eine Rolle, da den jeweiligen Standpunkten konkrete Konzeptionen einer anzustrebenden Gesellschaft zu Grunde liegen, welche wiederum häufig festschreiben, welche Rolle ihnen innerhalb dieser zukommen. In „radikalen“ und „progressiven“ Anschauungen steckt der Kern einer tiefgreifenden, also revolutionären Veränderung. In diesem Prozess kommt den Studenten bzw. Intelligenzija zuweilen eine tragende Rolle als politische Avantgarde zu. So etwa im „*scientific socialism*“ (Wallerstein 1971: 8) auf den sich die US-RDA unter Keita berief. Dieser war „[...] often considered to be a euphemism for Marxism-Leninism [...], but usually with some escape clause about respect for »specific African realities«. This was the way the term was used in Ben Bella's Algeria, Nkrumah's Ghana, and Modibo Keita's Mali“ (Wallerstein 1971: 8).

Demnach scheinen die malischen Eliten sich selbst als den einzigen Akteur wahrgenommen zu haben, der die notwendige Kompetenz besaßen, um die politische Macht und die Führung des unabhängigen Staates von den kolonialen Administratoren zu übernehmen (vgl. Martin 1976: 29).

Ob tatsächlich ein links-orientierter Trend unter den politisch aktiven Studenten des damaligen französischen Sudans vorgelegen ist, ist allerdings im Kontext eines Einparteiensystems mit einer offiziellen ideologischen Ausrichtung schwer nachweisbar, da ein solches -zumeist repressives System- dazu anleitet, entweder auf informellen Wegen oder aber innerhalb der Partei zu agieren. Um die Form informellen Handelns zu analysieren, steht leider zu wenig Material zur Verfügung, aber sie scheint auch die Studenten die in Frankreich studierten betroffen zu haben (vgl. Traoré Brahim 2012 Bamako).

Die zweite Tendenz scheint eben in der US-RDA durchaus gegenwärtig gewesen zu sein. Sie fand in der starken Unterstützung der sozialistischen Orientierung des Staates durch verschiedene Jugendorganisationen ihren Ausdruck (vgl. Diarra 1986: 164ff.; vgl. Martin 1976: 31).

Das als „radikal“ eingestufte Regime der US-RDA unter Modibo Keita entsprach der ideologischen Orientierung, die sich unter den FEANF- Studenten etabliert hatte. Wie in weiterer Folge erarbeitet wird, wurden in der Föderation vor allem Studenten der RDA und PAI (*Parti Africain de L'Indépendance*) mit ihrer marxistisch- orientierten Haltung und ihren Forderungen nach Unabhängigkeit und Emanzipation federführend und prägten auch die nachkoloniale ideologische Ausrichtung der FEANF tiefgehend (vgl. Dieng 2009: 74).

Die drei als „radikal“ bezeichneten Länder Mali, Guinée und Ghana fanden in diesem Zusammenhang breite Unterstützung von afrikanischen Studenten der Organisation.

Allerdings scheint die positive Bewertung der Regierung Malis mehr von Studenten aus anderen Ländern als von jenen aus Mali selbst gekommen zu sein, was innerhalb der FEANF zeitweise für Spannungen sorgte (vgl. Traoré Brahim 2012 Bamako).

Erstere standen im Sinne einer „linken und radikalen“ Linie hinter dem Regime, während manche andere malische Studenten in Frankreich dieses nicht nur ideologisch verorten konnten, sondern es auch aus eigenen Erfahrungen heraus oder aus denen ihrer Kollegen vor Ort kannten. Insofern waren sie sehr vertraut mit den Repressionsmechanismen des Staatsapparates. So war es nicht unüblich, dass regimekritisches Verhalten wie auch generelle Kritik an der Regierung beispielsweise, durch Streichung von Stipendien sanktioniert wurden (vgl. Toé Richard zit. nach Traoré Brahim 2012 Bamako).

Für diejenigen, die der Linie der Partei treu waren und es als ihre Verpflichtung sahen, in diesem Sinne politisch aktiv zu sein, bestanden viele Möglichkeiten, nach ihrer Rückkehr politische tragende Positionen einnehmen zu können.

4. Geschichte und Struktur der FEANF

Die Geschichte und Struktur der FEANF und ihrer Vorgänger sind Teil der Dekolonisierungsgeschichte Afrikas. Sie spiegelt Veränderungen internationaler Kräfteverhältnisse und die in Beziehung dazu stehenden Handlungsspielräume kolonisierter Akteure wieder.

4.1. Vorgeschichte und Geschichte der FEANF

Mit dem Zweiten Weltkrieg veränderten sich die Kräfteverhältnisse zu Gunsten der neuen Hegemonialmacht USA. Großbritanniens und Frankreichs imperiale Bestrebungen und Positionen verschoben sich daraufhin auch deren Konzeptionen und Umsetzungsmöglichkeiten von kolonialer Herrschaft.

Zwangsläufig in den Hintergrund gedrängt, mussten Großbritannien und Frankreich ihre imperialen Ambitionen zurückschrauben. Durch die neue Konstellation waren sie ebenfalls gezwungen, ihre Kolonialideologien bzw. Herrschaftsstrategien neu zu

definieren. In diesem Kontext änderte Frankreich dementsprechend seine koloniale Bildungspolitik, um sie den neuen Umständen und Strukturen anzupassen (vgl. Guimont 1997: 21ff.; White 1996: 11). Zur gleichen Zeit stellten die afrikanischen Eliten fest, dass sie neue Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten entwickeln mussten und konnten.

Die Formierung der verschiedenen Organisationen von westafrikanischen Studenten sowohl in den jeweiligen Territorien als auch in der Metropole sowie deren Handlungen und ideologischen Ausrichtungen veranschaulichen das stetige Aushandeln von Einflussphären der verschiedenen beteiligten Akteure im kolonialen und dekolonisierenden Kontext.

Es scheint somit sinnvoll das Entstehen dieser Studentenorganisationen in Zusammenhang mit Frankreichs kolonialer Bildungs- und Migrations-Politik zu verorten. Diese Politikfelder müssen im Spannungsfeld ihrer diskursiven Ansprüche und ihrer realpolitischen Umsetzung betrachtet werden, da ersteres zwar eine sehr prominente Rolle eingenommen hat, aber durch zweiteres stark relativiert werden kann. Die Konzepte der *Mission Civilisatrice*, der *Assimilation* und der späteren *Association* im Bildungskontext werden zuweilen überbewertet, da die Einschulungsrate von Afrikanern in der gesamten Kolonialzeit so gering war, dass diese Konzepte entweder als Utopien oder aber als Rechtfertigungsdiskurse kolonialer Herrschaft, die sich an wandelnde Umstände anpassen musste, verstanden werden können.

So lag etwa die Einschulungsrate in den Territorien der AOF, in den Jahren 1945 bis 1949 zwischen 3,34 und 6,00 Prozent (Dieng 2011a: 19). Wobei dies bereits als massiver Anstieg zu werten ist, der auch starke Auswirkungen auf den sekundären Bildungsbereich hatte. Infolgedessen stieg nämlich die Nachfrage nach Lehrern beträchtlich (ebd. 2011a: 19).

Das erwähnte Spannungsfeld zwischen kolonialem Diskurs der Assimilation und den realpolitischen Möglichkeiten und Umsetzungen spiegelt sich nicht zuletzt in wiederholten Veränderungen und Anpassungen der Lehrpläne und Lehrstrukturen an jene, die in Frankreich bestanden und jene, die in den Kolonialgebieten zum Einsatz kamen (vgl. Dieng 2011a: 19). Immer wieder standen die kolonialen Verantwortlichen vor demselben Dilemma, ob die kolonialen und metropolitenen Schulen tatsächlich gleichermaßen gewichtet und strukturiert werden sollten oder nicht.

Die wichtige Rolle, die den Konzepten der Assimilation und *Mission Civilisatrice* in der Metropole bzw. in den Kolonien oftmals zugeschrieben wird, erklärt sich auch aus deren

starker Betonung von und auf Frankreichs kolonialen Apparat, der diese als ideologisches Grundgerüst seiner kolonialen Herrschaft herangezogen hatte. In diesem Rechtfertigungsdiskurs stellten Bildung durch die Verbreitung der französischen Sprache, um vermeintlich minderwertige Afrikanern zu entwickeln, zentrale Elemente der *Mission Civilisatrice* dar.

Im Dekolonisierungsprozess bietet das genannte Spannungsfeld eine Schnittfläche für die Formulierungen emanzipatorischer Forderungen kolonisierter Akteure. Vor allem Nutznießern des kolonialen Bildungssystems -Studenten und eine sehr kleine gebildete Elite- aber auch Arbeitervertretungen bezogen sich sowohl auf die universalistischen Elemente der Assimilation als auch die partikulären der Association, um damit Forderungen zur Verbesserung ihrer Situation artikulieren zu können. Der Fokus des Kolonialdiskurses der *Mission Civilisatrice* ist auf „kulturelle“ Aspekte ausgerichtet. Dieser Diskurs, sowie der anderen imperialen Mächte wie etwa Großbritannien, beruht auf der Vorstellung der „*inferiore[n]* »*Andersartigkeit*«“(Osterhammel 2003: 113) afrikanischer Gesellschaften und damit der Überlegenheit der französischen Kultur. Das Ungleichgewicht könnte demnach durch die Verbreitung und das Erlernen der französischen Sprache gemindert werden und zur Assimilation führen.

Auch wenn diese Argumentation der Verbreitung der französischen Sprache und Bildung in der Umsetzung kolonialpolitischer Maßnahmen weniger relevant war als proklamiert, und auch innerhalb kolonialistischer Kreise heftig debattiert und umstritten war, scheint dieser Diskurs dennoch so einflussreich gewesen zu sein, dass er die Auseinandersetzungen der afrikanischen Intelligenzija über viele Jahrzehnte, inklusive den behandelten Zeitraums, tiefgehend prägte. Dass die Beziehungen der afrikanischen Bildungsschicht zu kolonialer Bildung äußerst ambivalent waren, wurde bereits angeführt. Dieses Spannungsfeld ist für die Überlegungen mehrerer Generationen der afrikanischen Intelligenzija im durch Frankreich kolonisierten Raum ein wesentlicher Punkt und kommt daher auch im folgenden Kapitel zu tragen.

Ein Teil der kolonialen Bildungspolitik und der Geschichte studentischer Organisationen -vor allem jener Vereine, die sich in Frankreich formierten- stehen natürlich in direktem Zusammenhang mit Frankreichs Migrationspolitik.

Im Folgenden sollen die Entstehung und Entwicklungen der studentischen Organisationen und Zusammenschlüsse und somit auch der FEANF in diesen Zusammenhängen erarbeitet werden, da der jeweilige historische Kontext und die in Beziehung dazu stehenden Konzeptionen mehrere Generationen stark geprägt haben.

Die Auseinandersetzung mit der Entstehungsgeschichte ist somit für ein tieferes Verständnis unablässig.

4.1.1. Der Zeitraum 1900-1945

In diesem Zeitraum wurde ein Großteil der kolonialen Eroberungen und Besetzungen -der sogenannte *Scramble for Africa*-, auch wenn es stetig zu Neuordnungen kam, abgeschlossen, und die Aufbauphase eines kolonialen Apparates und der Konsolidierung kolonialer Herrschaft setzte ein.

In diesem Zusammenhang entstanden die ersten französischen säkularen Schulen. Die erste höhere Bildungseinrichtung stellte das nach dem Generalgouverneur benannte *Ecole Normale William Ponty* dar.

Diese Schulen dienten einerseits als Bildungseinrichtung für europäische Kinder und andererseits der Ausbildung einiger weniger Afrikaner in Abstimmung mit den jeweiligen Bedürfnissen der kolonialen Strukturen. Amady Aly Dieng und viele andere Autoren betonen, dass das koloniale Bildungssystem stets darauf bedacht war, den Zugang für Kolonisierte zu höherer Bildung so gering wie möglich zu halten. „*Le système colonial n’as jamais favorisé les Africain qui voulaient poursuivre des études supérieures. Il a organisé un système de formation qui lui procurait de simples auxiliaires*“ (Dieng 2011a: 15).

Er verdeutlicht dies weiters anhand der Ausrichtung der in den Kolonialgebieten errichteten Schulen sowie der an Stipendien gekoppelten Bedingungen. Die Frage nach finanzieller Unterstützung spielte allerdings erst ab dem Ende des Zweiten Weltkrieges eine wichtigere Rolle. Denn abgesehen von einem kurzlebigen Versuch in den 20ern wurden erst ab 1946 Leistungsstipendien vergeben, wodurch sich die soziale Zusammensetzung der afrikanischen Studentenschaft änderte. Ab dem genannten Zeitpunkt wurden somit Studenten nicht mehr ausschließlich aus den *Quatre Communes* und aus privilegierten Familien rekrutiert (vgl Dieng 2011a: 21).

Die Kolonialbehörden sahen sich bezüglich der kolonialen Bildungspolitik im Dilemma zwischen der Notwendigkeit der Entwicklung des Bildungswesens für die Ausbildung lokaler Kader und dem emanzipatorischen Potential von Bildung. Die koloniale Bildungspolitik suchte diese Aspekte zu regulieren.

Somit versuchte die Kolonialregierung der AOF etwa die Anzahl der afrikanischen Studenten in Frankreich gering zu halten, da längere Aufenthalte offenbar die

kolonialkritische Haltung der Studenten förderte. Weiters wurden die Stipendien kaum an Studenten der Geistes- oder Rechtswissenschaften vergeben, sondern hauptsächlich den Studienrichtungen wie Medizin und Veterinärmedizin zugesprochen, wo prinzipiell keine Gefahr für die Entfaltung subversiver Ideen bestand.

L'expérience de l'école normale d'Aix-en-Provence où étaient envoyés à partir de 1920 quelques »jeunes maîtres d'élite« d'AOF est rapidement abandonnée car »le séjour en France exerce sur nos élèves une fâcheuse influence«. Le Gouvernement général de l'Afrique occidentale française ne donnait des bourses que pour les écoles vétérinaires. »Les précédents étudiants en lettres et droit des quatre communes du Sénégal ayant épousé des idées extrémistes« [...]. (Dieng 2003: 36; Inspecteur général de l'enseignement en AOF zit. nach Dieng 2003: 36; Senghor; Hymans zit. nach Dieng 2003: 36)

Osterhammel erklärt die starke Reglementierung bezüglich der Rechtsstudien folgendermaßen:

Der Advokatenberuf [...] wurde besonders in den britischen und französischen Kolonien zu einem Mittel sozialen Aufstiegs und politischer Bewußtwerdung. Wachsende Vertrautheit mit *verfahrensmäßiger* Rechtsgleichheit nährte auch das Verlangen nach *substanzieller* Gleichberechtigung. (Osterhammel 2003: 67)

Im sekundären Bildungsbereich, also der Oberstufen ist gegen Ende des Zweiten Weltkrieges ein rapider Anstieg zu verzeichnen. Existierten 1944 nur zwei *Lycées* (*Faidherbe* in Saint Louis und *Van Vollenhoven* in Dakar) im AOF, so konnte man 1949 neunzehn *Collèges* zählen (Dieng 2011a: 21, 22). Unter diesen befand sich *Le groupe scolaire Terrasson de Fougères*, das der Interviewte Aly Diallo besuchte.

Höhere Schulen existierten bis in die 1950er Jahre in den Gebieten der AOF nicht. Wahrscheinlich befanden sich aus diesem Grund zwischen 1900 und 1945 verhältnismäßig wenige afrikanische Studenten in Frankreich. Es bestand zwar die Möglichkeit, Stipendien zu erhalten, allerdings entstammten diejenigen, die zwecks Studiums in die Metropole kamen, in den meisten Fällen aus privilegierten Verhältnissen.

In diesem Zusammenhang lässt sich -zumindest in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts- das geringe politische Engagement der afrikanischen Studenten in

Frankreich erklären. Denn im Gegensatz zu ihren Arbeiter-Kollegen waren sie nicht direkt und ständig mit den harten Realitäten -Rassismus, Erniedrigung, Diskriminierung- des Kolonialismus konfrontiert. Insofern wurde der Emanzipationsprozess weniger von Studenten, sondern viel mehr von Arbeitern -die meisten waren Kriegsveteranen- geprägt (vgl. ebd. 2011a: 30ff.). Dies ist unter anderem auf Frankreichs Einwanderungspolitik zurückzuführen, zumal die Kolonialbehörden sehr bedacht waren, die Anzahl der Studenten in der Metropole so gering wie möglich zu halten. Gleichzeitig wurde die Arbeiterimmigration je nach Bedarf einer überaus restriktiven Kontrolle unterzogen.

Folglich konnte die Zahl der Afrikaner mit Arbeiter-Status je nach wirtschaftlicher Konjunktur entweder erhöht oder reduziert werden (vgl. Dieng 2011a: 31). Aus diesem Grund lebten in der Metropole mehr afrikanische Arbeiter als Studenten.

Zwischen 1924 und 1932 befanden sich laut Amady Aly Dieng lediglich „*trois étudiants noirs à Paris et 20 étudiants africains en France*“ (ebd. 2011a: 31), während die Anzahl der Arbeiter und Soldaten aus kolonialen Gebieten viel höher lag.

In diesem Kontext sollte Lamine Senghor zusammen mit Masse Ndiaye, Tiémoko Garan Kouyaté, Joseph Gothon Lunion und Emile Faure das *Comité de Défense de la Race Nègre* CDRN gründen, das zuweilen als die erste wichtige Organisation von Schwarzen in Frankreich gilt (Kesteloot 2004: 50,51). Das Handeln der organisierten Arbeiter wurde teilweise durch die *Parti Communiste Français* (PCF) und verschiedenen Gewerkschaften inspiriert und unterstützt. Diese Beziehungen verliefen jedoch keineswegs konfliktfrei. Vor allem ab den 1950er Jahren scheint die PCF bezüglich des französischen Kolonialismus in Afrika, wie auch der afrikanischen Emanzipationsforderungen ein gewisses Desinteresse zu demonstrieren. Vielmehr aber legte sie ihren Fokus auf den US-Amerikanischen Imperialismus. „*Cependant, à partir des années 50-60, le PC centre son combat contre l'impérialisme américain. Si sa position sur la colonisation française en Asie reste ferme, elle est beaucoup plus souple, voire tiède, sur la colonisation en Afrique*“ (Kesteloot 2004: 195).

Wie bereits angeführt stellt die Entfremdungsfrage eine zentrale Thematik für die in Frankreich lebenden schwarzen Studenten, also nicht nur afrikanische Studenten, sondern auch für jene aus den Antillen, dar. Die antillanischen Studenten waren im genannten Zeitraum in Frankreich weitaus präsenter als afrikanische, wodurch auch der formulierte Textkörper eine stärkere Ausrichtung in diesen Raum hatte (vgl. Kesteloot 2004). Die Werke und Überlegungen der antillanischen Intellektuellen in der Metropole

hatten großen Einfluss auf die weiteren Entwicklungen und Auseinandersetzungen schwarzer Studenten in Frankreich. Ein verstärkter Fokus auf Afrika unter Antillanern kommt im Laufe der 1950er Jahre stärker zu tragen.

Falola schreibt über die Problematik der Entfremdung: “[...] *alienation has always troubled Africans. [...] The pioneer elite was more concerned with issues culture: how the past could be preserved in writing, used to define the Self, and serve as an agency of development in a fast changing world*” (Falola 2004: Xviii).

Dieser Themenbereich sollte später das politische Handeln der folgenden Generationen tiefgehend prägen.

4.1.2. 1945-1955 Die Entstehung der FEANF

Zweifellos stellte die Entstehung der FEANF einen wichtigen Moment im Emanzipationskampf der frankophonen afrikanischen Kolonien dar. Zumal es nach Ende des Zweiten Weltkrieges zu einer Dynamisierung des Dekolonisierungsprozess kam, wird es für die vorliegende Arbeit sinnvoll sein, den Zeitraum zwischen dem Gründungsdatum und der Konsolidierungsphase näher zu beleuchten.

Frankreichs Imperialismus war nach der Niederlage bzw. Kapitulation vor Preußen (Sedan, 1870) ins Wanken gekommen. Infolgedessen wurde eine heftige Debatte über die Prioritäten und eine Neuorientierung der französischen Außenpolitik entfacht. Schließlich sollte sich jene Vorstellung durchsetzen, wonach Frankreich, um seine verlorengegangene „*Grandeur*“ (Sarr 2011: 141) wieder herstellen zu können, eine neue Phase der kolonialen Expansion einleiten musste.

Diesbezüglich entstanden die ersten europäischen säkularen höheren Bildungseinrichtungen auf afrikanischem Boden, wie etwa das *Institut des Hautes études de Dakar*.

Die spezielle Rolle, die Frankreich der Kolonie Senegal im AOF- Gebiet zukommen ließ, spiegelt sich auch stark im Bildungsbereich. Demnach blieb das *Institut des Hautes études de Dakar* lange Zeit das einzige und bedeutendste, wodurch auch Studentenzusammenschlüsse in diesem Raum geballter waren als in anderen Gebieten. Generell wurden sowohl in AOF als auch in der Metropole mehr Studenten aus dem Senegal als aus den übrigen Teilen des Kolonialreiches rekrutiert (vgl. Dieng 2009: 74). Diese Tatsache führte gelegentlich zu Konflikten unter den Studentenorganisationen, so auch in der FEANF. Amady Aly Dieng begründet die senegalesische Vorrangstellung in

den Jahren von 1959-62, sowie die strategische Besetzung wichtiger Posten der FEANF durch Senegalesen, vor allem mit der gezielten Absicht der PAI-Funktionäre (*Parti Africain de l'Indépendance*), die Einflussosphäre der eigenen Partei auszuweiten (Dieng 2009: 74).

In der Zeit vor 1959 hing die starke Präsenz der Senegalesen aber auch mit der von Lamine Guèye geförderten Bildungspolitik zusammen (ebd. 2009: 74).

Im dieser Phase veränderte sich auch die Rechtslage für die Kolonisierten, wodurch die ersten Parteien, Gewerkschaften aber auch Studenten- und Jugendorganisationen offizielle Formen annahmen. Essentiell ist hier die Gründung des *Rassemblement Démocratique Africain* RDA unter der ivoirischen Führung Houphouët- Boignys 1946 beim *Congrès de Bamako*.

Ein weiterer wichtiger Faktor, der die politische Handlungsfähigkeit afrikanischer Akteure in den französischen Kolonialgebieten maßgeblich beeinflusste, war die bereits genannte *loi cadre*, auch *Loi Gaston Defferre* genannt nach dem damaligen Übersee-Minister, welche 1956 in Kraft trat.

Die *loi cadre* war ein Rahmengesetz mit dem Ziel, die Organisationsform des AOF zu reformieren, wodurch die einzelnen Gebiete politisch autonomer und selbstfinanzierend werden sollten.

Innerhalb dieses neuen Gefüges konnten sich die jeweiligen politischen Akteure ihre Einflussosphären aushandeln. Häufig wurde die *loi cadre* als politisches Instrument der kolonialen Regierung aufgefasst, das auf Basis des *divide et impera*- Prinzips dazu dienen sollte, die Einheit afrikanischer Emanzipationspolitiker zu sprengen. In diesem Sinne waren viele afrikanische Aktivisten davon überzeugt, dass Frankreich damit die *Balkanisierung* seiner kolonialen Gebiete anvisiere (vgl. Gueye 2001: 64).

Die Zersplitterung in mehrere kleinere Gebiete wurde insbesondere von „radikaleren“ afrikanischen Aktivisten stark kritisiert, da für diese afrikanische Einheit ein wesentlicher Bestandteil ihrer ideologischen Orientierung und ihrer Militanz war. Gemäßigte afrikanische Reformpolitiker wiederum erkannten in dieser neuen Organisationsform das Potenzial, ihre Einflussosphäre und Handlungsfähigkeit in dem jeweiligen Gebieten auszuweiten.

Diese unterschiedlichen Positionen spiegeln sich auch in den Anschauungen afrikanischer Studenten in Frankreich (vgl. Dieng 2003). Die diversen politischen und ideologischen Vorstellungen sorgten letzten Endes für grundlegende Unstimmigkeiten unter diesen (vgl. Dieng 2003).

In dem Zeitraum stieg die Anzahl der Studenten in Frankreich, und sie schlossen sich unter unterschiedlichen Gesichtspunkten zusammen. Zwischen 1945 und 1950 entstand somit eine Vielzahl verschiedener Studentenvereine auf Basis ihrer Herkunftsländer, Akademiezugehörigkeit, aber auch nach politischen und ideologischen Ausrichtungen (vgl. Dieng 2003: 70). Die Vielfalt der Prämissen und Prioritäten stellte ein enormes Konfliktpotential in den Beziehungen zwischen den Studentengruppen dar.

Die Gründung der FEANF ist unter anderem mit dem Einigungsanliegen aller Organisationen zu erklären. Allerdings war diese Zusammenführung im Zeitraum der Gründung der FEANF 1950 bis 1955 maßgeblich von dem Willen der verschiedenen Vereine geprägt, ihre jeweiligen Vorstellungen in der Föderation durchzusetzen.

Zudem stellten die gegründeten Vereine und Organisationen von Anfang an ein umkämpftes Einflussfeld dar, in welchem sich sowohl die Studenten vor Ort aber auch die in den Kolonien tätigen politischen Gruppierungen um Vorherrschaft bemühten (vgl. Dieng 2009: 74; Dieng 2009: 155ff.).

Diese Tatsache erklärt sich aus der erwarteten künftigen Rolle, die den Studenten von den jeweiligen Politikern aber auch von sich selbst zugeschrieben wurde. Das bedeutet, dass diese als zukünftige politische Kader eingeschätzt und ihnen eine dementsprechend wichtige Position zugeordnet wurde (vgl. Guimont 1997: 97ff.).

Das studentische politische Engagement in der Metropole sollte somit als politische Schule für zukünftiges Agieren in der Politik in der Herkunftsregion verstanden werden. Diese Auffassung scheint das Bewusstsein afrikanischer Studenten in Frankreich tiefgehend geprägt zu haben, und wirkt somit über den erwähnten Zeitraum hinaus.

Wie dieses politische Handeln konkret stattfinden sollte, war ausgesprochen vielfältig und nicht zwangsläufig emanzipatorisch und antikolonial. Es konnte auch äußerst kolonialkonforme Positionen annehmen. Wenn sich also damals relativ wenige Studenten für die Unabhängigkeit aussprachen bzw. ihnen diese utopisch schien, so stand dennoch fest, dass sie als zukünftige Elite politische Rollen einnehmen würden. Zwei Grundpositionen wurden demnach festgemacht : „[...] *les positions collectivistes – égalitaires et les positions managériales*“ (Dieng 2003: 67). Diese basieren auf der folgenden marxistisch inspirierten Überlegung.

[...] ces positions sont inconciliables: l'Afrique, sauf exception, ne passera pas par la phase bourgeoise, étant privée de base d'embourgeoisement rapide au moment où la bourgeoisie mondiale se demande anxieusement de quoi demain sera fait. Deux voies restent

ouvertes à l'intelligentsia africaine: d'être des managers plus ou moins indépendants ou bien une avant-garde révolutionnaire, c'est-à-dire et vu le niveau africain moyen, capable de tâches d'organisation révolutionnaire et post-révolutionnaire, mais entièrement vouée au service des forces de progrès dont la mission historique est d'édifier une société africaine égalitaire et pacifiée, équipée et organisée – techniquement, économiquement, socialement, culturellement- pour l'inévitable révolution mondiale. (Ly zit. nach Dieng 2003: 67)

In den folgenden Jahren sollte der zweite Standpunkt derjenige werden, der sich unter den afrikanischen Studenten der FEANF durchsetzte. Allerdings war diese Entwicklung keineswegs festgeschrieben, sondern stark umkämpft, und das Repräsentierungsrecht der FEANF für alle afrikanischen Studenten in Frankreich wurde wiederholt in Frage gestellt (vgl. Dieng 2009: 155ff.). Diese Positionierung kann also nicht auf alle afrikanischen Studenten in Frankreich umgelegt werden. Sie kann aber herangezogen werden, um verschiedene Strömungen und Gruppierungen auszumachen.

Auch wenn die Vereine sich nicht immer als politische Zusammenschlüsse deklarieren konnten, so gab es dennoch solche, die sich dezidiert gegen eine Politisierung der jeweiligen Gruppe aussprachen und sich als ausschließlich „kulturelle“ oder „apolitiques“ (Dieng 2009: 157) Organisation verstanden und solche denen politische Überlegungen und Vorstellungen offen zugrunde lagen. Diese Unterschiede sind ein weiterer Aspekt, der zu Konflikten zwischen den verschiedenen Vereinen führte und den genannten Zeitraum stark prägte.

Das Spannungsfeld auf den Ebenen von Kultur und Politik kommt stark in der Entwicklung der 1946 von Alioune Diop gegründeten Zeitschrift *Présence Africaine* zum Vorschein (vgl. Kesteloot 2004: 205-219).

Unter den verschiedenen Studentenvereinen wurden diese unterschiedlichen Positionen vor allem zwischen dem Zusammenschluss der GEPA (*Groupe d'études politiques africaines*), welche später zur GAREP (*Le Groupement africain de recherches économiques et politiques*) und den RDA- Studenten ausgefochten (vgl. Dieng 2003: 70).

Es ist erwähnenswert, dass die RDA-Studenten gleichzeitig auch zu den stärksten Kritikern der unausgewogenen Korrelation zwischen Theorie und Praxis der von der RDA proklamierten Standpunkte gezählt werden können (vgl. Dieng 2009: 147ff.). Diese Komponente veranschaulicht die Annahme, dass politisch engagierte Studenten

häufig zu den radikaleren Fraktionen einer Partei zählen. Kesteloot beschreibt die Rolle der RDA für Studenten und für die FEANF folgendermaßen.

Fondé en 1946 dans le contexte des deux grandes grèves qui secouèrent l'Afrique occidentale, le RDA (Rassemblement démocratique africain) constitua le principal pôle d'attraction pour les étudiants noirs qui débarquaient en France, à Paris singulièrement, où se retrouvaient tous ces députés africains lors des sessions de l'Assemblée. Le RDA fut aussi le cadre le plus accessible qui leur était offert, dès lors qu'ils décidaient de s'engager dans un parti politique. Les étudiants s'étaient d'abord groupés en une Association générale des étudiants africains de Paris (1946), mais, »accusés de tiédeur«, ils vont être concurrencés par une Association des étudiants RDA. C'est de ces deux formations que naîtra la célèbre FEANF. (Kesteloot 2004: 220)

Auch wenn Kesteloot in weiterer Folge weder die GEPA noch die GAREP als solche erwähnt, sondern diese ausschließlich als Gruppierung rund um die Persönlichkeiten von Solange Falade et Abdoulaye Ly anführt, lässt auch sie bestehende Konflikte zwischen diesen erkennen. Wie auch Dieng beschreibt Kesteloot in Folge weitere Unterschiede innerhalb der RDA- Studenten anhand der Konzepte von Kommunismus und Nationalismus. Als prominenter nationalistischer Vertreter ist Cheikh Anta Diop zu nennen (vgl. ebd. 2004: 221).

In diesem Kontext lässt sich erklären, warum die FEANF in Form einer Föderation gegründet wurde. Diese Organisationsform kann als Aspekt einer Strategie gewertet werden, die versuchte den unterschiedlichen Ansprüchen der bestehenden Studentenvereine innerhalb eines gemeinsamen Rahmens und im Sinne panafrikanischer Idee Platz zu verschaffen. Die Streitigkeiten und Divergenzen der Vereine und Sektionen führten dennoch dazu, dass die FEANF in ihren ersten Jahren nicht sehr effektiv war und die Repräsentativität ihrer Handlungen und Proklamationen wiederholt in Frage gestellt wurde (vgl. Dieng 2009: 197ff.). Erst in späteren Jahren sollten die panafrikanischen Perspektiven eine gefestigte Rolle innerhalb der Föderation einnehmen.

Ein weiterer stark diskutierter Aspekt betraf die Organisationsform der FEANF (vgl. Dieng 2009: 197ff.). Diese bestand in der Entstehungsphase aus akademischen Sektionen, also solchen die sich aus Mitgliedern derselben Universitäten

zusammensetzten. Diese Konstellation beruhte auf dem panafrikanistisch inspirierten Wunsch nach Einheit, dem die berechtigte Sorge um die *Balkanisierung* gegenübergestellt wurde (vgl. Gueye 2001: 64). Allerdings wurde die Organisationsstruktur der FEANF seit ihren Anfängen von verschiedenen Akteuren angefochten (vgl. Dieng 2009: 197ff.). Erst zwischen 1955 und 1956 erfolgte eine Stabilisierungsphase und auch eine Konsolidierung der Organisation durch eine Kompromisslösung, welche sowohl die Beibehaltung der bestehenden akademischen als auch der territorialen Sektionen impliziert nach Dieng 2009: 362f.).

Die Diskussionen rund um die verschiedenen Organisationsformen waren unter anderem deshalb so ausschlaggebend, da sie einerseits die zu diesem Zeitpunkt politisch äußerst wichtigen Kernthemen um afrikanische Einheit und andererseits auf Territorialisierung basierende Nationalismen in diesen Strukturen spiegelten (vgl. Dieng 2009: 197ff.). Diese beiden Konzeptionen sollten allerdings nicht als entgegengesetzte Richtlinien verstanden werden, da beide sehr vielfältig und breit gefächert konzipiert wurden. Diese Kompromisslösung wurde auch unterschiedlich bewertet. Während wohl jene, die sich für eine territoriale Basis eingesetzt hatten, sie als Erfolg ansehen konnten, warfen ihr Vertreter der „*thèse académique*“ (Dieng 2009: 361) vor, ein Instrument der Balkanisierungspolitik zu sein und sahen in ihr eine von Kolonialisten und Imperialisten manipulierte Struktur (vgl. Dieng 2009: 210). Welche Position auch immer man einnehmen mag, scheint dieser Kompromiss auf jeden Fall die Basis für die Konsolidierung der Organisation gewesen zu sein (vgl. Dieng 2003: 342ff.).

„*Au départ, les objectifs de la fédération étaient syndicaux. C'était la meilleure manière de réunir les étudiants africains. C'était une étape nécessaire à la prise de conscience politique*“ (Dieng 2003: 169).

Der behandelte Zeitraum kann als Beginn des Weges von korporativen Studentenvereinen verstanden werden, die sich vorerst auf das Aushandeln ihrer materiellen Situation fokussierten und in späterer Folge ihre Forderungen und Anliegen auf gesamtgesellschaftliche und politische Ebenen ausweiteten.

De 1950 à 1955, la Fédération a préféré consolider ses structures d'organisation pour défendre les intérêts matériels et moraux des étudiants africains. Ses dirigeants ont consacré l'essentiel de leurs efforts pour faire face à ses problèmes internes d'organisation. (Dieng 2009: 87)

Auf diese Konsolidierungsphase folgte eine gewisse politische Radikalisierung, welche auf dem Durchsetzungsvermögen sowie der Einnahme strategischer Positionen innerhalb der Organisation durch radikalere Kader beruhte.

4.1.3. 1955-60 Die glorreiche Zeit der FEANF

Die diversen Entwicklungsgänge der FEANF können unterschiedlich geschichtet werden. Während Sékou Traoré nur eine Teilung in eine koloniale und post-koloniale Phase vornimmt (vgl. Traore 1985), unterteilt etwa Amady Aly Dieng diese noch weiter. Dieng hat der Entwicklung von afrikanischen Studentenorganisationen und der FEANF mehrere Werke gewidmet, welche diese unterschiedlichen Abschnitte widerspiegeln. Auch die in der Arbeit vorgenommene Einteilung bezieht sich stark auf diese Werke: *Les premiers pas de la Fédération des étudiants d'Afrique Noire en France (FEANF) (1950-55) (de l'Union Française à Bandoung)* und *Les Grands Combats de la FEANF (Fédération des Etudiants d'Afrique Noire en France) (De Bandoung aux indépendances 1955-1960)*.

Der Titel des zweiten Werkes lässt bereits erkennen, welche wichtige Rolle der FEANF in diesem Zeitraum zugesprochen wurde bzw. wie wichtig diese Periode für die FEANF und ihre Mitglieder war.

Vor allem zwischen 1955-1960 war die FEANF sehr aktiv und mit Studentenorganisationen verschiedenster Regionen vernetzt. Die *Konferenz in Bandoung* wird generell als entscheidendes Aufbruchsmoment der kolonisierten Gesellschaften und speziell auch der afrikanischen Studenten in Frankreich verstanden. Die Rolle dieser Konferenz spiegelt sich auch in der Einteilung und den Titeln von Diengs Werken.

Wie bereits erwähnt, setzte sich in diesem Zeitabschnitt innerhalb der FEANF eine Radikalisierung der vertretenen Standpunkte durch. So nahmen viele Organisationsmitglieder der FEANF im Gegensatz zu anderen Zeitgenossen aus dem französischen Kolonialraum in Afrika weitaus militantere Positionen und Forderungen bezüglich der Unabhängigkeitsfrage ein (vgl. Dieng 2009: 5ff.).

Ihre verhältnismäßig radikalere Haltung äußerte sich etwa durch das direkte Engagement von Mitgliedern der FEANF, die entschlossen waren, beim Referendum von 1958 mit *Non* zu stimmen.

In diesem Referendum sollte nämlich entschieden werden, ob die jeweiligen Kolonien mit einem *Oui* Teile einer *Communauté franco-africaine* werden sollten, oder aber durch ein *Non* ihre unmittelbare politische Autonomie reklamieren wollten. Es war letztlich nur der Guineer Sékou Touré, der das Projekt einer Französisch-Afrikanischen Gemeinschaft ablehnen sollte.

Wie jedoch aus dem vorangegangenen Abschnitt hervorgeht, wurde der radikale Kurs der FEANF erst ab diesem Zeitraum auch mehrheitlich vertreten.

Dieng führt dies vor allem auf die strategische Besetzung wichtiger Posten in der FEANF durch Mitglieder der PAI zurück (Dieng 2009: 15-20).

Letztere agierten in Frankreich auch innerhalb der Bewegung MEPAI (*Mouvement des étudiants du Parti africain de L'Indépendance*). Die PAI, deren Basis sich aus dem bürgerlichen Milieu rekrutieren ließ, bekannte sich zum *Socialisme scientifique* und engagierte sich explizit für die totale und unmittelbare Unabhängigkeit (vgl. Dieng 2009: 8).

Zusätzlich zu diesem Aspekt erfährt die Föderation Ende der 1950er Jahre unter den afrikanischen Studenten in Frankreich auch tatsächlich eine federführende und zentrale Rolle, auch wenn andere ideologisch unterschiedliche Organisationen weiterbestanden. Ab diesem Zeitraum wurde die FEANF also auch weitgehend als Organisation für alle afrikanischen Studenten in Frankreich akzeptiert. Dennoch gab es weiterhin offene innerparteiliche Kritik.

Der 1955 und 1956 erfolgte Kompromiss bezüglich der Organisationsform kann deshalb als erfolgreich gewertet werden, da er für eine gewisse interne Stabilität sorgte, indem er eine Identifikation mit der Organisation durch verschiedene Gruppen erzielte. Diese Kompromissformel wurde dennoch nicht von allen Interessierten akzeptiert. Manche sahen darin einen Zerfall der afrikanischen Interessen bzw. eine Demontage der Emanzipationsbewegung (vgl. Dieng 2009: 210). Zudem hatte sich der generelle Wunsch nach Unabhängigkeit die meiste Zeit als zentraler Integrationsfaktor bestätigt.

Unter anderem tendieren viele Beteiligte dazu den Zeitraum vor den Unabhängigkeiten als die zentrale und glorreiche Zeit der Organisation einzuschätzen, weil sie sich dezidiert für die Dekolonisierung einsetzten und sich häufig als „*noyaux de l'unité africaine*“ (Toé Richard 2005 Lyon) sahen. Die Hauptanliegen der FEANF kristallisieren sich rund um die Konzepte Unabhängigkeit und Afrikanische Einheit. Wenngleich wir -speziell nach 1960- die Militanz der Unabhängigkeitsbefürworter als erfolgreiche politische Haltung bewerten können, so müssen wir doch laut Kesteloot

feststellen, dass die Umsetzung panafrikanischer Vorstellungen im Endeffekt komplett gescheitert ist.

Mais sur l'objectif de l'unité africaine, qui fut un leitmotiv de *Présence Africaine* et de la FEANF, l'échec fut complet. L'intérêt de la France rencontra celui des nouveaux dirigeants pressés de jouir de leurs privilèges ou de développer une politique nationale plus aisément gérable. On « balkanisa » donc l'AOF et l'AEF en 14 Etats[...]. (Kesteloot 2004: 224)

Die Auffassung vieler Mitglieder, dass die FEANF ab 1960 keine wichtige Rolle mehr spielte, kann in diesem Kontext verortet werden. Ein weiterer Aspekt dieser Einschätzung ist die Weiterführung des oben angeführten Zitates, das auf die Rollen und Positionen innerhalb des politischen Feldes ehemaliger Studenten hinweist.

[...] les militants de la FEANF s'y intégrèrent au fur et mesure qu'ils reentraient dans leurs pays respectifs où maints d'entre eux devinrent ministres, hauts fonctionnaires ou députés. [...] L'avenir s'ouvrait large pour les jeunes cadres. Peu réalisèrent alors que les dés étaient truqués. Participant au mouvement, ils crurent pouvoir le contrôler, ils crurent en leur mission »d'éducateurs du peuple«. Voilà pourquoi la plupart étaient d'accord pour la formule du pari unique...même si ce n'était pas toujours le leur qui se retrouva au pouvoir. (Kesteloot 2004: 224)

Allerdings ist dem hinzuzufügen, dass sich diese Situation nicht nur auf die militanten Generationen nach 1960 umlegen lässt, sondern durchaus auch ihre Vorgänger betrifft. Der Zeitraum von 1945 bis 1960 war den Rehabilitationskampf der afrikanischen Studenten und Intelligenzija sowie für deren politischen und ideologischen Überzeugungen sowohl in Frankreich als auch in der jeweiligen Herkunftsregion von zentraler Bedeutung. Herausragende Persönlichkeiten haben es verstanden, diese Phase derart zu prägen, dass die folgenden Generationen jahrzehntelang auf deren Grundthemen und Handlungsmuster aufbauten.

Auch daher beruhen die Kritik und das Desinteresse am darauffolgenden Zeitabschnitt ab 1960 auf dem Vorwurf, dass die Nachfolgestudentengenerationen keinen spezifischen, innovativen und substantiellen Beitrag zur aktuellen politischen Situation Afrikas geleistet haben (vgl. Guimont 1997: 185ff.).

Bei genauerer Betrachtung wird jedoch erkenntlich, dass die Generationen vor 1960 ihre Nachfolger zwar tiefgehend geprägt haben, diese aber in einem völlig anderen Kontext –Postunabhängigkeit- agieren mussten.

Dementsprechend bildeten sie zwangsläufig eine eigene Politiker- bzw. Intellektuellengeneration mit aktuelleren sowie adäquateren politischen Visionen und Prioritäten.

Ein fundamentales Vermächtnis der zwischen 1955 und 1960 handelnden Studenten war das von ihnen entwickelte Selbstbild sowie die Verortung der eigenen Rolle als Intelligenzija im Kontext des militanten Engagements für Nationalismus und Unabhängigkeit.

In diesem Zusammenhang sahen sie sich als Träger revolutionärer Prozesse und Gestalter der Zukunft des Kontinents und jeweiligen Landes (vgl. Guimont 1997: 97ff.; vgl. Sonderegger/Grau/Englert 2011: 12). Sie betrachteten sich ebenso als Regulierungsakteure hinsichtlich imperialer und neo-imperialer Strategien. Insofern fassten sie das eigene Engagement als unablässiges und unabdingbares Kriterium für die Gestaltung einer viel versprechenden Zukunft auf.

Auf Grund der prägenden Rolle der vorigen Generationen erweist sich eine Auseinandersetzung mit den konkreten politischen Artikulationen der Studenten in den Jahren zwischen 1960 und 1968 ohne Bezugnahme auf die Leistung ihrer Vorgänger als äußerst problematisch.

Die vorangegangenen Darstellungen ermöglichen Kontinuitäten und Veränderungen in Bezug auf den behandelten Zeitraum herauszuarbeiten.

4.2. Organisationsstrukturen und Tätigkeitsfeld der FEANF

Wie die Bezeichnung FEANF erkennen lässt, handelt es sich um eine föderative Organisation. Dementsprechend groß ist die Vielfalt vertretener Standpunkte in dieser Organisationsstruktur, die verschiedene Gruppen umfasst. Die FEANF organisierte sich ab 1955 und 1956 auf zwei Ebenen: Einerseits nach territorialen Kriterien und andererseits nach Universitätszugehörigkeit ihrer Mitglieder.

La fédération est composée d'associations territoriales et d'associations académiques. Cette forme d'organisation est un compromis réalisé entre les partisans d'une fédération reposant

exclusivement sur une base territoriale et les partisans d'une
fédération reposant exclusivement sur une base académique. (Dieng
2009: 37)

Académique bedeutet in diesem Sinne nach universitärer Zugehörigkeit und *territorial* bezieht sich auf die geographische Lage der Herkunftsländer.

Wie prägend diese Auseinandersetzung um die Organisationsform für die FEANF war, wurde bereits in seinen Grundzügen dargestellt.

Die politische Ausrichtung wurde im Zuge der jährlichen Kongresse festgelegt und sollte vom *Comité Exécutif* umgesetzt werden.

„*L'orientation et les activités de la FEANF sont définies chaque année par les congrès. Mais ce sont les membres du Comité Exécutif qui sont chargés d'exécuter la politique définie lors des congrès [...]*“ (Dieng 2009: 37). Die Umsetzung durch das Komitee wurde wiederum von dem *conseil administratif*, dass sich aus Mitgliedern des *Comité Exécutif* und je zwei Delegierten jeder Sektion (*territorial* und *académique*) zusammensetzte, kontrolliert (Dieng. 2009: 37).

Die Umsetzung, der in den Kongressen proklamierten Ziele und Ausrichtungen, veränderte sich im Laufe des Bestehens der FEANF. In diesem Zusammenhang lässt sich auch die angeführte Entwicklung von korporativen Richtlinien zu eindeutig politischen Aktivitäten erkennen. Das Verhältnis zwischen dem Handlungsfeld einer Interessensvertretung und politischer Aktion beschreibt Dieng folgendermaßen.

L'action sociale est, dès le départ, la voie ouverte à l'organisation sur le plan politique. Mais c'est l'action politique qui permet d'obtenir des succès dans le domaine social et d'assurer le contrôle des étudiants dont certains adhèrent, tout au moins au début, à la FEANF pour bénéficier des avantages qu'elle offre. (Dieng 2009: 82)

Somit blieben auch nach 1956 Tätigkeitsbereiche wie das Aushandeln von Stipendien, Wohnheimen, Mieten etc. mit der *Office des Etudiants d'Outre Mer* (OEOM) wichtige Aufgaben der Organisation (vgl. ebd. 2009: 83). Wie das Zitat erkennen lässt, bestand Bewusstsein um die wichtige Rolle dieses Tätigkeitsfeldes zur politischen Sensibilisierung und Mobilisierung von Studenten. Dieng veranschaulicht diesen Aspekt durch die Erfolge, die erzielt werden konnten auf Grund des direkten Managements der Föderation von einigen Studentenheimen (ebd. 2009: 83ff.).

Außerdem ist es auf diese Interessensvertretungsbasis zurückzuführen, dass die französischen Behörden die FEANF in ihren ersten Bestehensjahren tolerierten. Somit waren die Studenten „[...] *autorisés légalement à s'organiser pour améliorer leurs conditions matérielles et morales de vie en France*“ (ebd. 2009: 82).

Abgesehen von diesen sozialen Tätigkeitsbereichen leistete die Föderation Öffentlichkeitsarbeit in Form von Ausstellungen, Podiumsdiskussionen, Demonstrationen und vielen mehr. Je nach historischer Konjunktur bestand ein mehr oder weniger intensiver Austausch mit französischen Studentenorganisationen. Wie auch mit der Französischen Kommunistischen Partei gestalteten sich deren Beziehungen nicht ohne Kontroversen.

Die Positionierung der PCF in Bezug auf die Situation Algeriens veranschaulichte auf schmerzhaft Weise, dass die französischen Kommunisten aus der Sicht der afrikanischen Aktivisten keinen verlässlichen Partner im Dekolonisierungsprozess darstellten.

Aly Dieng beschreibt die französischen Linken als „*victimes de l'eurocentrisme*“ (Dieng 2009: 146).

In den Jahren 1955/1956 sollte ein signifikanter Internationalisierungstrend der FEANF erfolgen. Diese Tendenz äußerte sich eindeutig durch die Teilnahme an zahlreichen internationalen Kongressen. Zur gleichen Zeit wurden Delegationen der Föderation aus diversen Ländern und Städte eingeladen. Ebenfalls in dieser Phase bekam eine FEANF-Delegation die Möglichkeit, sich in China und Österreich aufzuhalten (vgl. Dieng 2011b: 100ff.).

Nicht umsonst wird dieser Zeitabschnitt starker internationaler Aktivitäten als Glanzzeit der FEANF perzipiert.

Außerdem war die Föderation auch Herausgeber einer eigenen Zeitschrift *l'Etudiant d'Afrique noire*, die den Mitgliedern als Plattform dienen sollte. Die Tagungsprotokolle oder Kongress-Protokolle sowie zeitweilig wichtige Mitteilungen wurden häufig auch in *Présence Africaine* veröffentlicht.

5. Die Rolle(n) der FEANF für ihre Mitglieder

Im folgenden Kapitel werden zuerst anhand von Interviews mit Mitgliedern der FEANF zentrale Rollen der Organisation für die Interviewten herausgearbeitet.

Die der Organisation zugeschriebenen Rollen und das Selbstbild ihrer Mitglieder stehen in enger wechselseitiger Beziehung zu der politischen und ideologischen Ausrichtung der FEANF. Diese Verhältnisse kommen in Folge der Bearbeitung der Interviews zu tragen.

5.1. Die FEANF als Brückenkopf

„[...] *nous allons à la FEANF comme le canard va à l'eau*“ (Diallo Aly 2012 Bamako).

In der vorliegenden Arbeit wurde bereits angeführt, dass die FEANF bemüht war, eng mit afrikanischen Studentenorganisationen etwa der USS (*Union des Scolaires Soudanais*), oder der UGEAO (*Union générale des étudiants d'Afrique Occidentale*) zusammenzuarbeiten.

Häufig ging der Weg afrikanischer Studenten nach Paris über Dakar.

Senegal stellte die längste Zeit des Kolonialismus die einzige französische Kolonie Westafrikas mit einem höheren Bildungswesen dar.

Dementsprechend fanden sich dort Studenten aus allen französischen Territorien der Region, womit auch die Präsenz vieler Sektionen von nationalen Studentenorganisationen sowie der Hauptsitz der UGEAO erklärt werden können.

Jene, die den offiziellen Bildungsweg durchliefen, kamen somit unweigerlich bereits in Dakar mit den unterschiedlich stark politisierten Organisationen in Kontakt.

Für die Studenten, die bereits in ihrer schulischen Laufbahn durch das politische Klima, ältere Schüler und Studenten sowie die bestehenden militanten Organisationen sensibilisiert waren und sich bereits in Dakar politisch engagierten, so etwa der Interviewte Aly Diallo, stellt die Mitgliedschaft in der FEANF in Frankreich die natürliche Folge eines bereits eingeschlagenen Weges dar.

Die Erfahrungen von älteren Schülern und Studenten mit Diskriminierung oder ihre Tätigkeiten in politisierten Netzwerken sind Dimensionen: „[...] *marquantes qui vont faciliter, notre adhésion naturelle, nous allons à la FEANF comme le canard va à l'eau*“ (Diallo Aly 2012 Bamako).

Ebenfalls ausschlaggebend für eine quasi automatische Aufnahme von afrikanischen Studenten in die FEANF sind deren Organisationsstrukturen.

Da die Föderation sowohl aus akademischen als auch territorialen Sektionen bestand, wurden neu angekommene Studenten rasch durch den einen oder anderen Verein rekrutiert.

Wie in der Geschichte der FEANF dargelegt wurde, hatte sich diese weitgehend durchgesetzt und eine beinahe hegemoniale Rolle eingenommen. Sie hatte abgesehen von einigen religiös motivierten afrikanischen Studentenvereinen wenig Konkurrenz.

Als bereits bestehende Studentenorganisation in der Metropole boten etwa die akademischen Sektionen eine Anlaufstelle, um sich im neuen Umfeld zu orientieren und alle notwendigen Informationen bezüglich Studium, Wohnen, Stipendien etc. einzuholen.

Ebenfalls erkenntlich aus den vorangegangenen Abschnitten ist, dass es der FEANF in diesem Zusammenhang, also der Verbesserung der „[...]conditions matérielles et morales de vie en France“ (Dieng 2009: 82) von afrikanischen Studenten gelang, zu bestehen. Die engagierten Mitglieder wiederum waren sich des Potenzials dieser Strukturen als Brücke zu politischer Sensibilisierung durchaus bewusst.

Deswegen bestand ihre wichtigste Aufgabe darin, an diesem Politisierungsprozess mitzuwirken. Manche von den rekrutierten Studenten waren, zumindest am Anfang ihrer Mitgliedschaft, vielmehr daran interessiert, von etwaigen materiellen und sonstigen Vorteilen rasch und einfach zu profitieren.

L'action sociale est, dès le départ, la voie ouverte à l'organisation sur le plan politique. Mais c'est l'action politique qui permet d'obtenir des succès dans le domaine social et d'assurer le contrôle des étudiants dont certains adhèrent, tout au moins au début, à la FEANF pour bénéficier des avantages qu'elle offre. (Dieng 2009: 82)

In den 1960er Jahren fand diese Rekrutierungsstrategie eine Ausweitung der sozialen Basis.

Die ideologische Prägung der Föderation befand sich ab Ende der 1950er Jahre in einer Konjunktur, welche den afrikanischen Arbeitern und „Massen“ zunehmende Gewichtung gab. Diese Konjunktur schlägt sich unter anderem als konkrete Handlungsform dahingehend nieder, dass Bemühungen angestellt wurden, um afrikanische Arbeiter und vor allem außer-universitäre Bildungsimmigranten in die Organisation zu inkorporieren.

Die Aufnahme der beiden Interviewten Richard Toé und Brahima Taoré, die in Werkstätten und Fabriken einen technischen Bildungsweg außerhalb eines universitären Rahmens verfolgten, sind in diesem Zusammenhang zu verorten.

Der Kontakt mit der FEANF bzw. das Wissen um deren Existenz erfolgte für diese Gruppe von Akteuren in erster Linie über Mundpropaganda.

So auch für die beiden Interviewten, welche über Ngolo Traoré, Student in Lyon und Repräsentant der dortigen AEMF (*Association des Etudiants Maliens en France*) über das Bestehen der Organisation erfuhren.

Hinzu kommt, dass vor allem in anderen Städten als Paris, in denen die FEANF Sektionen hatte, die Anzahl von afrikanischen Immigranten in einem relativ überschaubaren Rahmen war, insbesondere wenn man diese weitergehend nach ihren Herkunftsländern unterteilt.

Im Falle der außer-universitären Mitglieder spielten somit die akademischen Sektionen der FEANF kaum eine Rolle. Für diese neu angekommenen Immigranten in dem noch unbekannten Umfeld stellten allerdings die territorialen Vereine einen zentralen Anknüpfungs- und Anziehungspunkt dar.

„C'est vrai que quand on arrivait, les maliens, on avait le souci de se retrouver, on était content de savoir qu'il y avait un compatriote qui s'appelait Richard à tel endroit, un Jean-Paul à tel endroit bon.

Donc de bouche à oreille, comme on n'était pas aussi nombreux que ça on arrive, on est arrivé vite à se retrouver et à créer notre association.

Bon, ça se trouvait que déjà la FEANF était en place, parce ce que la création de la FEANF date depuis, depuis avant l'année qu'on était arrivé en France.

Donc on nous explique l'objectif, le but de la FEANF et tout ça.

Alors, la FEANF on a des repères, alors par nationalité, chaque pays adhérerait, il n'y avait pas l'adhésion individuelle, l'association des maliens, l'association des guinéens [...] qui adhéraient en tant que association à la FEANF“ (Traoré Brahima 2012 Bamako).

Die FEANF spielte in diesem Zusammenhang eine gewichtige Rolle eines sozialen Netzwerkes afrikanischer Studenten und Jugendlicher.

Insofern können die Vereine und die Föderation in ihren Strukturen als Ausdruck der sozialen Beziehungen zwischen ihren Mitgliedern interpretiert werden.

5.1.1. Die FEANF als soziales Netzwerk

Der Begriff eines sozialen Netzwerkes ermöglicht einen direkteren Blick auf die zwischenmenschlichen Beziehungen, die die Föderation und ihre Unterorganisationen prägten.

In einer *relationalen* Betrachtungsweise wird das Netz als ein System von Transaktionen analysiert, in dem Ressourcen getauscht, Informationen übertragen, Einfluß und Autorität ausgeübt, Unterstützung mobilisiert, Koalitionen gebildet, Aktivitäten koordiniert, Vertrauen aufgebaut oder durch Gemeinsamkeiten Sentiments gestiftet werden. (Ziegler zit. nach von Kardorff 1991: 403)

In dieser Arbeit wurde zwar keine Netzwerkanalyse der FEANF durchgeführt, aber alle in dem Zitat angeführten Aspekte lassen sich im Verständnis der Mitglieder der FEANF von der Organisation erkennen. Die Föderation kann somit als ein Netzwerk definiert und verstanden werden. In dieser Rolle, also als soziales Netzwerk, erinnern sich die meisten Mitglieder an diesen Lebensabschnitt und der Teilhabe an der Föderation äußerst positiv.

Die Rekrutierung vieler Studenten und Jugendlicher in die FEANF kann kaum mit ausschließlich politischen Interessen erklärt werden.

„De toute évidence, les »associations d’immigrés« constituent un espace identitaire, relationnel et historique [...]. Elles servent de lieu de solidarité où se restructure la mémoire du groupe social“ (Augé zit. nach Gueye 2001: 93 ; Gueye 2001: 93).

Ein Netzwerk ähnlich Gesinnter mit vergleichbarem Hintergrund sowie der erwähnte familiäre Rahmen stellten wichtige Anreize dar. Die zentrale Rolle der FEANF als soziales und familiär empfundenes Netzwerk äußert sich in den Interviews etwa auch in Wiederholungen der im Rahmen der Föderation entstandenen Freundschaften.

Es sind vor allem diese zwischenmenschlichen Beziehungen, die die Rekrutierungen neu angekommener Immigranten gelingen ließen.

Der folgende Ausschnitt aus einem Interview mit Richard Toé veranschaulicht, wie die FEANF dank des Engagements ihrer Mitglieder neu angekommene Immigranten über die Rolle des familiären Rahmens und als Interessensvertretung in ihre Organisation integrierten.

„J’ai rencontré le docteur Ngolo Traoré qui est depuis un ami très proche et on se voit régulièrement. Ngolo Traoré était ici étudiant à l’université. Il faisait tout, il représentait l’association des étudiants maliens à Lyon. Donc il était le premier à nous accueillir, il nous a offert tout ce qu’il pouvait nous offrir comme services, comme renseignement comme, en tout cas il nous a été un peu comme on dit chez nous a kera an diatigi [in Bambara : notre hôte] et c’est lui aussi qui nous a intégré au mouvement étudiant à Lyon. Donc on a formé avec Ngolo la section des étudiants maliens à Lyon à l’époque on appelle l’AEMF“ (Toé Richard 2005 Lyon).

Der Integrationsprozess verlief somit über die Rolle der Föderation als Anlauf- und Orientierungsstelle im metropolitanen Umfeld.

In diesem Kontext war es der Föderation und ihren Sektionen gelungen, ein vielseitiges Netzwerk aufzubauen.

In diesem kam auch die akademische Ausrichtung der jeweiligen Studenten zu tragen. Angehende Ärzte und Juristen nahmen in diesem Zusammenhang wichtige Rollen ein, indem sie ihr Wissen den Mitgliedern zur Verfügung stellten.

Rechtswissenschaftsstudenten informierten über die rechtliche Lage der Studenten, etwa bei einem politisch motivierten Wegfall des Stipendiums etc.

In Folge der Ausdehnung ihrer Aktivitäten über die universitären Grenzen hinaus waren diese ebenso bemüht, afrikanische Arbeiter über ihre Rechte und Ansprüche zu instruieren.

„Nous étions dans les foyers et nous avons réussi alors [...] à apprendre comment faire une pétition, comment envoyer une lettre de protestation à la mairie, comment se mobiliser même pour faire la grève de paiement de loyer tant qu’on n’améliore pas la condition d’hygiène. Donc, petit à petit, on a formé aussi des ouvriers conscients de leurs droits et de leurs devoirs. Nous leurs apprenons donc ce que c’est la sécurité sociale etc. etc. tous les droits de travail surtout nos juristes se mettaient à former les travailleurs“ (Diallo Aly 2012 Bamako).

Viele der Medizin-Studenten sorgten sich um die Gesundheit sowohl der afrikanischen Studenten als auch der Arbeiter. In diesem Zusammenhang reiste Aly Diallo nicht nur von Paris nach Lyon, um Informationen bezüglich der Organisation weiterzuleiten, sondern auch um für die dortigen Mitglieder gesundheitliche Vorsorgeuntersuchungen zu machen, oder im Falle eines Krankenhausaufenthaltes sicher zu stellen, dass dieser auch in geregelten Bahnen verlief.

„C'est à cette période-là que nous nous sommes connus. C'est-à-dire que Ngolo, Aly Diallo et tout ça, faisaient partie, étaient des dirigeants du mouvement d'étudiants maliens en France. C'était une période de très grande ouverture et Aly Diallo quittait Paris pour venir nous voir ici à Lyon nous apporter des informations concernant le mouvement mais aussi en tant que médecin. Il venait aussi s'inquiéter de notre santé ici à Lyon et ça c'était tout à fait exceptionnel. Il tenait à voir tout le monde, exercé son (euh) savoir si on était bien, il n'y avait pas de problèmes et tout ça. Ça c'était quand j'ai été hospitalisé, Aly Diallo est venu jusqu'à là je crois, c'est quand j'ai été hospitalisé pour la Bilharziose tout ça là“ (Toé Richard 2005 Lyon).

Im Zuge dieser Kontakte versuchten die bereits engagierten Mitglieder der Organisation, bei „Neuankömmlingen“ auch Interesse für die politischen und ideologischen Belange der Föderation zu wecken.

Die offizielle Ausrichtung der FEANF zur Verbesserung der materiellen und moralischen Situation von afrikanischen Studenten in Frankreich vermochte überhaupt erst, ihre Gründung und ihr Bestehen zu ermöglichen (vgl. De Benoist 1994: 109 ff.). Gleichzeitig wird auch ersichtlich, dass politisierte Studenten diese Rolle zu nutzen wussten, um weitere Mitglieder zu rekrutieren und politisch zu sensibilisieren.

Wie in weiterer Folge ersichtlich werden wird, war für führende Mitglieder der FEANF dieser Aspekt eine zentrale Aufgabe.

Im behandelten Zeitraum fand eine Ausweitung der sozialen Basis der Organisation statt, wodurch nicht mehr ausschließlich Studenten rekrutiert wurden, sondern vermehrt auch afrikanische Arbeiter und außer-universitäre Bildungsimmigranten.

Die Anzahl der letzten beiden Gruppen stieg in dieser Periode unter anderem auf Grund der positiven wirtschaftlichen Konjunktur sowie der noch nicht allzu restriktiven Migrationspolitik Frankreichs merklich.

5.1.2. Rassismen und Entfremdung

Das Bedürfnis afrikanischer Studenten in Frankreich, sich in Verbänden zu organisieren, kann nicht isoliert von dem ihnen feindlich gesinnten Umfeld betrachtet werden.

Afrikanische Immigranten waren in der Metropole mit vielen Formen von Rassismus konfrontiert. Die Entstehung und Manifestierung eines rassenzentrierten Bewusstseins der kolonisierten Menschen ist in diesem Kontext zu verorten.

“[A] radical elite created a notion of difference based on race consciousness, Pan-Africanism, and the idea of the »African personality«. Because they were responding to discrimination and humiliation at the hands of the Europeans, race matters dominated their thinking” (Falola 2004: 33).

Potenziert wurde ein solches „rassistisches“ Bewusstsein durch die ausgeprägte Divergenz zwischen den rassistischen Erfahrungen, basierend auf der *„Konstruktion inferiorer Andersartigkeit“* (Osterhammel 2003: 113) und dem kontroversen Selbstbild vor allem der ersten Generationen antillanischer und afrikanischer Immigranten in Frankreich.

Diese setzten sich in den Anfängen verstärkt aus bürgerlich gut situierten Antillanern und bürgerlichen *évolués* aus den afrikanischen Kolonien zusammen.

Dieser soziale Hintergrund prägte das Selbstbild der Akteure, die sich weit mehr mit bürgerlichen Franzosen als mit den antillanischen und afrikanischen Massen identifizierten (vgl. Dewitte 1985: 261ff.). Ihr Identifikationsrahmen konstituierte sich also vorerst stärker anhand der Klassenkategorie als jener der „Rasse“.

Wie bereits angeführt stellte Bildung eine zentrale Rolle in der Entfaltung einer solchen bürgerlichen elitären „schwarzen Klasse“ dar.

Dieser Bezugsrahmen erfuhr allerdings durch die Erfahrungen in Frankreich, trotz dieses Bildungshintergrundes dennoch als minderwertig betrachtet und behandelt zu werden, eine harte Zäsur, welche eine stärkere Hinwendung zur Kategorie „Rasse“ förderte bzw. veranlasste (vgl. Dewitte 1985: 261ff.).

„Mais on n'est Nègre que dans le regard du Blanc. C'est le miroir tendu par les Français qui provoque la »prise de conscience raciale«, une petite minorité de métis découvre ainsi sa »négritude«“ (Dewitte 1985: 264).

Diese Hinwendung nahm über mehrere Generationen eine beinahe kanonisierte Stellung ein. Sie blieb auch in der aufflackernden marxistisch-inspirierten revolutionären Ausrichtung einiger antillanischer Studenten Anfang der 1930er Jahre in Frankreich trotz des artikulierten Wunsches, sich dem *„prolétariat noir“* (Dewitte 1985: 268) zuzuwenden und sich von der *„bourgeoisie de couleur“* (Légitime Défense zit. nach Dewitte 1985: 267), abzuwenden vordergründig.

Die Betroffenen machten die Erfahrung von jenen, mit welchen sie sich zuerst identifizierten, nicht anerkannt zu werden. Unter anderem veranlasste diese Zurückweisung die behandelten Akteure dazu, ihre Identität und Rolle neu zu definieren.

Allerdings konnten sie sich nicht „mehr“ mit den afrikanischen und antillanischen Massen identifizieren, denen „*le capitalisme international n'a pas donné les moyens de nous [les étudiants noirs] comprendre*“ (Légitime Défense zit. nach Dewitte 1985: 268). Westliche Bildung hatte wiederum, wie auch Falolas Zitat erkennen lässt, einen wichtigen Anteil an dieser Wahrnehmung.

Western education, the very agency that enabled them to write and circulate ideas, was one great source of ambiguity. Education had created for them a way of life and a new philosophy distinguishing them from the traditional elite and those without the benefits of Western education. [...] They were rejected both by the traditional elite and by the Europeans they were trying to imitate. They could not forge an alliance with Europeans who operated discriminatory and racist laws; consequently, they had to move closer to their own people, thereby turning politics into a black and white divide. (Falola 2004: 93, 94)

Die Betroffenen befanden sich faktisch in einer ausweglosen Situation, welche als Entfremdungsprozess erfahren und empfunden wurde. Schließlich hatten sie keine Möglichkeit, den Platz einzunehmen, den sie sich selbst zuschrieben, zumal sie weder in der kolonisierten Gesellschaft noch in der Metropole akzeptiert wurden.

Dieser Zustand sollte die Generationen afrikanischer und antillanischer Intellektueller von den 20er bis hin zu den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts tiefgehend prägen.

Er stellt mitunter einen der zentralsten Aspekte ihrer Auseinandersetzungen dar.

Nous étions à Paris un certain nombre d'étudiants d'outre-mer qui, au sein des souffrances d'une Europe s'interrogeant sur son essence et sur l'authenticité de ses valeurs, nous sommes groupés pour étudier la situation et les caractères qui nous définissaient nous-mêmes [...] Incapables de revenir entièrement à nos traditions d'origine ou de nous assimiler à l'Europe, nous avions le sentiment de constituer une race nouvelle, mentalement métissée [...] Des déracinés ? Nous en étions, dans la mesure précisément où nous n'avions pas encore pensé notre position dans le monde, et nous nous abandonnions entre deux sociétés, sans signification reconnue dans l'une ou dans l'autre, étrangers à l'une comme à l'autre. (Diop zit. nach Kesteloot 2004: 208)

Die Akteure sahen sich selbst als eine eigene Gruppe, welche sich in dem diskriminierenden metropolitanen Umfeld neu zu definieren suchte.

Die in diesem Kontext entwickelte Ausrichtung der Identifikation unterzog sich sukzessive ab Ende des Zweiten Weltkrieges, verstärkt aber vor allem ab den 1950er Jahren, einem Wandel. Dieser ist parallel auch anhand jener Veränderungen der Panafrikanischen Kongresse erkenntlich.

Diese waren bis etwa 1945 stark durch die Präsenz afro-amerikanischer Aktivisten wie Dr. W.E.B. Du Bois und Marcus Garvey (vgl. Spielbücher 2011: 82, 83) und dem „Ideenkonglomerat [...] Rassismus und Antirassismus (Ungleichheit)“ (Sonderegger 2011: 99) geprägt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg betraten verstärkt auch afrikanische Aktivisten die Bühne der Panafrikanischen Kongresse, so etwa Kwame Nkrumah (vgl. Spielbücher 2011: 83), mit deren Teilhabe sich auch der Fokus Richtung „Kolonialismus und Antikolonialismus (Abhängigkeit), sowie Afrikanischer Nationalismus (Authentizität)“ (Sonderegger 2011: 99) verschob.

Während die Jahrzehnte von 1920 bis 1950 stark durch eine „rassische“ Bewusstseinsbildung schwarzer Immigranten geprägt waren, zeichnet sich ab den 1950er Jahren ein stärkerer Fokus auf Afrika als Identifikations- und vor allem Handlungsraum ab.

Dies ist unter anderem auch in Beziehung zu den französischen Kolonial- und Immigrationsstrukturen zu setzen, welche dazu führten, dass in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in erster Linie Personen mit bürgerlichem Hintergrund aus den Antillen nach Frankreich auswanderten.

Wie bereits angeführt, änderte sich das verstärkt erst ab dem Zweiten Weltkrieg und Reformen der Kolonialstrukturen in Afrika.

Diese ersten Generationen waren stark assimilationistisch geprägt und durch einen Fokus auf „Kultur“ und „Rasse“ gekennzeichnet (vgl. Dewitte 1985: 259).

“The pioneer elite was more concerned with issues of culture: how the past could be preserved in writing, used to define the Self, and serve as an agency of development in a fast changing world” (Falola 2004: Xviii).

Vor allem ab den 50er - Jahren verschob sich verstärkt der Bezugsrahmen auf Afrika und unter anderem auch auf die jeweiligen Territorien unter den aufsteigenden nationalistischen Tendenzen.

Das bedeutet nicht, dass Afrika als Identifikationskonstrukt nicht auch vor den 1950er - Jahren herangezogen wurde und ideengeschichtlich für ein „rassisches“ Bewusstsein nicht relevant war, sondern dass sich der Bezugsrahmen ab diesem Zeitraum Veränderung durchlief. Die in ihrer Zahl gestiegenen afrikanischen Intellektuellen in Frankreich richteten zunehmend auch ihre Handlungsperspektiven auf diesen Raum aus. Die Identitätsbildung der Bildungselite stand in einem äußerst ambivalenten Verhältnis zu europäischer Bildung selbst. Wie im Zitat bemerkt wird, stellt sie einerseits den Grund und Rahmen ihrer privilegierten Position dar und bietet (spezifisches) intellektuelles Werkzeug, um sich in dem bestehenden Ordnungssystem zu etablieren und Handlungsmacht zu geben. Andererseits stellte diese ebenso ein gewichtiges Instrument der Kolonialmacht dar, um die angebliche Minderwertigkeit der Kolonisierten zu konstruieren.

Dass hierfür insbesondere Sprachen und Geschichte als zivilisatorische Indizienkategorien zur Bezeugung einer vermeintlichen Inferiorität von Afrikanern und Schwarzen allgemein herangezogen wurden, wurde in dieser Arbeit bereits dargelegt.

Das Bestreben vieler afrikanischer Intellektueller, ihre Rolle im Weltsystem neu zu definieren, ist in dieser Dynamik zu verorten (vgl. Diop zit. nach Kesteloot 2004: 208). Die stärkere Fokussierung auf Afrika als Handlungs- und Identifikationsraum ab den 50er - Jahren ist auch in diesem Sinne zu verstehen. Diese ging mit dem steigenden nationalistischen Interessen einer Revalorisierung der Geschichte und Sprachen Afrikas einher. Dennoch scheinen viele Betroffene lange in dichotomen Vorstellungen so etwa von Tradition versus Modernität gefangen gewesen zu sein. Beide Kategorien waren für afrikanische Intellektuelle äußerst ambivalent. Tradition stand symbolisch für Stagnation aber auch für die Suche nach dem „authentischen“ Afrika, Modernität stand für Diskriminierung, europäische Herrschaft aber auch „Fortschritt“. Ziel war es, diese Aspekte sinnvoll zusammenzuführen.

“Many issues that have preoccupied Africans over the generation [...] have remained consistent: how to retain an African identity and an Africa for Africans while reappropriating the West for the goal of progress” (Falola 2004: Xviii).

Die Gründung der wichtigen Zeitschrift *Présence Africaine* von Alioune Diop veranschaulicht die angeführte Ausrichtung auf Afrika schon allein in ihrem Namen.

Ein Großteil der vorangegangenen Zeitschriften war weitaus stärker durch die dominierende Präsenz von antillanischen Intellektuellen und einer Fokussierung auf die Kategorie „Rasse“ geprägt (vgl. Kesteloot 2004: 208).

Die Gründung der *Présence Africaine* sollte afrikanischen Intellektuellen ein Medium und eine Plattform bieten und sie dazu auffordern, sich zu artikulieren und einzubringen „[...] *afin de nous retrouver un jour parmi les créateurs d'un ordre nouveau*“ (Diop zit. nach Kesteloot 2004: 210). Diese Aufgabenstellung erläutert wiederum den gewählten Namen.

Das Umfeld afrikanischer Intellektueller war in den Jahrzehnten vor 1950 und danach sowohl in den Kolonien als auch in der Metropole stark durch Diskriminierung und Rassismus gekennzeichnet.

So sahen sich die Interviewten etwa 1962 mit folgenden beispielhaften alltäglichen Provokationen konfrontiert, welche die durch den Kolonialdiskurs stark etablierten rassistischen Stereotype widerspiegeln.

„*Un jour notre professeur de lettres qui aimait bien décliner ses prénoms Jacques Charles Albert Fadé professeur de lettres, il a le malheur un jour de dire en classe dans un moment de, de colère que le nègre ne s'éduque pas mais qu'il se dresse*“ (Diallo Aly 2012 Bamako).

Diallo bestätigt außerdem, dass nicht nur Professoren sich solche Aussagen erlaubten. So erzählt er auch von französischen Studienkollegen, die nicht zögerten, die „Unzivilisiertheit“ der Afrikaner zu thematisieren:

„[...] *on nous a dit que la boussole était inventée par les chinois, que le zéro et les mathématiques et la géométrie par les arabes, c'est connue de tout le monde l'imprimerie Gutenberg mais vous les Africains là qu'est-ce que vous avez inventé?*“ (Aly Diallo 2012 Bamako).

Beide Aussagen sind symptomatisch für die im Kolonialdiskurs konstruierten Bilder der Kolonisierten, wogegen mehrere Generationen afrikanischer Intellektueller Strategien der Identitätsbildung entwickelten.

Der soziale und familiäre Charakter der FEANF im Migrationskontext konstituierte sich für seine Mitglieder zu einem Entfaltungsraum für Bewusstseinsbildung und überschritt somit den eigentlichen Rahmen einer konventionellen politischen Vereinigung.

In Folge werden die innerhalb der Föderation und ihrer Unterorganisationen bestehenden Mitglieder-Selbstbilder und deren ideologisch-politische Verortung vertiefend bearbeitet.

5.2. Die FEANF als Schule politischer Bewusstseinsbildung

Viele Texte und Äußerungen ehemaliger Mitglieder der FEANF zur Föderation sind davon geprägt, dass ihr eine wichtige Rolle zugeschrieben wird. Ein Großteil der Arbeiten über die FEANF ist von ehemaligen Mitgliedern verfasst worden.

Die wichtige Rolle, die der Organisation von ihren Mitgliedern beigemessen wird, sollte nicht im Kontrast zur geringen wissenschaftlichen Aufmerksamkeit außerhalb dieses Rahmens verstanden werden, sondern im Kontext internationaler Kräfteverhältnisse und der damit verbundenen Wissensproduktion.

Für die Mitglieder der Föderation schienen die Zeit und das Engagement in der Organisation für ihren weiteren Werdegang konstitutiv gewesen zu sein.

Das kann unter anderem mit den elitären politischen Strukturen der meisten unabhängigen afrikanischen Staaten in Zusammenhang gebracht werden. Diese führten dazu, dass die Bildungselite deckungsgleich mit der politischen Elite war, wodurch der universitäre Hintergrund der FEANF-Mitglieder auch als Zugang zu politischen Ämtern fungierte.

Another valuable legacy was the training that student movements gave to future political leaders in Africa. Indeed, throughout French-speaking Black Africa and the Malagasy Republic, there are few political leaders, senior civil servants, ministers or even heads of state of the new generation who were not at one time either FEANF militants or directly or indirectly influenced by the movement. (Boahen 1994: 22)

Das Engagement in der Föderation stellte in diesem Zusammenhang somit eine gewisse politische Grundausbildung für ihre aktiven Mitglieder dar. Richard Toé meint dazu, dass die FEANF ihn einerseits dazu bewegt hatte, sich nach seiner Rückkehr nach Mali weiterhin politisch zu engagieren, andererseits ihm auch das nötige Werkzeug dafür geboten hatte.

„Mais ça c’est l’influence de la FEANF, qui m’a emmené moi, à m’engager dans le combat politique national. Ça c’est à lier [...] si la FEANF nous aurait pas formés on, n’aurait pas pris cet engagement dans le combat périlleux, parce ce que c’était extrêmement, extrêmement périlleux. Mais la FEANF nous avait donné les moyens de nous engager dans ces combats. [...]

Ce militantisme d'aujourd'hui est une bonne éducation de la FEANF.

C'est une bonne éducation des organisations de l'époque.

Et aussi cette prise de conscience de l'importance de l'Afrique, l'importance de nos questions politiques et tout ça nous le devons à cette période d'éducation“ (Toé Richard 2012 Bamako).

Das Agieren in Organisationsstrukturen in einem eher feindlich gesinnten Umfeld, Mobilisierung verschiedener Akteure und vor allem Vernetzungsarbeit sind wichtige Elemente dieser politischen Schule. Viele Mitglieder heben diese Rolle der FEANF hervor. Die positive Einschätzung des Engagements in der FEANF durch seine Mitglieder kann weiters auch damit begründet werden, dass diese Zeit, die ihrer Jugend darstellt, die wiederum ein konstituierender Lebensabschnitt ist, und von den Interviewten als ein äußerst positiver und wichtiger Teil ihres Lebens erinnert wird, in dem es kaum möglich war, sich der politisch sensibilisierten Atmosphäre zu entziehen.

„On ne pouvait pas être jeunes à l'époque et se tenir l'écart“ (Diallo Aly 2012 Bamako).

„Cette période était une période d'une extrême richesse pour moi et [...] c'était une grande formation“ (Toé Richard 2005 Lyon).

Wie bereits angeführt, stellte die aktive Mitgliedschaft in der FEANF für bereits politisierte Studenten eine natürliche Folge ihres Engagements dar. Aber es kamen auch viele politisch weniger sensibilisierte Studenten und Jugendliche nach Frankreich.

Etwa der Interviewte Richard Toé beschreibt sein politisches Interesse, bevor er in Kontakt mit der FEANF kam, folgendermaßen:

„Il y a des choses je pense qui sont importante à savoir : qu' en arrivant à Lyon, jeunes travailleurs stagiaires, notre mission était de venir ici en France apprendre à mieux faire la mécanique, nous former et retourner au pays pour diriger des garages ou pour enseigner ou éventuellement. Il faut savoir que à cette époque-là nous n'avions aucune formation politique, on n'avait pas des ambitions non plus, on n'avait pas une vision, moi en particulier je peux dire que j'ai eu la chance de rencontrer [Ngolo et la FEANF], et je crois que ça marque un point de départ dans ma vie de militant“ (Toé Richard 2005 Lyon).

Die FEANF war somit nicht nur ein Brückenkopf für junge Immigranten in Frankreich zu dem dortigen gesellschaftlichen Leben, sondern auch zu den konkreten etablierten politischen und ideologischen Vorstellungen der aktiven Mitglieder der Organisation. Die Aktivisten der Föderation waren sich dieser Rolle bewusst und bestrebt, diese zu

forcieren. Die Integration weiterer Mitglieder und die Verbreitung der Ideen der FEANF sind ein Teil des Tätigkeitsfeldes der Organisation. Dieser Prozess verlief über mehrere verschiedene und zum Teil recht alltägliche und persönliche Handlungen etwa durch Einladungen, an Versammlungen oder den sogenannten „*cercle d'études*“ der FEANF und ihrer Sektionen teilzunehmen.

„Ngolo nous a ramassés et nous a fait participer aux réunions et c'est comme ça qu'on se retrouvait dans l'AESMF et dans le bureau de la AESMF“ (Toé Richard 2012 Bamako).

Oder aber auch bei einfachen Treffen in einem Kaffeehaus und ähnlichem, im Zuge derer die bestehenden Mitglieder der FEANF neue Immigranten sowohl über internationale als auch nationale politische Zusammenhänge informierten. Im Falle der Interviewten Traoré Brahima und Richard Toé entwickelte sich der Kontakt zur malischen Sektion der FEANF in Lyon vor allem über das persönliche Engagement des Veterinärmedizin-Studenten Ngolo Traoré.

„Ngolo était particulièrement bien parce ce que d'abord il a été très pédagogique. Il nous a parlé du pays, de ce qu'il fallait savoir. Nous au moment qu'on a quitté le Mali c'était le lendemain de l'indépendance en 60, donc la vie politique, le gouvernement tout ça s'est construit plus au moins sans nous et après nous. Et on ne connaissait à peine la composition du gouvernement. Ngolo nous a donné toutes ces informations et il nous a dit que les étudiants maliens en France étaient regroupés au sein de cette association et que ça serait bienvenue qu'on participe“ (Toé Richard 2005 Lyon).

Die hervorstechendste Komponente, die sowohl den Aussagen der Interviewten als auch anderen Quellen zu entnehmen ist, ist die Verortung der FEANF als bewusstseinsbildender Raum für seine Mitglieder. Alle Interviews sind durch diesen Aspekt gekennzeichnet. Brahima Traoré meint etwa:

„C'est une prise de conscience, à cause de fréquenter ces, ce mouvement là.

On prend conscience de la situation, non seulement de la situation en France, mais de la situation en Afrique en général.

C'est ça qui manquait à beaucoup d'entre nous aussi parce ce qu'il y en avait qui ne se sont pas cassé la tête non plus.

Ils ne se sont pas donné la peine d'essayer d'avoir une formation syndicale ou politique quelconque. Bon ils étaient là à étudier ou machiner et ça leur suffisait le reste ce n'était pas leur problème quoi.

Bon petit à petit comme Richard dit quelques uns ont pris conscience que justement la lutte, on devait s'intéresser à la lutte parce ce que les indépendances n'étaient pas tout et ce n'était pas des vraies indépendances. Alors ça, ça nous a permis à voir les choses un peu plus, d'un peu plus loin“ (Traoré Brahim 2012 Bamako).

Ebenso betont Richard Toé die Rolle der FEANF als Rahmen politischer Bewusstseinsbildung allgemein, als Bildungselite sowie in weiterer Folge als zentraler Ort für eine politische Ausbildung.

„La FEANF a été pour nous le cadre qui a permis euh ce développement de la conscience. [...] Donc la FEANF a été le cadre qui a permis d'abord cette prise de conscience ensuite cette éducation politique. Il s'agit bien d'une éducation politique, il s'agit bien d'une conscience du monde et ça nous ne l'avions pas eu hors de la FEANF. Dans cela la FEANF a joué un grand rôle dans la prise de conscience de l'élite africaine en France à l'époque“ (Toé Richard 2012 Bamako).

Die bewusstseinsbildende Komponente des Engagements in der FEANF ist somit einer der bedeutendsten Aspekte, die ihre Mitglieder ausmachen. Diese Zeit wird beispielsweise definiert als:

„[...] une période de très grande ouverture“ (Toé Richard 2005 Lyon).

Die Interviewten sehen in der Bewusstseinsbildung und den praktischen politischen Erfahrungen im Rahmen der Föderation und ihren Sektionen in diesem Lebensabschnitt eine wichtige Basis für ihr weiteres Leben. Sie ist für ihre Mitglieder eine reichhaltige Zeit, ein Tresor auf den zurückgegriffen werden kann, ein politisches Erwachen und eine Öffnung politischer Horizonte, die sie tiefgehend geprägt haben.

„Donc, notre vie militante vraiment [...] nous a, à mon avis fortement marqués.. Brahim Diakité le dit souvent : mais ce que nous avons appris à travers la vie militante au sein de l'AESMF, mais ça était un trésor“ (Diallo Aly 2012 Bamako).

Die FEANF bot ihren Mitgliedern einen Rahmen für die Generierung von Wissen über politische und soziale Strukturen Frankreichs und der ehemaligen Kolonien in Afrika im Kontext internationaler Machtstrukturen. Die engagierten Teilnehmer der Organisation gingen von dem in der Arbeit angeführten Wissens-Handlungs-Nexus aus, wonach das Aneignen von Wissen über politische Strukturen automatisch dazu anleitet, die erlangten Erkenntnisse auch umzusetzen und politisch aktiv zu handeln. In diesem Zusammenhang gerieten jene Studenten die sich nicht politisch engagierten, in eine harsche Kritik der FEANF-Mitglieder (vgl. Gueye 2001: 72).

Die enge Verbindung zwischen politischer Wissensgenerierung und dementsprechenden Handlungen wurden durch die politisch ideologische Ausrichtung der FEANF verstärkt. Die Föderation war in ihrer Orientierung Marxismus-nah, wodurch sich der stetige Prozess zwischen Theoriebildung und politischer Handlung als ein zentrales und unangefochtenes Element der Organisation manifestierte (vgl. Gueye 2001: 71ff.).

„[L]a convergence entre le discours des marxistes orthodoxes quant à l'action et ceux des intellectuels africains des années 50/70 en France est réelle [...]“ (Gueye 2001: 72).

Der Fokus auf politisches Handeln durch Reflexion und *vice versa* entwickelte sich außerdem zu einer ausschlaggebenden Komponente für die Definition des Selbstbildes der Mitglieder der FEANF. Guèye Abdoulaye hält allerdings fest, dass das nicht nur auf die angeführten Akteure zutrifft. *„Il n'est pas rare que des intellectuels, même non africains, se définissent, ou du moins définissent leur rôle, à partir du critère de l'action“* (Gueye 2001: 71).

In diesem Zitat kommen zwei wichtige Aspekte zu tragen, die in Folge der Arbeit noch behandelt werden: Erstens das Selbstbild und die Definition der eigenen Rolle als afrikanischer Intellektueller. Zweitens die damit verbundene ideologische Ausrichtung und Aufgabenstellung, die sich diese Gruppe zuschrieb und über die sie sich eben identifizierte.

Eine wesentliche Bedingung für diese Auseinandersetzungen ist das Bestehen eines Bewusstseins als Gruppe - also einer afrikanischen Intelligenzija. Diese Form der Bewusstseinsbildung verlief über nationale Territorien hinweg und orientierte sich eher entlang kolonialsprachlicher und damit verbundenen Bildungssystemen gelegter Grenzen (vgl. Eckert 2011: 45). In diesem Zusammenhang wurde die zentrale Stellung panafrikanischer Vorstellungen bereits erwähnt, die in engem Zusammenhang mit der Bewusstseinsbildung der afrikanischen Bildungselite stand.

Die FEANF bot für diesen Prozess einen idealen Rahmen, da sie Studenten aus den verschiedenen Kolonien in Afrika zusammenführte. Das Bewusstsein, eine Gruppe politischer Akteure zu sein und in diesem Sinne zu handeln, ist eine wichtige Komponente, die die Generation afrikanischer Intellektueller zwischen 1950 und 1970 stark prägte und außerdem eine Art Bruchlinie zwischen den früheren und den folgenden Generationen darstellte (vgl. Gueye 2001: 75ff.).

La vision marxiste de l'action a inspiré une génération entière d'intellectuels de l'Afrique, celle des années 50/70. Ceux-ci se sont fait remarquer par leur engagement collectif à libérer l'Afrique du joug colonial et à la doter d'une organisation politique autonome – et conforme, selon eux, à l'intérêt des peuples africains – dont le programme a été élaboré au sein de structures politiques, ou politisées, telles que la FEANF [...]. (Gueye 2001: 73)

Der Interviewte Richard Toé bezeichnet die FEANF in diesem Zusammenhang als Kern der afrikanischen Einheit.

„Donc je veux dire que ce militantisme moi, personnellement m'a fait un grand éveil politique une grande ouverture sur d'abord l'Afrique, parce ce que à l'intérieur de la FEANF c'était une sorte de noyau de l'unité africaine, on retrouvait tout, tous les pays de l'Afrique tous les étudiants qui étaient là [...]“ (Toé Richard 2005 Lyon).

Die Interviewten erlebten diese Periode politischen Engagements innerhalb des Netzwerkes der FEANF als eine markierende Zeit in ihrem Leben, die nicht nur politisches Bewusstsein erweckte, sondern sie auch dazu bewog, diesem aktiv nachzugehen. Im Folgenden wird also das Selbstbild der aktiven Mitglieder der Föderation erarbeitet, um die Beziehungen zwischen der konkreten Selbstdefinition und damit einhergehenden Aufgabenstellungen und den ideologischen Handlungsformen zu veranschaulichen.

5.2.1. Selbstbild der Mitglieder der FEANF

Trotz der engen Beziehung zwischen den beiden folgenden Abschnitten ist deren Aufteilung in zwei Kapitel aus Gründen einer besseren Übersicht sinnvoll. Allerdings müssen daher manche Aspekte in beiden Absätzen erwähnt werden, um die starke Dependenz zwischen dem Selbstbild der afrikanischen Intellektuellen und ihren ideologischen und praktischen Ausrichtungen hervorzuheben.

Das entwickelte Selbstbild afrikanischer Intellektueller in Frankreich ist abgesehen von individuellen Hintergründen stark durch gesellschaftliche und politische Beziehungen und Strukturen geprägt.

Mehrere in der Arbeit angeführte Aspekte sind unabdingbar für die Entwicklung des konkreten Selbstbildes afrikanischer Intellektueller im Frankreich der 1960er - Jahre.

Diese Faktoren sind unter anderem der Bildungshintergrund, die Migrationserfahrung und die häufig marxistische Prägung afrikanischer Studenten in Frankreich sowie die ökonomische und politische Konjunktur des behandelten Zeitraums mit ihrem einhergehenden Entwicklungsparadigma. Alle angeführten Komponenten weisen eine gewisse Interdependenz auf, wodurch sich ihre Darstellung fließend gestaltet.

Der europäische Bildungshintergrund und die Migrationserfahrungen afrikanischer Studenten in der Metropole sind wesentliche Elemente, die die Betroffenen einem Entfremdungsprozess unterzogen, und damit die bewusste Auseinandersetzung mit ihrer Identität und gesellschaftlichen und politischen Rolle stimulierte (vgl. Dieng 2009: 249). Konfrontation und Abgrenzung sind in diesem Zusammenhang zentrale Komponenten in der Entwicklung der Gemeinschaftsidentität. Die betroffenen Akteure erfuhren solche von mehreren Seiten. Als afrikanische Studenten sahen sie sich sowohl mit dem diskriminierenden und häufig rassistischen Umfeld der Metropole als auch mit der Kritik verschiedener Bevölkerungsgruppen der jeweiligen Herkunftsregion konfrontiert. Insbesondere afrikanische Politiker und Aktivisten, die vor Ort aktiv waren konfrontierten die in der Metropole lebenden Studenten mit harscher Kritik. So stellte etwa Sékou Touré das politische Engagement und die Handlungsfähigkeit der expatriierten Aktivisten stark in Frage, indem er ihnen die Unkenntnis in den Kolonien herrschenden Realitäten vorwarf:

„Face à ceux qui ignorent totalement la réalité africaine, face au verbe creux des pseudo-révolutionnaires, de quelques intellectuels cent fois aveuglés par leurs diplômes..., nous reprenons notre place au combat de la réalité France-Afrique“ (Touré zit. nach Kesteloot 2004 : 222).

Entgegen den angeführten Tendenzen versuchten in Frankreich lebende afrikanische Intellektuelle, sich und ihre Rolle zu definieren und zu etablieren.

Die von Sékou Touré formulierte Kritik, also die Frage nach der Legitimität des politischen Handelns von in Frankreich lebenden afrikanischen Intellektuellen, haben sich diese allerdings zuweilen auch selbst gestellt.

Diese Legitimationsfrage findet in dem Entwicklungsparadigma der 60er - Jahre aber auch in marxistischen Zugangsweisen bestätigende Antworten, die die Rollen von Intellektuellen und Gebildeten als politische Avantgarde oder aber als Entwicklungsexperten als wichtige Kader definieren.

Beiden lag die Vorstellung zugrunde „[...] *that Africa would undergo a transformation and that its intellectuals would provide the leadership and ideas*“ (Falola 2004: 181).

Die stark ausgeprägte Intention, nach Ende der Studienzeit in das jeweilige Herkunftsland zurückzugehen, um dann vor Ort politisch aktiv zu sein, kann in Zusammenhang mit der Frage nach der Legitimität ihres politischen und intellektuellen Engagements in Frankreich gebracht werden. Die Projektion, in die Zukunft das heißt, im jeweiligen Land aktiv zu sein, rechtfertigte somit das militante Engagement in Frankreich, das auch als eine politische Ausbildung verstanden wurde. Die Tendenz, nach dem Studium „zurückzugehen“, ist außerdem eine weitere Komponente, die den Bruch zu den folgenden Generationen beleuchtet.

Up until the late 1970s, whenever Africans received their degrees in the West, they headed home, unlike the situation today. The need to return home, » to develop Africa,« as many of them expressed it, was both genuine and selfish. Many incentives were offered to the emerging elite: good salaries, good allowances, and well furnished, beautiful homes. Career mobility was assured: jobs were available and positions expanding. Promotions were rapid [...]. In Francophone Africa, the stability of the CFA franc was supportive of staff retention. (Falola 2004: 209)

Falolas Aussage bringt mehrere bedeutende Aspekte zum Vorschein: etwa eine beinahe schon missionarische Haltung, die sich soweit entwickelte, dass jene afrikanische Intellektuelle, die sich entschieden in Frankreich zu bleiben, des Verrats beschuldigt wurden.

à notre avis l'exil volontaire en Europe est une solution de trahison [...] Pour mener à bien la révolution africaine, il faut être sur place en Afrique, s'intégrer aux masses [...] et adapter les formes de lutte aux conditions concrètes du pays africain donné [...]. (Traoré zit. nach Gueye 2001: 132)

Die Aufgabe zurückzugehen „*to develop Africa*“ (Falola 2004: 209) oder „*pour mener à bien la révolution africaine*“ (Traoré zit. nach Gueye 2001: 132), lässt sich eben in den weiteren prägenden Komponenten des 1960 bestehenden Entwicklungsparadigmas und den in der FEANF dominierenden marxistischen Vorstellungen verorten.

Im Zusammenhang mit marxistisch inspirierten Vorstellungen wurde bereits die enge Verbindung zwischen Theorie und Praxis angeführt. Wieder in das Herkunftsland zu gehen, ist somit ein Ausdruck dieses Postulates, das im Laufe des Studiums angeeignete

Wissen umzusetzen. Der genannte Handlungsdrang kann also in Beziehung zu den während des Studiums erworbenen Erkenntnissen gesetzt werden.

Perhaps the most important force, however, is the very nature of a university education. An academic institution and all that it stands for is related to the examination of society and a desire to understand reality. It is not surprising, therefore, that university students sometimes take their newly found understanding seriously and translate their knowledge into action. (Altbach 1984: 642)

Politisch engagierte Studenten generierten allerdings ihr Wissen nicht nur im Rahmen des Studiums, sondern auch in jenem der FEANF. Letztere vermittelte auf Grund ihrer ideologischen Orientierung konkrete Inhalte, die stark marxistisch geprägt waren. Diese Haltung der FEANF änderte sich auch nach den Unabhängigkeiten nicht. Neo-koloniale Abhängigkeitsstrukturen und die enge Zusammenarbeit der neuen Machthaber mit den ehemaligen Kolonial- und neuen Hegemonialmächten stellen den Kern der Kritik der FEANF dar. Aus diesem Grund wurden einige Organisationsmitglieder sowohl von französischen Instanzen als auch von vielen Regierungen der unabhängigen afrikanischen Staaten als „radikal“ kategorisiert. Falola betont, welche Ausrichtung eine solche Zuordnung veranlasste: einerseits die Kritik an neo-kolonialen und imperialistischen Strukturen und Akteuren, andererseits deren Strategien zur Bekämpfung dieser Zustände.

The hope was that the students exposed to the knowledge of exploitation would become the members and leaders of anti-imperialist movements and would use their positions and privileges to fight Western domination. (Falola 2004: 256)

Wiederum stellt Bildung eine wesentliche Komponente der Handlungsstrategien dar, mit der Annahme, dass Wissen um ungleiche Verhältnisse zu aktivem Engagement führt, um diese zu bekämpfen.

Die ambivalente Beziehung der afrikanischen Intelligenzija zu kulturellem Kolonialismus und kolonialer Bildung kommt hier erneut zu tragen. Europäische Bildung als Tür zu konkreten Wissensformen und damit verbundenen politischen und gesellschaftlichen Positionen wurde mit all den verschiedenen ausfindig gemachten Gefahren dennoch sehr positiv beurteilt. Wodurch die Bildungsfrage in den ideologischen und strategischen Überlegungen der Mitglieder der FEANF eine

gewichtige Rolle spielte. Dieser Aspekt wird im nachfolgenden Abschnitt weiter erläutert.

Der Bildungshintergrund der afrikanischen Studenten und die ideologischen und ökonomischen Konflikte veranlassten afrikanische Intellektuelle, ihre Rolle im internationalen und nationalen Kontext zu konstituieren.

„C’est dans ce contexte que la jeunesse africaine a pris progressivement conscience, elle aussi de sa part de, de responsabilité et de part de sa participation. Comment nous, africains allons participer à ces grands débats idéologiques politiques et économiques?“ (Toé Richard 2012 Bamako).

Die privilegierte Position, einen europäischen Bildungsweg durchlaufen zu haben und die damit verbundenen Vorteile, beinhalteten für die Betroffenen ein gewisses Gefühl von Verpflichtung und Verantwortung jenen gegenüber, denen diese Möglichkeiten nicht zur Verfügung standen.

Diesem Gefühl nachzugehen, vermochte wiederum ihre privilegierte Position zu rechtfertigen, indem sie das generierte Wissen vermeintlich der breiteren Bevölkerung des jeweiligen Landes zur Verfügung bzw. in ihren Dienst stellten.

In diesem Zusammenhang sahen sich afrikanische Intellektuelle häufig als Gruppe, der die Aufgabe zufiel, den gesellschaftlichen und politischen Wandel der unabhängigen Länder zu gestalten und anzuleiten.

Insofern sahen sie sich im nachkolonialen Zusammenhang auf Grund ihrer privilegierten Bildungssituation dazu verpflichtet, sich mit den bestehenden Gesellschaftsstrukturen zu befassen.

„La lutte politique, la lutte révolutionnaire ne peut pas se passer de cet, de cet outil de l’analyse idéologique et politique et ça c’est important même aujourd’hui je pense que ça reste important“ (Toé Richard 2012 Bamako).

Diese Auseinandersetzungen wurden als notwendig empfunden, um die passenden Strategien ausfindig zu machen, um: *„que nous l’Afrique, nous avons aussi à trouver notre voie de salut“* (Toé Richard 2012 Bamako).

Das entwickelte Selbstbild der in Frankreich lebenden afrikanischen Intellektuellen als Avantgarde im gesellschaftlichen und politischen Wandlungsprozess konvergierte mit der in diesem Zeitraum vorherrschenden Vorstellungen von dirigierter Entwicklung und Modernisierung.

Das Verhalten des politisch aktiven Teils der afrikanischen Bevölkerung und seine Handlungsbegründung baute auf Überlegungen zu Themen auf, bei denen sich afrikaweit Übereinstimmungen ergaben: afrikanische Einheit, Kultur, Anspruch auf politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit, sowie Entwicklung, (afrikanischer) Sozialismus, Kommunalismus oder Marxismus, die neue Rolle Afrikas im internationalen Kontext und die besondere Natur der afrikanischen Demokratie. (Benot zit. nach Schicho 2009: 176)

Trotz einiger Divergenzen in der konkreten Auslegung dieser Konzepte wurden sie alle für dasselbe Ziel, Entwicklung, herangezogen. *„Unter [dem] Begriff des »Developmentalismus« lassen sich alle ideologischen Orientierungen der afrikanischen Unabhängigkeit zusammenführen, ob sie nun ein »sozialistisches«, »humanistisches«, »kapitalistisches« oder »(neo)traditionalistisches« Etikett trugen* (Schicho 2009: 177, 178). Diese Diskurse wurden von der politischen Elite Herrschafts-sichernd eingesetzt *„und zielten auf eine Emanzipation der Eliten gegenüber den alten Mächten und zugleich auf die Kontrolle der breiten Masse der afrikanischen Bevölkerung“* (Schicho 2009: 176) ab.

Für die in Frankreich lebenden Studenten als angehende politische Elite führte diese Komponente sowie die angeführte Entfernung zur Infragestellung der eigenen Rolle sowie zu einem gewissen Legitimitätsmangel.

Die im Folgenden erarbeitete ideologische Ausrichtung der FEANF ist in dem Kontext zu verorten, der versuchte, der Legitimitätsfrage entgegenzuwirken und die selbstzugeordnete Rolle zu etablieren, um die bestehenden Strukturen zu verändern.

5.2.2. Ideologische Ausrichtung der FEANF: Integration der Massen

Basis der FEANF-Ideologie ist die Bewusstseinsbildung ihrer Mitglieder als eine Gruppe elitärer und zentraler politischer Akteure.

„Dans cela la FEANF a joué un grand rôle dans la prise de conscience de l'élite africaine en France à l'époque. [...]

Nous étions très conscients que, que les étudiants [...] on était minoritaire“ (Toé Richard 2012 Bamako).

Der zweite ausschlaggebende Auslöser für die Orientierung der Föderation war die Etablierung bzw. Manifestierung elitärer politischer Strukturen in den unabhängigen Staaten Afrikas, deren restriktive und repressive Züge im Laufe der Jahre verstärkt zum Ausdruck kamen. Auch die FEANF-Mitglieder wurden Opfer dieses Systems. Demnach entzog etwa Modibo Keita den malischen Studenten auf Grund ihrer kritischen Haltung gegenüber seiner Politik die Stipendien, um in Frankreich weiterstudieren zu können.

„Quand le parti de Modibo est devenu un parti oppresseur, un parti despote et l’ASEMF a dit non ça ne marcherait pas. Aly Diallo est venu lui dire la vérité ici. Le même Aly Diallo on a envoyé Aly Diallo ici. [...] [Il] est venu ici, il a dit les quatre vérités. Eh ben, ça, c’était plus que chaud, tous les étudiants ont perdu leurs bourses“ (Toé Richard zit. nach Brahim Traoré 2012 Bamako).

Die FEANF-Studenten aus Mali sahen sich damit konfrontiert, dass sich jene Politiker und Parteien, die sie ursprünglich unterstützt und deren ideologischer Linie sie angenommen hatten, zu einem repressiven Apparat entwickelten. Die FEANF identifizierte diese Tendenzen sowie die etablierten elitären politischen Strukturen und die enge Zusammenarbeit und Abhängigkeit der afrikanischen Machthaber mit den ehemaligen Kolonialmächten und der neuen Hegemonialmacht USA als Neo-Kolonialismus.

Diese Perspektive wurde durch Infiltrierungsversuche der Organisation von afrikanischen Politikern wie etwa Modibo Keita und der Förderung einer Parallelorganisation zur Destabilisierung der FEANF oder ihrer Sektionen verschärft.

„Ils ont créé un mouvement parallèle pour combattre l’ASEMF. Mais l’ASEMF était tellement puissante, d’ailleurs Victor Sy se trouvait là.

[...] Mais nous on a dit : non vous vous trompez de ligne politique“ (Toé Richard zit. nach Brahim Traoré 2012 Bamako).

Auch A. Adu Boahen führt diese Politik gegenüber der FEANF bezüglich weiterer afrikanischer Politiker an.

[T]he Union National des Elèves et Etudiants de Côte d’Ivoire (UNEECI) was set up by Houphouët-Boigny in July 1964 with a branch in France, to be replaced by the Mouvement des Elèves et Etudiants de Côte d’Ivoire (MEECI) in 1966. Similar associations, created by the government to compete with FEANF, were set up in

Central African Republic, Dahomey (now Benin), Gabon, Mauretania and Senegal in 1967 [...] the Mouvement des Etudiants de l'Organisation Commune Africaine et Malgache (MEOCAM) was set up in France that year, primarily to eliminate FEANF. (Boahen 1994: 19)

Die Mitglieder der FEANF kritisierten die bestehenden Machthaber und Strukturen und stellten die Frage, wie sich eine solche Transformation von revolutionären Politikern und Parteien hin zu repressiven Apparaten gestalten konnte und welche Maßnahmen ergriffen werden mussten, um dieses Phänomens entgegenwirken zu können. Diesbezüglich zeigten die Interviewten reges Interesse an Chinas Erfahrungen der Kulturrevolution.

„[L]a jeunesse africaine était particulièrement intéressée par cette expérience chinoise“ (Toé Richard 2005 Lyon).

„[I]l y avait des grands débats au sein du mouvement communiste, donc les divergences sino-soviétiques vont emmener les étudiants africains beaucoup à opter pour Mao Tse Toung“ (Diallo Aly 2012 Bamako).

Chinas Entwicklungen wurden wegen mehrerer Aspekte als wichtige zu analysierende Erfahrungen gewertet: Etwa die Auseinandersetzung mit dem Umwandlungsprozess von einer revolutionären Partei zu einer repressiven...

„[U]n parti même très courageux, même très valeureux peu accéder au pouvoir et est devenu brutal et fait totalement le contraire aux intérêts du peuple et être très nuisible“ (Toé Richard 2005 Lyon).

... und die damit verbundenen Fragen lauten zwangsläufig:

„[N]ous avons été très intéressés par [...] la littérature de Mao Tse Toung parce ce que il pose les problèmes en des termes que nous comprenons“ (Toé Richard 2012 Bamako).

„[U]ne chose qui s'est transformée complètement en contraire. Comment faire ? Comment on peut redonner le, le pouvoir au peuple ? Comment reconquérir le pouvoir ? Où on laisse aller en arrivant à ce que l'Union soviétique a connu ? Un parti ultra puissant qui s'installe, bâillonnant définitivement le peuple et réduisant tout le monde en esclave et tout ça“ (Toé Richard 2005 Lyon).

Außerdem wird China in diesem Kontext als ein neutralerer Akteur wahrgenommen, dem zusätzlich ähnliche demographische – stark ländlich geprägte Bevölkerung- und

historische Fremdbeherrschung- Erfahrungen und Strukturen zu Grunde liegen wie jenen der afrikanischen Staaten.

Auf Grund des starken Interesses an Mao Tse-tungs Politik und Theorie wurde die FEANF zuweilen als maoistisch etikettiert.

Die Interviewten setzten dem entgegen, dass zwar starkes Interesse gegeben war, dieses Label aber nicht der Innenansicht und Realität der FEANF entsprach.

„[A] l'intérieur de la FEANF, à l'intérieur de l'ASEMF pro-chinois, pro-maoïste vraiment ce n'était pas nos préoccupations, par contre on était préoccupé à savoir quel était le meilleur linge pour nous Africains. [...] [N]ous avons été très intéressés par [...] la littérature de Mao Tse TOUNG parce ce que il pose les problèmes en des termes que nous comprenons“ (Toé Richard 2012 Bamako).

In weiterer Folge verortet Richard Toé diese Kategorisierung im Kontext des Kalten Krieges und des Zusammenbruchs des französischen Kolonialreiches, in welchem die jeweilige ideologische Zuordnung als Mittel und Rechtfertigung für eine einfachere Bekämpfung unliebsamer Organisationen und Personen herangezogen wurde.

„[II] faut savoir que c'était l'Afrique des indépendances, c'était la guerre d'Algérie qui avait pris fin. On était devenu tellement puissant qu'on nous a qualifiés de communistes parce ce que c'était les qualificatifs qu'il fallait mettre pour mieux nous combattre. On a qualifié la FEANF de pro-chinois. [...] [O]n n'avait rien, mais rien contre le pouvoir français on n'avait rien contre les français, mais on avait simplement à dire que, que nous l'Afrique nous avions aussi à trouver notre voie de salut. Mais tous ceux qui s'inscrivaient à ça étaient automatiquement classés communistes, pro-chinois ou pro-russe, ça dépend de comment on était“ (Toé Richard 2005 Lyon).

Die Etikettierung der FEANF ist dennoch keine beliebige. Die Föderation bediente sich stark der marxistischen Sprache und war in ihren Forderungen und ihrer Kritik jedenfalls weit radikaler als viele andere Emanzipationsbewegungen. In der Darstellung der FEANF-Geschichte wurde bereits ihre Radikalisierung in den 1950er Jahren angeführt. Diese nahm allerdings auch in den 1960er Jahren nicht ab, sondern verstärkte sich zuweilen sogar.

[I]n the 1960s, those [students] in the former French colonies and Ethiopia grew increasingly radical and militant then and in the early 1970s. Treating independence as a shame, FEANF and its territorial sections stepped up their campaigns to overthrow the leaders so as to achieve true independence for most of French Africa. FEANF

advocated 'total and unconditional independence' and the severance
'of organic and institutional ties with the ex-metropolis and the
imperialist countries'. (Boahen 1994: 20)

Dass die bereits mehrmals erwähnte Etablierung eines stark elitären politischen Systems in der europäischen Bildung eine zentrale Komponente war, war ein wesentlicher Ausgangspunkt der Überlegungen und Ausrichtung der FEANF. In diesem Zusammenhang veranlasste das Bewusstsein der afrikanischen Studenten, eine minoritäre privilegierte Elite zu sein, die den Zugang zu Wissen und einflussreichen politischen Ämtern und Funktionen in den von ihnen kritisierten Strukturen genoss, sowie die marxistisch-orientierte FEANF-Ideologie, ihre Rolle und Beziehung zu der breiten afrikanischen Bevölkerung zu überdenken.

„Dans cela la FEANF a joué un grand rôle dans la prise de conscience de l'élite africaine en France à l'époque. Et ça nous a permis aussi d'être en contact avec les autres formations d'étudiants des pays d'Est et tout ça. Idéologiquement nous nous sommes positionnés avec les pays non alignés et les pays communistes, les pays qui se sont opposés à la domination absolue de l'Amérique et de l'Occident. Maintenant comment faire fructifier ces combats ?

Comment on peut les partager avec les populations africaines ?

Nous étions très conscients que, que les étudiants [...] on était minoritaire“ (Toé Richard 2012 Bamako).

Die Antworten und Strategien, die die Mitglieder der FEANF entwickelten, um den neo-kolonialen und elitären politischen Strukturen entgegenzuwirken, fokussierten auf die Beziehungen zwischen politischer Elite und der breiten afrikanischen Bevölkerung.

La F.E.A.N.F. estime qu'à l'heure actuelle la mobilisation des masses reste la seule arme efficace pour liquider le néo-colonialisme et l'impérialisme et lance un appel aux étudiants, aux travailleurs et aux jeunes pour qu'ils s'organisent, mettent sur pied un solide front anti-impérialiste pour la lutte concrète pour l'indépendance véritable et l'unité réelle de l'Afrique. (Traore 1985: 72)

„C'est pour ça qu'on a pensait qu'il fallait aller d'abord à l'école des masses populaires, comme on l'appelait à l'époque, c'est-à-dire [...] de notre population [...]. Aller à leur école, ensuite construire à partir de ces savoirs les organisations d'avant-garde, des partis d'avant-garde. Et l'objective c'était d'arriver à ça, que permettrait de

mobiliser les masses et de les rendre conscientes et de leur permettre de s'engager dans la vie d'émancipation“ (Toé Richard 2012 Bamako).

In den 1960er und frühen 1970er Jahren entwickelte sich die Aufgabe der Politisierung und Sensibilisierung der afrikanischen Massen zum Grundstein der Überlegungen und Handlungen der FEANF. Auch wenn sich diese Tendenz bereits ab dem Ende der 1950er Jahre vermerken ließ, so erreichte sie dennoch ihren Höhepunkt im behandelten Zeitraum. Vor allem ab dem neunten Kongress der FEANF 1966, an dem die Interviewten stark beteiligt waren, wurde die politische und ideologische Programmatik der „Integration der Massen“ praktisch zum Leitmotiv der Organisation. Die folgenden Jahre blieben von dem bei diesem Kongress entwickelten *mot d'ordre* geprägt.

Etudiants, intellectuels africains,
-Intégrons-nous aux masses ouvrières et paysannes;
-Eduquons-nous auprès d'elles;
-Participons en leur sein à la naissance et au renforcement
d'organisations d'avant-garde, supports essentiels d'un front anti-
impérialiste conséquent pour la libération et l'unification réelles de
l'Afrique. (Traore 1985: 73)

Konkret sollten etwa Mitglieder der FEANF in ihren jeweiligen Herkunftsländern Avantgarde- Organisationen und -Parteien gründen, die die Bevölkerung politisch sensibilisieren sollten, wodurch eine bessere Mobilisierungskapazität erwartet wurde.

„Cette nécessité de la jeunesse africaine consciente, politiquement éduquée de partager cette vision avec les populations [...] était [pour nous] la démarche à suivre afin de permettre les organisations d'avant-garde en l'occurrence les partis politiques, ces partis politiques mobiliseraient mieux et de façon conséquente la population pour engager la lutte pour l'émancipation“ (Toé Richard 2012 Bamako).

Das Engagement einiger Mitglieder der FEANF richtete sich allerdings bereits vor dem berühmten *mot d'ordre* von 1966 stark auf die Situation und Beziehung zur breiten afrikanischen Bevölkerung aus. Abgesehen von diesen Überlegungen in Bezug auf den afrikanischen Kontinent fand diese Tendenz auch ihren Ausdruck im Tätigkeitsfeld der FEANF in Frankreich selbst sowie in ihrer Organisationsstruktur. In diesem Zusammenhang engagierten sich manche Mitglieder in Arbeitervereinen afrikanischer Immigranten.

„Avant le fameux mot d'ordre [...]. Ça c'est venu après. Mais nous 63, 64, 65 nous étions dans les foyers. Au moment même où sous la direction de Alpha Kondé et de Martin Mbemba ce mot d'ordre là était lancé, nous autres déjà, nous étions dans les foyers et nous avons réussi à les sortir des caves, à leur apprendre comment faire une pétition, comment envoyer une lettre de protestation à la mairie, comment se mobiliser même pour faire la grève de paiement, de loyer tant qu'on n'améliore pas la condition d'hygiène. Donc petit à petit on a formé aussi des ouvriers conscient de leurs droits et de leurs devoirs nous leurs apprenons donc ce que c'est la sécurité sociale etc. etc. tous les droits de travail surtout nos juristes se mettaient à former les travailleurs. Quand ils arrivent en France parfois ils se perdaient pour changer les métros pour changer de tous les directions ils ignoraient. Donc très souvent ils arrivaient en retard on les renvoie c'est pour lutter contre tout cela que nous avons lancé ce mot d'ordre“ (Diallo Aly 2012 Bamako).

In diesem Zusammenhang findet erneut das Postulat, generiertes Wissen in die Praxis umzusetzen, seinen Ausdruck.

„[Ç]a nous a marqués de telle façon que l'idée être un technicien compétent et être idéologiquement formé et politiquement engagé. Ça s'est surtout traduit par quoi : quand nous allions prendre conscience de ce que nos frères immigrés qui ont commencé à envahir l'Europe dans les années 60, dès après les indépendances 62, 63 déjà ils commencent à peupler les caves, ils vivaient dans les caves, dans des usines désaffectées. L'engagement que notre sort, nous l'avons lié au sort du peuple malien il fallait le traduire dans l'effet, le traduire dans l'effet c'est aller dans les caves là, les alphabétiser, certains sont arrivés analphabètes et nous avons réussi à faire des techniciens d'électricité. Nous avons réussi à faire des comptables qui quelques fois me rencontrent des fois dans le marché, se jettent sur moi et disent toi là, on pourra jamais t'oublier. Et nous connaissons tous les usines pratiquement où travaillaient les camarades, chacun là où il est, les étudiants de Lyon sous la poussée de Paris bien sûr qui est la direction ont fini même par prendre les ouvriers comme eux [...] qui allaient en France de formation pour être ingénieurs et ils les ont engagés dans l'alphabétisation. C'est-à-dire vivre dans le peuple comme le poisson vit dans l'eau. C'était des choses que nous disions et que nous efforcions de pratiquer“ (Diallo Aly 2012 Bamako).

Dieser Ausschnitt des Interviews mit Aly Diallo veranschaulicht einige wesentliche Aspekte: Einerseits die selbstaufgelegten Aufgabenstellung und Rolle, die sich die

beteiligten Studenten zugeschrieben, andererseits konkrete Formen ihrer Umsetzung. Ersteres äußert sich etwa in der Verantwortung, die die Betroffenen gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen empfinden, weshalb sie sich verpflichtet fühlten:

„[...] a lié son sort à celui des larges masses populaires“ (Diallo Aly 2012 Bamako).

„C’est-à-dire vivre dans le peuple comme le poisson vit dans l’eau“ (Diallo Aly 2012 Bamako).

Der zweite Aspekt betrifft die konkreten Handlungs- bzw. Umsetzungsformen ihrer Rolle und der damit verbundener Verantwortung, etwa durch Alphabetisierungsprogramme und andere soziale Hilfestellungen für afrikanische Arbeitsimmigranten in Frankreich. Allerdings ist dieses Engagement nicht nur in einem altruistischen Selbstverständnis der afrikanischen Bildungselite zu verorten, sondern wohl auch als politisch umkämpftes Terrain, in welchem es galt, die jeweiligen Vorstellungen durchzusetzen und zu verbreiten.

Si la signification sociale et l’esprit communautaire motivent l’adhésion des intellectuels africains expatriés à ce type d’associations [associations de travailleurs immigrés], ils n’en constituent cependant pas les seuls facteurs. L’adhésion relève parfois d’une démarche consciente et stratégique qui a pour but d’orienter l’action de ces associations suivant les seules idées des intellectuels. Ces associations sont, en effet, perçues comme des terrains de lutte, des lieux de conscientisation et d’application d’une lecture théorique individuelle sur les cadres sociaux africains. (Gueye 2001: 94)

Im obigen Ausschnitt des Interviews mit Aly Diallo erwähnt dieser bereits, wie sich die ideologische Ausrichtung der Integration der Massen auch in der Organisationsstruktur der FEANF niederschlagen begann. Im Laufe der 1960er - Jahre fand somit eine Ausweitung der sozialen Basis der Föderation statt. Die beiden Interviewten Brahim Traoré und Richard Toé, die in Werkstätten und Fabriken arbeiteten, um eine technische Ausbildung zu absolvieren, engagierten sich maßgeblich für diese Veränderung.

„[O]n s’est battu, on a dit que ça ne pouvait pas concerner que les étudiants mais aussi les stagiaires qui ont droit à être intégrés à ce mouvement et aussi les travailleurs envers lesquels nous estimons que nous avons une responsabilité“ (Toé Richard 2005 Lyon).

„[O]n a dit que désormais ce n’est plus les étudiants maliens en France mais les syndicats et les stagiaires unis pour le combat de l’émancipation. On est rentré dans

l'ASEMF que nous avons fait modifier le sigle, le statut et le sigle“ (Toé Richard zit. nach Traoré Brahim 2012 Bamako).

Die Aufnahme von afrikanischen außer-universitären Bildungsimmigranten und Arbeiter wurde von den Interviewten als eine wichtige Entwicklung empfunden, durch die die proklamierten Ansätze in konkrete Praxis umgesetzt wurden.

„Les éléments de la lutte ouvrière révolutionnaire, comme nous avons fait la synergie avec les étudiants les facultés et les universités pour donner différente une langue de la simple lutte estudiantine une lutte révolutionnaire qui prenait en compte l'ensemble des luttes des peuples africains, ceux qui vivaient en France et ceux qui vivaient en Afrique“ (Toé Richard zit. nach Traoré Brahim 2012 Bamako).

Bildung stellt in mehreren Hinsichten ein zentrales Element dieser Praxis dar. Alphabetisierungsprogramme für Arbeiter wurden bereits angeführt. Mit der Aufnahme anderer Akteure in die Föderation versuchten die Mitglieder Wissen zugänglich zu machen und durch die verschiedenen Perspektiven von Studenten und Arbeitern dieses Wissen gegenseitig zu verschaffen.

„Donc effectivement, c'était une école de formation politique, ça nous a beaucoup aidés. Les âgés les, les commissions les, les autres manifestations organisées par la FEANF c'était vraiment une école intéressante.

Ça nous a aidés à voir clair dans beaucoup de choses sur la vie en France et sur l'Afrique en général. Surtout nous qui n'avions pas tout appris sur les bancs de l'école comme les étudiants, bon on se complétait. Ce qui se passe dans les usines et ce qui se passe dans les facs ce n'est pas la même chose. C'est deux mondes différents [...] mais quand on se rencontrait nous, on leur expliquait nos luttes syndicales au niveau des usines, bon eux aussi nous racontaient leurs activités au sein des, des facultés. Bon c'est comme ça que les choses se passaient“ (Traoré Brahim 2012 Bamako).

Das wechselseitige Lernen zwischen Arbeitern und Studenten wurde auch von letzteren sehr positiv eingeschätzt. Aly Diallo meint zu diesem Austausch, dass er davon weitgehend profitiert hat, indem er unter anderem über verschiedene in Mali lebende Gesellschaften und deren Geschichte und politischen und kulturellen Strukturen gelernt hat.

„Donc ça nous a instruits sur le mode de fonctionnement de nos sociétés, c'est comme ça que j'ai su comment fonctionne la société soninké. Ah oui, comme tous les travailleurs immigrés étaient pratiquement venues de vers les frontières avec le Sénégal et ça nous a permis aussi de connaître même les noms véritable des provinces de

l'empire de du Ghana. C'est comme ça que nous allons connaître que Ouagadougou bien sûr était seulement une province mais avait une telle importance qu'un moment on donne son nom à l'empire“ (Diallo Aly 2012 Bamako).

In weiterer Folge organisierten die FEANF und ihre territorialen Vereine auch sogenannte *cercles d'études*, in welchen Arbeiter und Studenten über gelesene Werke diskutierten.

„[N]ous étions attachés à nous instruire, à nous informer, nous qui n'étions pas des universitaires, nous avons souhaité que les universitaires nous instruisissent et pourquoi on a créé des cercles, on appelait des cercles d'études marxiste, les cercles d'études tout court. L'idée c'était quoi ? C'était que l'un entre nous un étudiant ou un des nôtres prenne un livre le lisait et que au bout de une semaine on se retrouvait pour qu'il nous le commente ou qu'il nous explique ce qu'il avait compris et nous aussi on donne notre point de vue dessus et ainsi nous nous sommes auto instruits mutuellement et moi, j'ai un souvenir très agréable de cette période“ (Toé Richard 2005 Lyon).

Das erlernte Wissen praktisch umsetzen zu können, war eine weitere wichtige Strategie, um weniger gebildeten Bevölkerungsgruppen im Herkunftsland beweisen zu können, dass sie als Bildungselite nicht nur in ihrem theoretischen Elfenbeinturm sitzen, sondern durchaus die selben Aufgaben übernehmen können. Diese Vorgehensweise sollte somit ihre Position und Rolle rechtfertigen und ihnen Glaubwürdigkeit und Respekt in der breiten Bevölkerung verschaffen. Das wiederum sahen die Mitglieder als Basis, um die Population für ihre Ziele und Vorstellungen mobilisieren zu können.

„L'engagement dans la FEANF nous a emmenés, je reprends vraiment la formule, que nous adhérons répéter. La section territoriale de la FEANF c'était l'ASEMF, et sur nos cartes de membres il est écrit l'ASEM, l'ASEMF a lié son sort à celui des larges masses populaire. Et dans l'ensemble on disait qu'il fallait être politiquement engagé et techniquement compétent. Donc chacun d'entre nous était tenu de se cultiver au maximum en science sociale pour être politiquement engagé et avoir la possibilité d'expliquer le plus simplement possible aux ouvrier et aux paysan etc. la réalité sociale que nous vivons et la nécessité de changer ses réalités sociales pour le progrès.

Donc toute notre vie d'étudiant a été marquée par ces deux soucis là. Etre extrêmement cultivé et dans tous les domaines et maîtriser les métiers que nous avons choisi de faire. Et rentré aux pays qu'on puisse... Lui c'était la mécanique, il fallait qu'il maitrise les moteurs.

R: Oui absolument

A: Et rentré aux pays qu'il puisse non seulement lui-même faire quand il faut, il ne suffit pas seulement de dire : il faut faire comme ça quand l'ouvrier commence à rechigner et à croire qu'il n'est qu'un bavard il dégage l'ouvrier et immédiatement lui-même il le fait et montre que ce n'est pas seulement de la théorie car il sait aussi faire exactement comme lui et le gars, il est obligé de le respecter. Nous en médecine c'était pareil“ (Diallo Aly 2012 Bamako).

Eine weitere Auseinandersetzung der Mitglieder der FEANF im Zusammenhang mit der politischen Sensibilisierung und Mobilisierung der breiten Bevölkerung betrifft die Sprach- und Bildungspolitik. Schon bezüglich der Alphabetisierungsprogramme mit afrikanischen Arbeitern thematisierten die Studenten die Rolle nationaler Sprachen.

„Engagé dans l’alphabétisation une deuxième chose commence à nous marquer : les langues nationales [...] C’est bien de leur apprendre en français parce ce qu’il faut que ils sont en France mais c’est bien de leur apprendre même à écrire leurs langues pour que tous ceux qui sentent une fibre intellectuelle se mettent carrément à écrire dans leurs langues“ (Diallo Aly 2012 Bamako).

Die ausgeprägte Kenntnis nationaler Sprachen ist ein weiterer Aspekt, der die Annäherung der Bildungselite an die breite Bevölkerung ermöglichen hätte können. Weiters erkannten die Interviewten in einer auf nationale Sprachen fokussierten Bildungspolitik einen Weg, um den als neo-koloniale definierten, Strukturen und Abhängigkeiten sowohl auf der Ebene der Beziehungen zur ehemaligen Kolonialmacht Frankreich als auch auf jener der nationalen elitären Strukturen entgegenzuwirken. Dass sich die Beziehung der afrikanischen Bildungselite zu europäischer Bildung sehr ambivalent gestaltete, wurde mehrmals angeführt. Demnach waren die Betroffenen dennoch weit davon entfernt, die Bildungspolitik der unabhängigen afrikanischen Länder ohne französische Sprache und Inhalte zu gestalten, da diese für Entwicklung und Modernisierung als unablässig galten.

Die Beherrschung der eigenen nationalen Sprache ist ein wichtiges Element bezüglich des Vermögens der Bildungselite, die breite Bevölkerung politisch zu sensibilisieren und zu mobilisieren.

„[C]ette élite qui était formée en langue étrangère et qui maîtrise mal la langue nationale et qui donc a des difficultés à intégrer et à mobiliser. Moi-même j’ai vécu ça en tant que responsable d’une entreprise parce ce que ma formation était une formation en français et donc partager même les, la technique et la technologie avec le monde ouvrier avec le monde travailleur venu de campagne, des villages ce n’était pas simple

du tout. C'est pour cette raison que j'ai accordé la priorité à la recherche de la question des langues et de terminologie en langue nationale, la terminologie technique et technologique. C'est ce qui m'a emmené à aller faire la recherche. C'est ça qui m'as emmené à l'écriture N'ko et à toute la recherche des dix dernières années sur le N'ko et la terminologie. Et je me suis effectivement rendu compte que plus nous maîtrisons les langues nationales plus nous communiquons avec les masses.

Les résultats de mobilisation sont nettement réels pour moi.

Ça m'a permis d'être en tant que dirigeant industriel, ça m'a permis d'être très proche des travailleurs et ça m'a permis de mobiliser les travailleurs pour les objectifs de production, des objectifs du travail qu'on s'était donnés“ (Toé Richard 2012 Bamako).

Für Richard Toé nahmen die in der FEANF ausgelösten Überlegungen bezüglich der Sprachpolitik eine wichtige Rolle in seinem weiteren Leben ein. Sie sind für ihn nach wie vor zukunftsweisend.

„Mais la mobilisation du peuple tient à la question de la langue. A mon avis c'est une question majeure elle n'est pas du tout réglée aujourd'hui. Elle n'est pas réglée aujourd'hui. Alors sans bloquer le débat je dirai que le développement de l'Afrique tient et tiendra à notre capacité à développer les langues nationales et enseigner des langues nationales et enseigner la science et les techniques dans nos langues nationales de manière à mobiliser le maximum de populations pour changer leur situation.

C'est-à-dire la situation de misère, la situation dans la technique agricole et la situation dans tous les domaines. Là on peut, si on reste comme nous sommes aujourd'hui on fera encore cent ans dans la langue françaises, on n'aura toujours pas la masse critique, des savoir-faire de technique et de technologie pour faire bouger les gens“ (Toé Richard 2012 Bamako).

6. Conclusio

Frederick Cooper bezeichnet die unabhängigen Staaten Afrikas als „*gate keeper state[s]*“ (Cooper zit. nach Sonderegger 2011: 110), die mehrere Merkmale des Kolonialstaates vorweisen, da sie „*als »Torwächter« [fungieren], der zwischen Metropole und Kolonie die Ströme an Gütern, Menschen und Ideen zu kontrollieren [versuchen]*“ (Sonderegger 2011: 110).

Der französische Kolonialismus in Westafrika trug maßgeblich zur Etablierung dieser Staatsformen bei, in denen die politischen Strukturen stark elitär geprägt waren und die Machthaber, also die politische Elite häufig deckungsgleich mit der Bildungselite waren. Sowohl im Kolonialstaat als auch im postkolonialen Staat spielte somit die politische Elite mit europäischem Bildungshintergrund eine gewichtige Rolle. In diesem Zusammenhang stellen afrikanische Studenten, als angehende Elite bedeutungsvolle Akteure dar, da höhere Bildung in den etablierten politischen Strukturen zu einem Zugangskriterium in die Arena der Entscheidungsträger wurde und ein universitärer Bildungshintergrund häufig einen politischen Werdegang zur Folge hatte. Diese Komponente trifft insbesondere auf die Mitglieder der FEANF zu.

Indeed, throughout French-speaking Black Africa and the Malagasy Republic, there are few political leaders, senior civil servants, ministers or even heads of state [...] who were not at one time either FEANF militants or directly or indirectly influenced by the movement. (Boahen 1994: 22)

Abgesehen davon waren Studenten allgemein in Ländern der Peripherie häufig sehr aktiv an Emanzipationsbewegungen im Dekolonisierungsprozess sowie der nachkolonialen *nation building* beteiligt. Das Erbe dieser Partizipation sowie die elitären und häufig instabilen politischen Staatsstrukturen postkolonialer Staaten führten mitunter dazu, dass sich Studenten zu zentralen und anerkannten Akteuren im politischen Feld entwickelten.

The historical development of student politics and student involvement in independence struggles, the role of students as incipient elites, and the fragility of the political structures of many

Third World nations all contribute to the efficacy of student politics.
(Altbach 1984: 635)

Zusätzlich dazu besteht häufig die Annahme, dass eine enge Verbindung zwischen höherer Bildung und politischer Bewusstseinsbildung vorliegt, welches wiederum politisches Engagement stimuliert. Der Zugang zu Wissen ermöglicht eben auch die Generierung kritischer und subversiver Erkenntnisse und birgt somit Ermächtigungspotenzial.

Diese Faktoren veranlassten sowohl den Kolonialstaat als auch die postkolonialen Staaten die Bildungspolitik stark zu reglementieren. Für Beide gestalteten sich die Einschätzung und das Verhältnis zu Bildung äußerst ambivalent.

Einerseits benötigte der Kolonialstaat ein Minimum an französisch gebildeten Afrikanern für die Etablierung des kolonialen Staates und die Umsetzung kolonialer Projekte, andererseits waren jegliche Bildungsdebatten in kolonialen Kreisen von der Sorge um die „Gefahren“ (Riesz 2000: 194ff.) - etwa das emanzipatorische Potenzial - der Bildung durchdrungen. Außerdem stellten französische Bildung und Sprache eine zentrale Komponente des kolonialen Rechtfertigungsdiskurses der *Mission Civilisatrice* dar. Eine minimale Umsetzung der proklamierten Bildungsziele und Reformen war somit notwendig zur Aufrechterhaltung des Legitimitätsanspruches der französischen Fremdherrschaft in Westafrika.

Auch viele postkoloniale Machthaber sahen sich in einem Dilemma bezüglich ihrer Bildungspolitik. Ein Großteil der „Väter der Unabhängigkeit“ (Schicho 2009: 177), welche zumeist selbst ihre Position und ihr politisches Bewusstsein in ihrem Bildungshintergrund verorteten, schrieb Bildung eine wichtige Rolle für den angestrebten sozialen und ökonomischen Wandel zu. In diesem Zusammenhang sorgten die afrikanischen Politiker für einen massiven Ausbau von Bildungseinrichtungen in den unabhängigen Staaten. Im Kontext der Afrikanisierung politischer und wirtschaftlicher Ämter sollten diese Einrichtungen einerseits technisch gebildete Kader hervorbringen, andererseits aber auch eine Politisierung und Ideologisierung der künftigen Verantwortungsträger im Sinne der jeweiligen herrschenden Partei und Persönlichkeiten zur Folge haben.

Kritisches Potenzial war auch in diesem Falle unerwünscht und wurde dementsprechend sanktioniert. Die neuen Machthaber versuchten weitgehend studentische Organisationen zu beeinflussen, sei es durch Gründungen von speziellen Bildungseinrichtungen, um die

Studenten ideologisch und politisch auszubilden wie etwa Modibo Keitas Bildungseinrichtungen, oder aber durch Infiltrierungsversuche bei bestehenden kritischen Organisationen sowie deren Destabilisierung durch Gründungen von Parallelorganisationen. Die FEANF war von den beiden letzten Strategien betroffen (vgl. Boahen 1994: 18ff.).

Ebenso ambivalent gestaltete sich die Beziehung von afrikanischen Studenten zur Bildung sowohl im kolonialen als auch im postkolonialen Kontext. In Ersterem war Bildung einerseits ein Ermächtigungswerkzeug, andererseits ein Bereich der stetigen Konfrontation mit Rassismus und Diskriminierung, also ein weiteres Instrument, das dazu diente, die Kolonisierten von ihrer „*inferiore[n] Andersartigkeit*“ (Osterhammel 2003: 113) zu überzeugen. Viele afrikanische Intellektuelle empfanden den Prozess des Durchlaufens des französischen Bildungssystems und den angeführten divergierenden Aspekten dieser Bildung als Entfremdung. Das verstärkte das Bestreben nach der Revalorisierung von Afrikas Geschichte und Sprachen zur Entwicklung eines neuen Selbstbildes, sowie der Suche der afrikanischen Intellektuellen nach ihrer Rolle und ihrem Platz im Weltsystem. Die koloniale Bildungspolitik, der als Entfremdung empfundene Prozess und die Revalorisierungsbestrebungen prägten mehrere Generationen afrikanischer Intellektueller, eben auch jene der 1960er Jahre, die im Rahmen der FEANF aktiv waren.

Ab den 1950er Jahren wird in der FEANF die Tendenz ersichtlich, dass diese Auseinandersetzungen um das Hinterfragen der Beziehung zwischen der afrikanischen Bildungselite und der breiten Bevölkerung ergänzt werden mussten. Dieser Aspekt spitzte sich im nachkolonialen Kontext zu. Die Mitglieder der Föderation definierten die etablierten politischen Strukturen der unabhängigen afrikanischen Staaten, also die Mechanismen der Zentralisierung von Macht sowie die enge Zusammenarbeit der neuen Machthaber mit der ehemaligen Kolonialmacht und den neuen Hegemonialmächten als Neokolonialismus. Mit dem Wissen um die elitären politischen Strukturen und dem Bewusstsein als Studenten Teil der angehenden politischen Elite zu sein, sahen die Mitglieder der FEANF in der Verbindung zwischen Bildungselite und der breiten afrikanischen Bevölkerung die zentrale Komponente, um den neokolonialen Strukturen und Verhältnissen entgegenwirken zu können. Die FEANF wusste sich ihre Rolle als Brückenkopf und soziales Netzwerk für die Sensibilisierung, Politisierung und Mobilisierung neuer Studenten bezüglich der genannten Analysen nutzbar zu machen. Die Föderation entwickelte sich dadurch zu einem zentralen Rahmen politischer

Bewusstseinsbildung afrikanischer Studenten in Frankreich. Die Studenten nahmen sich selbst als Avantgarde und Träger politischer und sozialer Veränderungen wahr und sahen sich durch ihre privilegierte Position der Bevölkerung gegenüber verpflichtet, ihre Rolle im Emanzipationsprozess wahrnehmen zu müssen (vgl. Guimont 1997: 97ff.). Bildung spielte in den Überlegungen zur Beziehung zwischen Bildungselite und den afrikanischen „Massen“ sowie der angestrebten politischen und sozialen Veränderungen in mehreren Hinsichten eine wichtige Rolle.

Mit dem Bewusstsein der FEANF-Mitglieder, ein wesentlicher Teil der Bildungselite zu sein, stellten sie es sich zur Aufgabe, ihr erlerntes Wissen der breiten Bevölkerung zur Verfügung zu stellen bzw. nutzbar zu machen. Ebenso wurde es als eine Notwendigkeit erachtet, die Massen politisch zu sensibilisieren, um sie für die angestrebten Vorhaben und Visionen mobilisieren zu können. In diesem Zusammenhang gekoppelt mit nach wie vor bestehenden Revalorisierungsbestrebungen afrikanischer Sprachen sowie dem Wunsch nach Emanzipation und der „Dekolonisierung der Köpfe“ entwickelten sich die Frage der nationalen Sprachen zu einem zentralen Thema bei den Interviewten.

Weiters veranlasste die Mitglieder der Föderation das Bewusstsein um ihre privilegierte Position zur Infragestellung der Legitimität ihres politischen Handelns sowie die Notwendigkeit der Mobilisierung der Massen die Anforderung an sich selbst, sich „*auprès des masses*“ (Traore 1985: 73) zu bilden. Die FEANF forderten vor allem ab dem neunten Kongress 1966:

Etudiants, intellectuels africains,
-Intégrons-nous aux masses ouvrières et paysannes;
-Eduquons-nous auprès d'elles;
-Participons en leur sein à la naissance et au renforcement
d'organisations d'avant-garde, supports essentiels d'un front anti-
impérialiste conséquent pour la libération et l'unification réelles de
l'Afrique. (Traore 1985: 73)

Der Rahmen der FEANF prägte die Entwicklung dieser Ausrichtung unter afrikanischen Intellektuellen maßgeblich. Auch wenn diese Tendenz bereits Ende der 50er Jahre ihren Beginn nahm, so erreichte sie dennoch in den 60er - Jahren ihren Höhepunkt und schlug sich in diesem Zeitraum auch auf die Organisationsstrukturen nieder, indem die Föderation ihre soziale Basis ausweitete und afrikanische Arbeiter und außer-universitäre Bildungsmigranten in die Organisation zu integrieren begann. Die

Interviewten waren in und an dieser Konjunktur aktiv beteiligt. Heute schreiben sie der FEANF und ihrem Engagement in dieser Zeit eine wichtige Rolle in ihrem Leben zu, weil die Organisation ihnen einen soliden Rahmen politischer Bewusstseinsbildung und das notwendige Werkzeug für politischen Aktivismus und Militanz bot. Der Bildungshintergrund und das Engagement in der FEANF scheint somit eine zentrale Basis für den späteren Werdegang der Betroffenen gewesen zu sein. Wie sich das konkret im Leben nach dem Aktivismus in der FEANF zeigt und wie sich die Diskrepanz zwischen den in den Jugendjahren proklamierten politischen Zielen und den später gelebten politischen Rollen und Möglichkeiten im Leben der Betroffenen geäußert hat, bleibt in dieser Arbeit offen. Konsequente Lebensgeschichtliche Forschung könnte derart offene Fragen weitergehend bearbeiten.

7. Bibliographie

7.1. Literatur

- Altbach, Philip G. (1970): The International Student Movement. In: Journal of Contemporary History, Vol.5, Nr.1. 156-174.
- Altbach, Philip G. (1984): Student Politics in the Third World. In: Higher Education, Vol.13, Nr.6. 635-655.
- Altbach, Philip G. (1989): Perspectives on Student Political Activism. In: Comparative Education, Vol.25, Nr.1. 97-110.
- Amselle, Jean-Loup (1978a): La conscience paysanne. La révolte de Ouolossébougou (juin 1968, Mali). In : Canadian Journal of African Studies / Revue Canadienne des Études Africaines, Vol.12, No. 3. 339-355.
- Amselle, Jean-Loup (1978b): Le Mali socialiste (1960-1968). Planning and Economic Policy. Review. In: Cahiers d'Études Africaines, Vol. 18, Cahier 72. 631-634.
- Boahen, Adu A. (1994): Introduction. In: The general history of Africa studies and documents 12. The role of African student movements in the political and social evolution of Africa from 1900 to 1975. Paris: UNESCO. Paris, 9-23.
- Burgess, Philip M./ Hofstetter, Richard C. (1971): The "Student Movement". Ideology and Reality. In: Midwest Journal of Political Science, Vol. 15, Nr. 4. 687-702.
- Clignet, Remi (1970): Inadequacies of the Notion of Assimilation in African Education. In: The Journal of Modern African Studies, Vol. 8, Nr. 3. 425-444.
- Cooper, Frederick (1996): Decolonization and African Society. The Labor Question in French and British Africa. Cambridge: Cambridge University Press.

- Dannecker, Petra/ Voessemer, Christiane (2014): Qualitative Interviews in der Entwicklungsforschung. Typen und Herausforderungen. In: Dannecker, Petra/ Englert, Birgit (Hg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum Verlag. 53-175.
- De Benoist, J.-R. (1994): FEANF and the colonial authorities. In: The general history of Africa studies and documents 12. The role of African student movements in the political and social evolution of Africa from 1900 to 1975. Paris: UNESCO. Paris. 109- 124.
- De Jorio, Rosa (2003): Narratives of the Nation and Democracy in Mali. A View from Modibo Keita's Memorial. In: Cahiers d'Études Africaines, Vol. 43, Cahier 172. 827-855.
- Dewitte, Philippe (1981): La CGT et les syndicats d'Afrique occidentale française (1945-1957). In : Le Mouvement Social, Nr. 117. 3-32.
- Dewitte, Philippe (1985): Les Mouvements Nègres en France. 1919-1939. Paris: L'Harmattan.
- Diarrah, Cheick Oumar (1986): Le Mali de Modibo Keïta. Paris: L'Harmattan.
- Dieng, Amady Aly (2003): Les premiers pas de la Fédération des Etudiants d'Afrique Noire en France (FEANF). (1950-1955) (de l'Union Française à Bandoung). Paris: L'Harmattan.
- Dieng, Amady Aly (2009): Les grandes combats de la FEANF (Fédération des Etudiants Noirs en France). De Bandoung aux indépendances 1955-60. Paris: L'Harmattan.
- Dieng, Amady Aly (2011a): Histoire des Organisations d'Etudiants Africains en France (1900-1950). Dakar: L'Harmattan-Sénégal.

- Dieng, Amady Aly (2011b): *Mémoires d'un étudiant africain. Volume I. De l'Ecole régionale de Diourbel à l'Université de Paris (1945-1960)*. Dakar: Codesria.
- Eckert, Andreas (2011): Nation, Staat und Ethnizität in Afrika im 20. Jahrhundert. In: Sonderegger, Arno/ Grau, Ingeborg/ Englert, Birgit (Hg): *Afrika im 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft*. Wien: Promedia. 40-59.
- Englert, Birgit (2011): Die junge Generation als politischer Akteur im Afrika des 20. Jahrhunderts. In: Sonderegger, Arno/ Grau, Ingeborg/ Englert, Birgit (Hg): *Afrika im 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft*. Wien: Promedia. 174-193.
- Falola, Toyin (2004): *Nationalism and African Intellectuals*. NY: The University of Rochester Press.
- François, Pierre (1982): Class Struggles in Mali. In: *Review of African Political Economy*, Nr. 24. 22-38.
- Gueye, Abdoulaye (2001): *Les intellectuels africains en France*. Paris: L'Harmattan.
- Guimont, Fabienne (1997): *Les étudiants africains en France. 1950-1965*. Paris: L'Harmattan.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1986): *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Werke 12. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Hermanns, Harry (1991): Narratives Interview. In: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Keupp, Heiner/ von Rosenstiel, Lutz/ Wolff, Stephan (Hg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München: Psychologie Verlags Union. 182- 185.

- Hillygus, Sunshine D. (2005): The Missing Link. Exploring the Relationship Between Higher Education and Political Engagement. In: Political Behavior, Vol. 27, No.1. 25-47.
- Hopkins, Nicholas S. (1969): Socialism and Social Change in Rural Mali. In: The Journal of Modern African Studies, Vol. 7, No. 3. 457-467.
- Kesteloot, Lilyan (2004): Histoire de la Littérature Négro-Africaine. Paris: Karthala-AUF.
- Lenfant, Alain (1988): Anti-impérialisme et anti-fascisme à Nanterre. In : Dreyfus-Armand, Geneviève/ Gervereau, Laurent (Hg.): Mai 68. Les mouvements en France et dans le monde. Paris: BDIC. 130-131.
- Martin, Guy (1976): Socialism, Economic Development and Planning in Mali. 1960-1968. In: Canadian Journal of African Studies, Vol.10, No. 1. 23-46.
- Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Osterhammel, Jürgen (2003): Kolonialismus. Geschichte Formen Folgen. München: München.
- Riesz, Janos (2000): Koloniale Mythen-Afrikanische Antworten. Europäisch-afrikanische Literaturbeziehungen I. Frankfurt: IKO.
- Sarr, Amadou Lamine (2011): Lamine Senghor (1889-1927). Das Andere des senegalesischen Nationalismus. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.
- Schicho, Walter (2009): Ujamaa: Sozialismus und/oder Entwicklung. In: Becker, Joachim/ Weissenbacher, Rudy (2009): Sozialismen: Entwicklungsmodelle von Lenin bis Nyerere. Historische Sozialkunde/ Internationale Entwicklung 28. Wien: Promedia, Südwind. 175-188.

- Schicho, Walter (2011): Von der »zivilisatorischen Mission« zur »Partnerschaft«. Koloniale und globale Metropolen und die wirtschaftliche Kontrolle Afrikas. In: Sonderegger, Arno/ Grau, Ingeborg/ Englert, Birgit (Hg.): Afrika im 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft. Wien: Promedia. 60-80.
- Sonderegger, Arno/ Grau, Ingeborg/ Englert, Birgit (2011): Einleitung. Afrika im 20. Jahrhundert. In: Sonderegger, Arno/ Grau, Ingeborg/ Englert, Birgit (Hg.): Afrika im 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft. Wien: Promedia. 9-26.
- Sonderegger, Arno (2011): Der Panafrikanismus im 20. Jahrhundert. In: Sonderegger, Arno/ Grau, Ingeborg/ Englert, Birgit (Hg.): Afrika im 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft. Wien: Promedia. 98-116.
- Spielbüchler, Thomas (2011): Afrikanische Integration. In: Sonderegger, Arno/ Grau, Ingeborg/ Englert, Birgit (Hg.): Afrika im 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft. Wien: Promedia. 81-97.
- Traore, Sékou (1985): La Fédération des étudiants d'Afrique noire en France FEANF. Paris: L'Harmattan.
- Tsvetkova, Natalia (2008): International Education during the Cold War. Soviet Social Transformation and American Social Reproduction. In: Comparative Education Review, Vol. 52, No. 2. 199-217.
- Van Beusekom, Monica M. (2008): Individualism, Community, and Cooperatives in the Development Thinking of the Union Soudanaise-RDA. 1946-1960. In: African Studies Review, Vol. 51, No. 2. 1-25.
- von Kardorff, Ernst (1991): Soziale Netzwerke. In: Flick, Uwe/ von Kardorff, Ernst/ Keupp, Heiner/ von Rosenstiel, Lutz/ Wolff, Stephan (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Psychologie Verlags Union. 402-405.

- Wallerstein, Immanuel (1971): Left and Right in Africa. In: The Journal of Modern African Studies, Vol. 9, No. 1. 1-10.
- Wilder, Gary (2003): Panafricanism and the Republican Political Sphere. In: Peabody, Sue/ Stovall, Tyler (Hg.): The Color of Liberty. Histories of Race in France. Durham, London: Duke University Press. 237-258.
- Wilmot, Patrick (1986): The Right to Rebel. The phenomenology of student revolutionary consciousness. Oguta: ZIM pan African Publishers.
- White, Bob W. (1996): Talk about School. Education and the Colonial Project in French and British Africa, (1860-1960). In: Comparative Education, Vol. 32, Nr. 1. 9-25.

7.2. Interviews

Die Interviews sind in meinem privaten Archiv dokumentiert und können bei Interesse elektronisch zugänglich gemacht werden. Dafür wenden sie sich bitte per Email an folgende Adresse: jahwezi@live.fr.

- Diallo Aly 2012 Bamako ; Interviewer : Graf Wezi
- Toé Richard 2005 Lyon ; Interviewer : Toé Silvain
- Toé Richard 2012 Bamako ; Interviewer : Graf Wezi
- Traoré Brahim 2012 Bamako ; Interviewer : Graf Wezi

8. Abstracts

8.1. Abstract Deutsch

Studenten der durch Frankreich kolonisierten Gebiete Westafrikas - als Teil der afrikanischen Intelligenzija - waren in den 1950er- und 1960er-Jahren zentrale Akteure des Dekolonisierungs- sowie des postkolonialen Prozesses des *nation building*. Weiters sorgten die im Zuge des Kolonialismus etablierten und im nachkolonialen Kontext manifestierten elitären politischen Systeme in Westafrika mitunter dafür, dass Bildungs- und politische Elite deckungsgleich waren. In diesem Zusammenhang stellten Studenten die angehenden führenden Meinungsbildner dar. Diese begannen sich verstärkt ab den 1950er-Jahren besonders in Frankreich in Vereinen und Organisationen zusammenzuschließen. Die FEANF (*Fédération des étudiants d'Afrique noire en France*) entwickelte sich nach ihrer Gründungs- und Konsolidierungsphase von 1950 bis 1955 zur wichtigsten Organisation afrikanischer Studenten in Frankreich, die mehrere Generationen der frankophonen afrikanischen Intellektuellen weitgehend prägte.

In der vorliegenden Arbeit wird erarbeitet, welche Rolle Mitglieder der Föderation in den 1960er-Jahren der Organisation in ihrem Leben zuschreiben.

Die FEANF fungierte als Brückenkopf und soziales Netzwerk für neu angekommene afrikanische Studenten. Die Föderation wusste sich diese Rolle, für die Rekrutierung neuer Mitglieder und deren politische Sensibilisierung und Mobilisierung zu Nutze zu machen. Die Betroffenen erlebten diesen Prozess wiederum als Schule politischer Bewusstseinsbildung, welchem sie einen wichtigen Stellenwert in ihrem Leben zuschreiben.

Die Organisation trug maßgeblich zur Entwicklung eines konkreten Selbstbildes der afrikanischen Intelligenzija als politische Avantgarde bei. Diese selbst zugeordnete Rolle und die polit-ideologische Orientierung der Organisation standen in enger Interdependenz.

In der FEANF konnten sich ab 1955 die kolonial-kritischsten und Marxismus-nahen Mitglieder durchsetzen, wodurch sich die ideologische Orientierung der Föderation ab diesem Zeitraum radikalisierte. Im kolonialen Kontext bedeutete dies die Forderung nach sofortiger und absoluter Unabhängigkeit der afrikanischen Kolonien Frankreichs.

Im nachkolonialen Zusammenhang wiederum wurden die postkolonialen Strukturen, also die enge Zusammenarbeit und Abhängigkeit der neuen Machthaber mit den ehemaligen Kolonialmächten und der neuen Hegemonialmacht USA, als Neo-Kolonialismus definiert. Die FEANF setzte es sich zum Ziel, diesen Strukturen entgegenzuwirken. Den Analysen der Föderation zufolge konnten die neo-kolonialen Verhältnisse vor allem durch die Politisierung und Mobilisierung der afrikanischen Massen bekämpft werden. In diesem Zusammenhang schrieben sich die Mitglieder der Föderation als Avantgarde politischen und sozialen Wandels die Aufgabe zu, die afrikanische Bevölkerung politisch zu sensibilisieren. Dabei wurde Bildung eine zentrale Rolle eingeräumt. Das Postulat der FEANF der Integration der breiten Bevölkerung in die politische Arena wurde bereits Ende der 1950er-Jahre ein zentrales Anliegen der Organisation. Allerdings erreichte es seinen Höhepunkt in den 1960er-Jahren und schlug sich auf die Organisationsstrukturen der FEANF nieder, indem sie durch die Rekrutierung außer-universitärer junger Immigranten ihre soziale Basis ausweitete.

Die Mitglieder der FEANF schreiben der Partizipation in der Organisation die Rolle zu, ihr politisches Bewusstsein geweckt und das nötige Handwerkszeug für politischen Aktivismus beigebracht zu haben.

8.2. Abstract English

Students from the former French colonies in West-Africa form a part of the African intelligentsia. In the 1950s and 1960s they were important stakeholders in the processes of decolonisation and of nation building. The colonial state and its legacies established elite state structures. Within these structures the political elite resembled the educated elite. In this context African students constitute the future elite. From the 1950s on, African students began to form student associations and organisations especially in France. After its founding and consolidation from 1950 to 1955, the FEANF (*Fédération des étudiants d'Afrique noire en France*) became the most important African student organisation in France. The federation was very influential on the francophone African intelligentsia for generations. This thesis explores the roles of the federation for its members in the 1960s.

The FEANF was support and a social network for newly arrived African migrants. The federation used this position for recruiting new members, for political mobilisation and political awareness rising. The members of the organisation experienced this process as education of their political consciousness, which became an important part in their lives. The organisation played a key role in the development of the created self-image of the African intelligentsia as a political avant-garde. This image and the political and ideological orientation of the federation are closely interdependent.

From 1955 on, critical and Marxist-oriented members of the FEANF maintained the leadership of the federation. The impact of this leadership was a radicalisation of the organisations political and ideological orientation. In the colonial context, members were demanding the immediate and total independence of the African colonies. In the postcolonial area, the FEANF condemned neo-colonialism that was classified as close relationship between the new heads of states and the former colonial powers including the U.S. as new hegemony power. The strategy deployed by the FEANF to fight this neo-colonialism was the union between the African intelligentsia and the broader African masses. To reach their goals, the FEANF members contributed education a key role. The demand of the federation for the integration of the masses into the political sphere started at the end of the 1950s and found its climax in the 1960s. This conjuncture also got visible in the organisations structures as it started to recruit non-university members.

The FEANF members define their participation in the organisation as a crucial part of their live as it evoked their political consciousness and provided know-how of political activism.

9. Lebenslauf

Name: Graf Wezi

Geboren: 30.03.1986

Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung

Seit 02/2007 Universität Wien

Individuelles Diplomstudium Internationale Entwicklung

- Schwerpunkt: Geschichte Afrikas
- Freie Wahlfächer absolviert: Afrikanistik Modul Geschichte Afrikas, Modul Bambara

Auslandsaufenthalte

Mali: Seit 2005 jährlich 1 bis 3 Monate

2012 1-monatiger Forschungsaufenthalt in Bamako

Frankreich: 2002 Februar bis August Schulbesuch in Valence

2004 Jänner bis Mai in Lyon

Sambia: 2004 November bis Jänner

Sprachkenntnisse

Deutsch: Muttersprache

Französisch: fließend in Wort und Schrift

Englisch: Maturaniveau

Bambara: Grundkenntnisse